JACOB SAVRIN,
ehemaligen berühmten Pastoris im Haag,

Predigten

über verschiedene Texte
der

Heiligen Schrift.

Vierter Theil.

Aus dem Französischen übersetzet
und herausgegeben
von

Abraham Gottlob Rosenberg,
Pastore in Mertschütz, und einer ehrwürdigen Priesterschaft
in dasigem Kreise Senioratsadministrator.

Dritte und verbesserte Auflage.
Mit allergn. Königl. Poln. und Churfürstl. Sächß. Privilegio.

Leipzig,
In Verlag David Siegerts, Buchh. in Liegnitz,
1753.

Der

Hochlöblichen und weitberühmten

Deutschen Gesellschaft

in Leipzig,

Hochwürdigem Praesidi,

Hochverdientem Seniori

und

sämmtlichen hochansehnlichen

Mitgliedern.

Meinen insonders Hochzuehrenden und Hochwerthgeschätzten Herren und Gönnern.

Hochwürdiger,

Hochwohlgebohrne,

Hochedelgebohrne,

Hoch- und Wohledle,

Hochgelehrte,

Insonders Hochzuehrende und Hochwerthgeschätzte Herren,

Ich werde vielleicht dem Scheine einer Verwegenheit nicht völlig entgehen, da ich mir die Freyheit nehme, Dero sämmtlichen Hochansehnlichen Gesellschaft diesen Band einer

Uebersetzung öffentlich zu wiedmen, welche zwar die Predigten eines großen Redners in einem deutschen Kleide, doch aber nicht in einem solchen Schmucke darstellet, als es sowohl die Schönheit des Originals, als auch die Zierlichkeit der deutschen Sprache erfordert hätte. Niemand ist von diesen Mängeln mehr überzeuget, als ich selbst. Und ich finde allerdings in dem Anblicke derselben eines und das andere, was mich nicht ohne Ursache furchtsam macht, einer Gesellschaft so nahe unter Augen zu treten, die man bey dem Urtheile über dergleichen Arbeiten, als die meinige ist, allerdings für einen rechtmäßigen Richter erkennen muß. Es sind bereits

viele

viele Jahre, daß Dero Hochlöbliche Deutsche Gesellschaft nicht nur den gefaßten Vorsatz, an Verbesserung unserer Muttersprache zu arbeiten, mit vielem Nutzen ausgeführet; sondern auch dabey den schönen Ruhm eines recht gesunden Geschmackes behauptet hat. Die Beweisthümer davon liegen öffentlich am Tage. Und man darf nur Dero gesammlete Schriften und Uebersetzungen ansehen: so wird man von beyden zur Gnüge überzeugt werden. So vielmehr hätte ich denn freylich Anstand nehmen mögen, Ew. Hochwürden, Hochwohlgebohrnen, Hochedelgebohrnen, Hochedlen, und meinen allerseits

Hochzuehrenden Herren, etwas von einer Uebersetzung in die Hände zu geben, dabey ich zwar wohl den Zweck gehabt, etwas Gutes zu liefern, dennoch aber in mehr als einem Falle mehr gewollt als gekonnt habe. Bey dem allen aber wage ich es doch, einer so ansehnlichen Gesellschaft dieses Werkchen ergebenst zu wiedmen, und es auch, ungeachtet seiner Unvollkommenheiten, Dero gütigem Urtheile zu unterwerfen: weil mir doch nichts vortheilhafter werden könnte, als wenn selbst die Mängel dieser Arbeit **Einer Hochlöblichen deutschen Gesellschaft** Anlaß geben sollten, etwas beyzutragen, was an meinem Theile zur künftigen Ver-

besserung

besserung dieser meiner Bemühungen, dienen möchte. Ich weiß wohl, daß das Uebersetzen fremder Schriften gar um ein leichtes unter die geringsten Bemühungen der Gelehrten pflegt gezählt zu werden. Ich weiß aber auch, daß mir **Eine Hochlöbliche deutsche Gesellschaft** in so weit selbst Beyfall geben werde, daß wenn ja Uebersetzen an sich selbst etwas geringes wäre, doch derjenige gewiß Arbeit und Mühe genug vor sich findet, der sichs vornimmt, etwann einen Redner oder Poeten so zu übersetzen, daß man die Schönheiten der ersten Sprache, in der Uebersetzung nicht ganz verliere. Dieß macht mich denn glauben, **Ew. Hochwürden,**

Hochedlen, und meine Hochzueh-
rende Herren, werden das mangel-
hafte an dieser Uebersetzung um so viel
leichter mit Liebe entschuldigen, je schwe-
rer es ist, dasselbe bey gegenwärtiger
Uebersetzung nicht begangen zu haben.
Vergönnen Sie also, daß ich Ew. Hoch-
würden, Hochedlen, und meine
allerseits Hochzuehrende Herren,
mehr im Vertrauen auf Dero Gütig-
keit, als im Vertrauen auf meine gute
Sache, ergebenst bitte, Sie wollen die-
sem vierten Theile der übersetzten Pre-
digten des berühmten Herrn Sau-
rin einen gütigen Anblick gönnen, und
die Ueberreichung desselben als ein Merk-
maal meiner vollkommnen Hochachtung
gegen

gegen eine Gesellschaft ansehen, der auch selbst die Liebhaber der geistlichen Beredtsamkeit ein so großes zu danken haben. Ich kann alles, was mich die Begierde, so vortreffliche Anstalten, als die ihrigen sind, in stetem Flore zu sehen, wünschen heißt, nicht besser ausdrücken, als mit dem Wunsche, daß es Ihnen nie an Mitgliedern mangeln möge, welche den guten Zweck ihrer preiswürdigen Versammlung können befördern helfen; noch auch je an Muthe gebrechen möge, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die sich ihren Bemühungen um die Vollkommenheit der deutschen Sprache noch etwann in den Weg legen können; noch auch jemals an Mä-

cenaten fehle, die sich ein Vergnügen machen mögen, Dero nützliche Absichten bestens zu unterstützen. Ich habe übrigens die Ehre mit beständiger Hochachtung zu verbleiben

Eurer Hochwürden,

Hochwohlgebohrnen,

Hochedelgebohrnen,

Hochedlen,

Meiner insonders Hochzuehrenden Herren und Gönner,

Mertschütz im Fürstenthume Liegnitz,
den 8. April 1743.

ergebenster Diener,
Abraham Gottlob Rosenberg.

Inhalt
des vierten Theiles.

I. Von der Art und Weise, wie man zu rechter Erkenntniß in der Religion kommen solle. Seite 1

II. Von der Liebe zum Vaterlande. 37

III. Vom rechten Geschmack an der Andacht 71

IV. Von der Heiligkeit. 103

V. Von den Reden und Gesprächen der Menschen im gemeinen Umgange. 135

VI. Von dem seligen Anschauen Gottes. 171

VII. Von der unverbrüchlichen Verbindlichkeit eines Christen dem ganzen Gesetze Gottes gehorsam zu seyn. 205

VIII. Von

VIII. Von den Abwegen des menschlichen Verstandes in Ansehung der Religion. 239

IX. Von den Abwegen des menschlichen Verstandes in Ansehung der Sittenlehre. 269

X. Von den Abwegen des menschlichen Verstandes in Ansehung unserer wahren Glückseligkeit. 307

I.

Von der Art und Weise

Wie man zu rechter Erkenntniß in der Religion kommen solle.

Text. Jacob. I, 25.

Wer hindurch schauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, und darinne beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbe wird selig seyn in seiner That.

Jacobus giebt uns M. B. in den itzt verlesenen Worten ein Mittel an die Hand, wie man eine von den verdrüßlichsten Schwierigkeiten ablehnen könne, die wider die Religion pflegt gemacht zu werden; von unsrer Kindheit an giebt man uns die prächtigsten Abrisse von den Lehren, die in unsrer heiligen Schrift enthalten sind. Die von Gott getriebenen Männer legen ihnen die herrlichsten Lobsprüche bey. Sie stellen uns dieselbe als Quellen aller Glückseligkeit vor. Diese Lehren sprechen sie,
erquicken die Seele; sie machen die Alberen wei- Ps. 19,
se; sie sind viel köstlicher als Gold, viel süßer als 8. 11.
Honig; sie sind nütze zur Lehre, zur Strafe, zur 1 Tim. 1,
Züchtigung, daß ein Mensch Gottes sey vollkom- 16. 17.
men. Noch mehr sagen sie uns, das alles wären nicht etwan leere Worte, denen es an Kraft und Nachdruck fehlte. Sie geben uns sogar die Versicherung, sie selbst hätten diese Kraft aus eigner Erfahrung erkannt; und so oft sie nur diesen Lehren recht nachgedacht hätten, so
wäre ihre Seele allemal voll Freude und Wonne wor- Ps. 73, 6.
den; allezeit hätten sie unerschöpfliche Quellen von Ver- Ps. 119,
gnügung und guten Rathes darinne gefunden; ja durch 24. 99.
diese Lehren wären sie klüger worden, als die Alten, 100.
und gelehrter, als alle ihre Lehrer. Wenn wir nun auf unsre Canzeln treten, so nehmen wir alle diese Lobsprüche zusammen; wir legen euch diese Exempel vor Augen; wir führen alle diese Bewegungsgründe aus, und suchen euch durch Hülfe derselben zur Aufmerk-

samkeit zu erwecken, und euren Eifer anzuflammen. Wir versichern euch an Gottes statt, wofern ihr sein Wort nur recht betrachten würdet, so würde es euch in allem Zweifel ein Licht, und bey allen ungewissen Gedanken vollkommene Gewißheit geben; es würde eure Finsterniß vertreiben, ja so gar eure bittersten Umstände aufs angenehmste versüßen.

Bey solchen Vorstellungen seyd ihr nun wohl nicht ganz unempfindlich, noch ganz unbeweglich bey dergleichen Ermahnungen. Ihr leset dieses Wort zu Hause, ihr kommt auch in die Kirche, es erklären zu hören. Bey dem allen aber seyd ihr doch noch allezeit elend, noch allezeit im Zweifel, noch allezeit mit Finsterniß umgeben, noch allezeit mit ungewissen Gedanken angefochten, und noch allezeit fehlt es euch am Genusse jener unaussprechlichen Süßigkeiten, die man euch verheißen hatte. Heißt das nicht die Religion in einen übeln Verdacht bringen? oder giebt das nicht einen Anlaß, von unserm Lehramte eben nicht das beste Urtheil zu fällen?

Nein, saget der Apostel Jacobus. Dieser Fehler kommt gar nicht von dem gepredigten Worte her: er liegt an denen, welchen es geprediget wird. Man verspricht die vorgedachten Früchte des göttlichen Wortes keinesweges einer nur bloß ungewissen und nur obenhin gefaßten Erkenntniß der Wahrheiten, die wir predigen; noch einer nur ganz flüchtigen Betrachtung derselben; noch auch lediglich einer und der andern Ueberlegung derselben, die man zwar in der That mit dem Verstande machen möchte, die aber doch weder ins Herze kommt, noch einen Einfluß ins Leben hat. Eine gründliche Erkenntniß, ein unermüdeter Fleiß, eine stete Wiederholung, und vor allen Dingen eine beständige Ausübung: Dieß allein sind die Umstände, unter welchen man die vorgedachten großen Vortheile zu erwarten hat. **Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freyheit, und darinne beharret, und ist nicht ein vergeß-**

licher Hörer, sondern ein Thäter, derselbe wird selig seyn in seiner That.

Lasset uns nun M. Z. diesem Unterrichte des Apostels weiter nachdenken. Und damit wir seine Gedanken desto mehr einsehen mögen, so lasset uns dahin sehen, daß wir seine Worte durch richtige Erklärungen erläutern mögen. Was nun einer solchen Erklärung am allermeisten nöthig hat, das sind die Worte, das vollkommne Gesetz der Freyheit. Dieses Gesetze, das ist die Religion; oder noch richtiger zu sagen, es ist das Evangelium. Man kann dasselbe mit Recht ein Gesetz, ein vollkommen Gesetz, ein Gesetz der Freyheit nennen.

1) Das Evangelium ist ein Gesetz. Wehe dem, der es für eine bloße und leere Wissenschaft ansieht. Es ist eine thätige Wissenschaft; Eine Wissenschaft, bey der alles auf die Ausübung ankommt. Jacobus saget das unmittelbar nach unserm Texte. Der reine und Jac. 1, unbefleckte Gottesdienst vor Gott und unserm 27. Vater ist der: die Waysen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt rein und unbefleckt erhalten. Alle Lehren, die uns diese Wissenschaft beybringet, alle Vorschriften, die sie uns giebt, alle Verheißungen, die sie uns ertheilet, alle Drohungen, die sie uns vorhält; das alles zielet einzig und allein dahin, uns weise zu machen.

Ist aber das Evangelium ein Gesetz, so ist es auch ein vollkommnes Gesetz. Stellet euch hier einmal vor, was ein vollkommnes Gesetz sey. Einmal muß es von jemanden herkommen, der rechtmäßige Gewalt hat, es zu geben. Und das trifft beym Evangelio ein. Die Gebote, die es uns vorschreibt, kommen von unserm obersten Herrn her, der da berechtiget ist, uns als seinen Knechten und Geschöpfen zu befehlen. Die allerhöchsten Tugenden, die er besitzet, machen, daß er unsers Gehorsams und unsrer Unterwerfung im höchsten Grade würdig ist.

Act. 17, Unser Leben, Weben und Seyn, alles was an uns
8. ist, entspringt aus seiner Güte, und sagt es uns, daß er unser Herr sey.

Noch mehr. Die Gebote unsers Evangelii haben eine innerliche, eine wesentliche Richtigkeit, die nicht bloß auf den Willen desjenigen ankommt, der sie uns gegeben hat; und das ist so gewiß, daß, wenn auch keine himmlische Offenbarung, kein Befehl von oben vorhanden wäre, uns dennoch die gesunde Vernunft und unser eigen Gewissen verbinden würden, denselben Gehorsam zu leisten. Geht nur in euer eigen Herz; merket auf diejenige Stimme, die inwendig in euch redet; untersu-
Röm. 2, chet jene Gedanken, die sich unter einander ver-
15. klagen und entschuldigen, und die euch der Urheber eures Wesens gleichsam ins Herz geschrieben hat: ihr werdet alsdann bald wahrnehmen, daß sie aufs genaueste mit den Gesetzen unsers Evangelii zusammen stimmen.

2) Ein vollkommnes Gesetz muß auch möglich auszuüben seyn. Und auch das findet sich am Evangelio. Umsonst rühmen sich die alten Weltweisen, sie hätten die Weisheit vom Himmel gebracht, und sie der Erde bekannt gemacht. Der Verstand wird wohl durch ihre Lehren geblendet, aber gar nicht erleuchtet. Und das Herz findet sich dabey mit einer Last beschweret, die seine Kräfte überwieget. Aber die Gebote des Evangelii sind möglich auszuüben. Es ist wahr, sie stellen uns die Vollkommenheit zum Zwecke, und das allerhöchste Wesen zum Muster vor. Indeß aber sind sie doch mit so viel Nachsicht, mit so viel Liebe, mit so viel Leutseligkeit begleitet, daß sie allezeit unsrer Schwachheit gemäß bleiben.

3) Ein vollkommnes Gesetz muß endlich mit wichtigen Bewegungsgründen verbunden seyn. Und auch diese Eigenschaft findet sich am Evangelio. Fürchtet man sich etwann vor dem Hasse der Menschen? Allein, wo man den Geboten des Evangelii nicht gehorsam seyn

will,

will, so ziehet man sich gar den feuerbrennenden Zorn desjenigen allerhöchsten Gesetzgebers zu, der da selig machen und verdammen kann. Jac. 4, 12. Will man sich die weltlichen Lüste verführen lassen? Allein, wo man den Geboten des Evangelii gehorsam ist, da geht man, ob zwar auf Angst- und Trübsalswegen, jedennoch aber zu den Strömen ewiger Vergnügungen. Will man sich durch Hoheit, durch Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit verführen lassen? Matth. 4, 8. Allein, die Gebote des Evangelii versprechen uns dagegen, daß wir die Welt richten und Könige und Priester seyn sollen. 1 Cor. 6, 2. Apoc. 1, 6. So ist denn das Evangelium mit allem Recht ein Gesetz, und zwar ein vollkommnes Gesetz.

Es ist aber auch ein vollkommenes Gesetz der Freyheit. Anfangs zwar scheinet das wider einander zu seyn. Gesetz und Freyheit scheinen sich nämlich gar nicht zusammen zu schicken. Denn, Gesetzen unterworfen seyn, und der Sclaverey leben, das ist in gar vielen Fällen einerley. Hier im Gegentheil sind Gesetz und Freyheit bey einander. Den Geboten des Evangelii unterworfen, und doch auch von der Sclaverey frey seyn, das ist hier nur eins. Und das bezeuget uns auch jenes schöne Wort des Evangelii: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Joh. 8, 32. Wenn die Welt glaubt, die Freyheit müsse daher entstehen, daß man sich seinen bösen Lüsten ergeben möge, so betreugt sie sich sehr. Die Sünde ist ein Tyranne. Und alle Lüste führen ihre Verehrer in Ketten und Banden. Ich bin z. E. gewiß überzeugt, die Rache sey Gottes Recht; ich lasse es auch gerne bey jener göttlichen Stimme bewenden, die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Röm. 12, 19. Indeß aber fühle ich doch, ich weiß nicht was für eine Hitze in meinem Geblüte, und eine gewisse innere Aufwallung, die mir sagt, ich solle mich selber rächen. Ist denn das aber nicht eine wahrhaftige Sclaverey? Ich

empfinde es, daß ich zur Ewigkeit erschaffen bin; und dennoch hänget mir mein Herz, mein schwaches Herz beständig zu dieser Welt, die mich doch so vielmal betrogen hat, und auch noch alle Stunden betrüget. Allein, ist denn das nicht eine wahrhaftige Sclaverey? Ich fühle, daß ich sterblich bin; ja ich sehe so gar, daß es das größte Unglück vor mich wäre, wenn ich mich unaufhörlich mit einem Leben quälen sollte, welches nur darum lange zu dauren scheinet, damit es mein Elend verlängere. Und doch, ich fürchte den Tod zu eben der Zeit, da ich über mein Leben weine. Ich bin müde mehr zu leben, und habe doch auch nicht das Herz, daß ich gerne sterben möchte? Heißt das nicht in der größten Sclaverey seyn?

Dahingegen aber ist das Evangelium ein rechtes **Gesetz der Freyheit.** Es macht uns frey von dem Joche, unter welchem wir um unsrer Lüste willen seufzen müssen. Es vergönnet unsrer Seele, daß sie in den großen Dingen, die es uns vorhält, ihre völlige Genüge suchen möge. Es vereinigt unsre Erkenntniß und unsre Neigungen unter einander. Und wenn ja noch einige Reste des Verderbens in unserm Herzen übrig wären, die uns, wenn ich so sagen mag, den Weg zum Himmel vertreten, und die Pforte desselben verriegeln wollten: so werden Andacht und Gebeth diese Schwierigkeiten überwinden, und uns unsre Pflichten leichte machen. Und darum führt denn das Evangelium den Namen eines **Gesetzes**, eines **vollkommnen Gesetzes**, eines **Gesetzes der Freyheit**, mit sehr großem Rechte. Und das würdet ihr noch mehr sehen, wenn wir die Zeit des Evangelii gegen diejenigen Haushaltungen der Vorsicht Gottes halten sollten, die vor dem Evangelio hergegangen sind. Ich will sagen, gegen die natürliche Religion; denn die wäre kein **vollkommnes Gesetz**; gegen den levitischen Gottesdienst, denn der kann keinesweges als ein **Gesetz der Freyheit** angesehen werden.

Wir

Wir würden uns aber in allzuviel fremde Dinge einlassen, und die Wahrheiten unsers Textes zu weit auf die Seite setzen müssen, wenn wir beydes weiter ausführen wollten. Lasset uns also nur zum Hauptzwecke des Apostels Jacobi forteilen. Mich deucht, er bildet uns vielerley Menschen ab, die unter dem vollkommnen Gesetze der Freyheit leben, die auf gewisse Weise recht bey der Quelle aller Glückseligkeit stehen, dennoch abtr allezeit elend sind. Oder wenn ja unsere Gedanken den Sitten unsrer Zeit noch näher kommen sollten; so möchte man sagen, der Apostel habe vier Arten von Zuhörern beschrieben: I. **Diejenigen Zuhörer, die nur bey den Schalen der Religion stehen bleiben.** II. **Diejenigen Zuhörer, die in ihrem Fleiße die Religion recht kennen zu lernen, bald müde werden.** III. **Diejenigen Zuhörer, die alles bald wieder vergessen, was sie gefaßt hatten.** IV. **Diejenigen Zuhörer, die nichts zur Ausübung bringen.** Diesen vier Gemüthsverfassungen setzt Jacobus vier besondere Pflichten entgegen, mit deren Beobachtung die wahre Glückseligkeit allein verbunden ist. I. Eine gründliche Erkenntniß; **wer durchschauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit.** II. Einen unermüdlichen Fleiß, **wer darinne beharret.** III. Eine beständige Wiederholung solcher Betrachtungen. **Wer nicht ein vergeßlicher Hörer ist.** IV. Eine unausgesetzte Ausübung; **wer ein Thäter ist. Wer durchschauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, und darinne beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That.** Dieß sind die vier Stücke, davon wir nun eins nach dem andern genauer durchgehen wollen. Und dieß soll denn auch der Innhalt unserer gegenwärtigen Betrachtungen seyn.

Es giebt I. **Zuhörer die nur bey den Schalen der Religion stehen bleiben.** Wenn man aber ei-

nen rechten Nutzen aus unsrer heiligen Schrift ziehen will, so muß man eine gründliche Erkenntniß davon haben. Man muß mit wahrer Aufmerksamkeit in das vollkommne Gesetz der Freyheit durchschauen. Im Grundterte stehet hier ein ganz besonderes Wort. Nach dem Buchstaben heißt dasselbe so viel, als sich bücken, oder sich gegen etwas neigen. Der Apostel Petrus braucht eben dieses Wort, wenn er saget: die Engel
1 Petr. 1, 1. gelüstete in unsre Geheimnisse hinein zu schauen. Wer hindurch schauet, das heißt also eben so viel, als wer sich bücket, um recht auf den Grund des vollkommnen Gesetzes der Freyheit zu schauen, der wird selig seyn in seiner That. Aber auch das heißt nur noch bey den Schalen der Worte stehen bleiben.

Bey den Schalen der Religion stehen bleiben, das heißt nichts anders, als die Grundsätze der römischen Kirchen unter dem Deckmantel der Religion wieder einführen wollen: nichts anders als annehmen; so bald man nur zur Welt komme, so sey man auch schon beym Mittelpuncte der Wahrheit: nichts anders, als nicht erst untersuchen mögen, warum man glaubt, daß ein Gott sey, warum man lieber dem Christlichen Glauben, als dem Judenthum, oder der Mahometischen Secte zugethan seyn wolle; nichts anders, als sich begnügen lassen, wenn man nur einen oder den andern unzulänglichen Beweis von den großen Wahrheiten habe, auf welche sich das ganze Gebäude der Religion gründet. Eine so leichtsinnige Erkenntniß kann den Menschen gar nicht glückselig machen. Wer die Religion nicht anders, als so erkennet, der wird es inne werden, daß sein Glaube bey dem ersten Einwurfe des Unglaubens wanken wird. Will man also ja eine wahrhaftige Glückseligkeit aus der Religion haben; so muß man dieselbe mit großer Aufmerksamkeit durchschauen. Man muß die schönen Beweisthümer, auf die sie gegründet ist, so viel nur möglich, unter-

tersuchen. Man muß sie mit den Werken der Natur vergleichen, mit der Stimme des Gewissens, mit jener einmüthigen Uebereinstimmung der Völker, die zwar sonst in gar sehr vielen Stücken von einander unterschieden sind, doch aber alle darinne eins zu seyn scheinen, daß ein Gott sey, daß die Welt nicht von Ewigkeit sey, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, und denn, daß in einem andern Leben Strafen und Belohnungen zugewarten seyn.

Bey der Schale der Religion stehen bleiben, das heißt eine abergläubische Hochachtung, und ich weiß nicht, was für einen Eifer mit Unverstande vor dasjenige heilige Buch haben, in welchem Gott seinen Willen offenbaret hat. Das heißt, dieses göttliche Buch mit eben dergleichen Vorurtheilen verehren, welche dem Alcoran so viel Hochachtung zugezogen haben. Eine so leichtsinnige Erkenntniß kann nicht genung seyn, den Menschen glückselig zu machen. Wer die Religion nur bloß von dieser Seite kennet, der wird sich stets dem Spotte der Freygeister und ihren Anläufen ausgesetzt sehen. Will man aber eine wahrhaftige Glückseligkeit aus unsrer heiligen Schrift ziehen, so muß man durchschauen in **das vollkommne Gesetz der Freyheit.** Man muß diejenigen Kennzeichen seines göttlichen Ursprunges aufsuchen, die von allen Seiten an ihm hervorleuchten; man muß diejenigen Vorzüge des Lichts; dieses Erhabne in seinen Lehren; diese Reinigkeit in seiner Sittenlehre; diese Stärke in seinen Bewegungsgründen; diese Einstimmigkeit seiner Verfasser, die in so unterschiednen Zeiten und Orten gelebet, und doch alle einerley Lehre geprediget haben: das alles muß man aufs genaueste erwägen.

Nur bey den Schalen der Religion stehen bleiben, das heißt, sich bloß mit der Erkenntniß der allgemeinen Wahrheiten, die sie vorträgt, begnügen lassen; das heißt, den Absichten des Heiligen Geistes enge Gränzen setzen;

das heißt glauben, wenn man nur die heilige Schrift durchlaufe, und alle diejenigen Wahrheiten aufsuche, die Gottes Geist in diesem Buche hin und wieder beygebracht hat, so habe man schon genung gethan. Eine so leichtsinnige Erkenntniß kann nicht vermögend seyn, den Menschen glücklich zu machen. Wer die Religion nicht anders als so kennet, der raubt sich selbst tausenderley Vergnügungen. Nur der, so **hindurch schauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit**, der findet die in ihm verhandenen göttlichen Schönheiten. Er wird voll Verwunderung, wenn er siehet, wie sich die Gottheit nach dem Falle des Menschen bearbeitet habe, ihn wieder aufzurichten. Er wird voll Verwunderung, wenn er siehet, wie derjenige göttliche Erlöser, der den armen Nachkommen Adams versprochen worden, alles das zu thun auf sich genommen habe, was Gott in Ansehung des Menschen in seinem Rathe beschlossen hatte. Er wird voll Verwunderung, wenn er siehet, wie Gott die Herzen unter dem Gesetze zum neuen Bunde des Evangelii vorbereitet, und wie alle Völker der Welt den
Ps. 2, 8. Jesum erkannt haben, der **die Heiden zum Erbe, und der Welt Ende zum Eigenthum haben** sollte.

Nur bey den Schalen der Religion stehen bleiben: das heißt, nur bloß die allgemeinen Gebote wissen wollen, die sie uns vorschreibt: das heißt, mit dem Vorurtheile eingenommen seyn, alle Fragen aus der Sittenlehre liessen sich um ein leichtes entscheiden, und man könnte alle Gewissensfälle ganz ohne Mühe in ihr gehöriges Licht setzen. Aber eine so leichtsinnige Erkenntniß ist nicht im Stande, den Menschen glücklich zu machen. Wer die Religion nur bloß von dieser Seite kennet, der wird sich oft kein Gewissen machen, die größten Laster zu begehen, aber sich doch alsdenn den rechtmäßigen Bestrafungen erleuchteter Sittenlehrer ausgesetzt sehen, die ihm die Augen aufthun werden. Will man nun denjenigen Nu-

tzen in der That aus der Religion zu ziehen, den man wirklich von ihr haben kann: so muß man durchschauen in das vollkommne Gesetz der Freyheit. Man muß ausführlich untersuchen, wie weit die Verbindungen eines Christen gehen? welche Zeit man Gott widmen solle? welche Zeit man der Welt geben könne? welche Zeit man sowohl den öffentlichen Uebungen der Religion, als auch seiner Privatandacht? welche Zeit man den Verrichtungen des gemeinen Lebens? welche den Sorgen der irdischen Tage widmen dürfe? Man muß ausführlich untersuchen, wie viel man auf den Wohlstand seines äußerlichen Standes, wie viel zu Werken der Liebe, wie viel zu Almosen aufwenden dürfe? Man muß untersuchen, in wie weit man noch etwa an der Erde bleiben, in wie weit man sich aber auch von ihr losreißen müsse? Das ist eine Untersuchung, die da wahrhaftig glückselig macht. Ein Mensch, der seine Wege so einrichtet, der kann feste und gewisse Tritte thun. Er ist sicher vor allem Zweifel, sicher vor aller Uneinigkeit mit sich selbst, sicher vor allem Gewissenskummer. Wer so hindurch schauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, derselbige wird selig seyn in seiner That.

Nun aber, wenn man zu einer solchen gründlichen Erkenntniß kommen will, so muß man rechtschaffne Mühe, und einen beständigen und unabläßlichen Fleiß drauf wenden. Wenn Jacobus erst diejenigen Zuhörer überwiesen hat, die nur an der Schale der Religion kleben bleiben, so redet er alsdenn auch denen zu, die in ihren Bemühungen um die Erkenntniß der Religion bald müde werden. Wer hindurch schauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, und auch darinne beharret, derselbige wird selig seyn, in seiner That. Und das ist das andre Stück unsrer Betrachtungen.

Damit wir euch aber einen recht genauen Begriff von dieser Beharrung geben mögen: so müssen wir

euch gleichsam zeigen, wie man dieselbe wirklich ausüben müsse. Wir müssen euch einen Abriß von einem solchen Menschen machen, der durch Hülfe eines gesunden Verstandes, und vermittelst einer guten Auferziehung in der rechten Erlernung der Religion beharret hat. Es ist wahr, wenig Leute sehen in der That so aus, wie der Mensch, den wir euch itzt abbilden wollen. Indeß aber wird euch doch dieser Grundriß zeigen, was etwann eurer Auferziehung noch fehlen möchte. Und das wird euch antreiben, diesen Mangel von nun an noch zu ersetzen. Noch mehr, er wird einem jeden unter euch nach seinen Umständen zu einer Handleitung dienen, wie er seine Kinder wohl unterweisen solle? Es sey mir also nur so viel erlaubt, daß ich annehmen möge, als wenn jemand von mir begehrte, ich sollte ein Kind, welches gute Naturgaben empfangen hat, zur rechten Erkenntniß der Religion anführen. Und wie werde ich da nun wohl seine Betrachtungen eintheilen?

1) Von seinem zärtesten Alter an, werde ich ihm die Augen über dem Elende der Menschen aufzuthun suchen. Ich werde es auf so viel Kränkungen aufmerksam machen, denen der Mensch ausgesetzt ist, auf so viel Thränen, die er vergießen muß, auf so viel Schmerzen, die ihn drücken. Ich werde ihm begreiflich zu machen suchen, daß alle diese Mühe und Marter nicht nur bloß ein Erbtheil der Kindheit sind, noch etwa dem oder jenem besondern Alter unsers Lebens anhängen; ich werde ihm weisen, daß es vielmehr ganz nothwendige Folgen unsrer ganzen Natur sind. Ich werde ihm also zu Gemüthe führen, daß Leute von reiferen Jahren, Leute von besseren Umständen, daß seine Oberherren, daß seine Vorfahren ebenfalls ihre Trübsal und bittre Leiden gehabt hätten. Vor allen Dingen werde ich ihm sagen, daß alle Menschen sterblich sind; und die erste Lection, die ich geben werde, oder daß ich besser rede, der erste Hauptsatz, den ich zum Grunde aller übrigen Lectionen legen werde, das wird

das

das Urtheil seyn, welches über alle Kinder Adams ist gefället worden: Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden. Gen. 3, 19.

2) Wenn ich ihm nun sein Elend solchergestalt werde vorgestellet haben, so werde ich ihm ferner weisen, wohin es nun seine Zuflucht nehmen, und wo es seine wahre Glückseligkeit finden solle. Ich werde ihm sagen: so bald ich es anfinge von der Religion zu unterrichten, so suchte ich es eben dadurch wider alle das Unglück zu wapnen, davon ich ihm den vorigen betrübten Abriß gegeben hätte. Ich werde ihm zeigen, wie ich es eben dadurch wider alles Schrecken des Todes rüsten, und zu einem viel glückseligern Leben führen wollte, als das sey, dessen Bitterkeit es selbst schon habe zu schmecken angefangen. Und diese Versicherungen werde ich ihm deswegen geben, damit das Kind nur erst zur Aufmerksamkeit und Lehrbegierde gelocket werden möge.

3) Weiter werde ich vorzubeugen suchen, daß es nicht etwann mit argwöhnischen Gedanken gegen mich eingenommen werde. Ich werde ihm sagen: ob es schon Ursache hätte, auf meine Reden bestmöglichst Achtung zu geben, so dürfte es doch dieselben nicht bloß mir zu gefallen glauben. Und wenn ich gleich gerne sähe, daß es sich lehrbegierig bezeigte; so dürfte es mich doch gar nicht so ansehen, als ob ich unbetrüglich wäre: ob es mich gleich lieb haben sollte; so dürfte es sich doch nicht einbilden, als ob die allerhöchste Glückseligkeit, etwann von mir herkommen könnte. Und solchergestalt werde ich mich bemühen, den ersten Saamen derjenigen Tugend bey ihm auszustreuen, ohne welche man niemals, weder gute Weltweisen, noch gute Christen ziehen wird: derjenigen Tugend, die da macht, daß man nichts anders annimmt, als wovon man klare Begriffe hat; daß man sein Urtheil da noch zurücke hält, wo man noch nicht völliges Licht hat; und daß man sich auch durch nichts einnehmen läßt, als entweder durch die Deutlichkeit einer

ner Sache, oder durch die eignen Aussprüche des allerhöchsten Wesens.

4) Darauf werde ich ihm anfänglich, (jedoch nur bloß historisch, und ohne, daß ich es auf eine tyrannische Weise zwingen sollte, durchaus alles zu glauben, was ich ihm sagen werde;) ich werde ihm auf solche Weise die Hauptstücke der Religion vortragen. Ich werde ihm sagen, die Christliche Religion begreift diese und diese Artikel in sich. Diejenige Gemeine, zu der du dich bekennest, unterscheidet sich von andern Gemeinen durch diese oder jene Lehre. Aber das alles werde ich ihm vortragen, nicht als Wahrheiten, die es ohne weitere Prüfung oder Untersuchung annehmen müsse; sondern als solche Lehrsätze, zu deren Untersuchung es einen großen Theil seines Lebens zu widmen habe, und die es mit immer größerm Fleiße werde prüfen müssen, je mehr sein Verstand wachsen und seine Kräfte zunehmen würden.

5) Ich werde ihm ferner anzeigen, wie sich in dieser Religion, davon ihm der Entwurf nun mitgetheilet worden, sowohl Dinge befänden, die es wohl begreifen könne, als auch Dinge, die weit über seinen Verstand giengen. Was die begreiflichen Dinge anlangt, dahin zum Exempel die Lehre zu rechnen, daß ein Gott sey, daß es gewisse natürlich wahre, und gewisse natürlich gute Dinge gebe; so werde ich ihm die Beweise davon anführen, und also diejenige Tugend weiter ausarbeiten, davon ich schon den ersten Saamen bey ihm ausgestreuet, diejenige Tugend meyne ich, die da macht, daß man sich von nichts, als von Licht und Deutlichkeit einnehmen lasse. Was aber diejenigen Wahrheiten anlangt, die über seinen Verstand gehen, so werde ich ihm zeigen, wie es die Untersuchung derselben noch so lange aufschieben müsse, bis sein Verstand werde stärker worden seyn.

6) Wenn ich nun alle Wahrheiten der Religion auf solche Weise in zwey Classen werde eingetheilet haben,

ben, nämlich in Wahrheiten, deren Erweisung mein Lehrling wohl begreifen könne, und in Wahrheiten, die über seinen Verstand sind, in Wahrheiten, die er glauben müsse, weil er den Beweis davon einsehen könne, und in Wahrheiten, die er bloß auf historische Weise behalten müsse, weil er noch kein Vermögen besitze, recht zu untersuchen, ob sie auch Grund haben: so werde ich nun ferner auf das Wachsthum seines Verstandes genau Achtung geben. Ich werde sehen, ob er etwann mit einem neuen Lebensjahre werde vermögender worden seyn, als er vorher war, die Beweise derjenigen Wahrheiten zu untersuchen, die ich ihm anfänglich nur bloß historisch bergebracht hatte. Ich werde also seinen Glauben nach seinen Kräften richten. Ich werde sein Wachsthum im Lichte und Erkenntniß nach dem Maaße befördern helfen, nach welchem sein Alter und Verstand wachsen wird. Und diese Lehrart werde ich so lange fortsetzen, bis ich diesen Menschen nunmehro seiner eignen Anführung werde überlassen können.

7) Wenn er nun endlich zu solchem Alter wird kommen seyn, da man keinen andern Lehrer mehr nöthig hat, als sich selbst; so werde ich ihm entdecken, daß ich mir es keinesweges anmaßen wollte, als hätte ich ihm nun schon alles gesagt, was er wissen solle. Ich werde ihn vielmehr auf ein neues Feld von Lehren und Erkenntnissen führen. Ich werde ihm sagen, nunmehr sey es seine Schuldigkeit, mit eignen Augen nachzusehen, ob ich wohl seine Kindheit gemisbraucht, oder ob ich ihn mit wahrer Klugheit und Behutsamkeit bey derselben angeführt hätte? Ich werde ihm sagen, nunmehr komme es ihm zu, diejenigen Gründe von neuem in Erwägung zu ziehen, die ihn damals wohl etwann nur möchten übereilet haben, als er noch in seiner zartesten Kindheit war. Er müsse nunmehr selbst auf das große Meer von Licht und Wahrheit schiffen, von dem ich ihm bisher nichts, als das Ufer gewiesen hätte.

ner Sache, oder durch die eignen Aussprüche des allerhöchsten Wesens.

4) Darauf werde ich ihm anfänglich, (jedoch nur bloß historisch, und ohne, daß ich es auf eine tyrannische Weise zwingen sollte, durchaus alles zu glauben, was ich ihm sagen werde;) ich werde ihm auf solche Weise die Hauptstücke der Religion vortragen. Ich werde ihm sagen, die Christliche Religion begreift diese und diese Artikel in sich. Diejenige Gemeine, zu der du dich bekennest, unterscheidet sich von andern Gemeinen durch diese oder jene Lehre. Aber das alles werde ich ihm vortragen, nicht als Wahrheiten, die es ohne weitere Prüfung oder Untersuchung annehmen müsse; sondern als solche Lehrsätze, zu deren Untersuchung es einen großen Theil seines Lebens zu widmen habe, und die es mit immer größerm Fleiße werde prüfen müssen, je mehr sein Verstand wachsen und seine Kräfte zunehmen würden.

5) Ich werde ihm ferner anzeigen, wie sich in dieser Religion, davon ihm der Entwurf nun mitgetheilet worden, sowohl Dinge befänden, die es wohl begreifen könne, als auch Dinge, die weit über seinen Verstand giengen. Was die begreiflichen Dinge anlangt, dahin zum Exempel die Lehre zu rechnen, daß ein Gott sey, daß es gewisse natürlich wahre, und gewisse natürlich gute Dinge gebe; so werde ich ihm die Beweise davon anführen, und also diejenige Tugend weiter ausarbeiten, davon ich schon den ersten Saamen bey ihm ausgestreuet, diejenige Tugend meyne ich, die da macht, daß man sich von nichts, als von Licht und Deutlichkeit einnehmen lasse. Was aber diejenigen Wahrheiten anlangt, die über seinen Verstand gehen, so werde ich ihm zeigen, wie es die Untersuchung derselben noch so lange aufschieben müsse, bis sein Verstand werde stärker worden seyn.

6) Wenn ich nun alle Wahrheiten der Religion auf solche Weise in zwey Classen werde eingetheilet haben,

ben, nämlich in Wahrheiten, deren Erweisung mein Lehrling wohl begreifen könne, und in Wahrheiten, die über seinen Verstand sind, in Wahrheiten, die er glauben müsse, weil er den Beweis davon einsehen könne, und in Wahrheiten, die er bloß auf historische Weise behalten müsse, weil er noch kein Vermögen besitze, recht zu untersuchen, ob sie auch Grund haben: so werde ich nun ferner auf das Wachsthum seines Verstandes genau Achtung geben. Ich werde sehen, ob er etwann mit einem neuen Lebensjahre werde vermögender worden seyn, als er vorher war, die Beweise derjenigen Wahrheiten zu untersuchen, die ich ihm anfänglich nur bloß historisch beygebracht hatte. Ich werde also seinen Glauben nach seinen Kräften richten. Ich werde sein Wachsthum im Lichte und Erkenntniß nach dem Maaße befördern helfen, nach welchem sein Alter und Verstand wachsen wird. Und diese Lehrart werde ich so lange fortsetzen, bis ich diesen Menschen nunmehro seiner eignen Anführung werde überlassen können.

7) Wenn er nun endlich zu solchem Alter wird kommen seyn, da man keinen andern Lehrer mehr nöthig hat, als sich selbst; so werde ich ihm entdecken, daß ich mir es keinesweges anmaßen wollte, als hätte ich ihm nun schon alles gesagt, was er wissen solle. Ich werde ihn vielmehr auf ein neues Feld von Lehren und Erkenntnissen führen. Ich werde ihm sagen, nunmehr sey es seine Schuldigkeit, mit eignen Augen nachzusehen, ob ich wohl seine Kindheit gemisbraucht, oder ob ich ihn mit wahrer Klugheit und Behutsamkeit bey derselben angeführt hätte? Ich werde ihm sagen, nunmehr komme es ihm zu, diejenigen Gründe von neuem in Erwägung zu ziehen, die ihn damals wohl etwann nur möchten übereilet haben, als er noch in seiner zartesten Kindheit war. Er müsse nunmehr selbst auf das große Meer von Licht und Wahrheit schiffen, von dem ich ihm bisher nichts, als das Ufer gewiesen hätte.

Ein Mensch, der dieser Handleitung folgen wird, der wird in Erlernung der Religion beharren. Aber auch, ein Mensch, der dieser Handleitung folgen wird, der wird glücklich seyn. **Wer durchschauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, und darinne beharret, derselbige wird selig seyn in seiner That.** Ein Mensch der sich nach dieser Anweisung richten wird, wird einen richtigen Verstand bekommen; er wird sich nicht mit kindischen Dingen noch mit Kleinigkeiten verwirren, die die Religion nur verstellen und in Miscredit setzen. Ein Mensch, der dieser Anweisung folgen wird, wird allezeit wachsen und zunehmen: je mehr er lernen wird, je größer wird seine Lust werden, noch immer mehr zu lernen. Ein Mensch, der dieser Anweisung folgen wird, wird in seinem Zimmer, in der Eingezogenheit, in der Stille, sehr große Vergnügungen genießen. Ein Mensch, der diesen Anweisungen folgen wird, wird bey seinen größten Trübsalen, in der erworbenen angenehmen Fähigkeit im Gesetze des Herrn zu forschen, die mächtigsten Tröstungen finden. Ein Mensch, der diesen Anweisungen folgen wird, wird vielmal darüber seufzen, daß er doch diesen Gott nie anders, als nur noch unvollkommen erkennen kann, der das große Ziel seiner Betrachtungen und Gemüthsarbeit ist. Mit recht entzückter Freude wird er jener Zeit entgegen sehen, die einmal alle diejenigen Decken völlig wegnehmen soll, die ihm itzt noch so viel entzückende Sachen verbergen, und ihm die Erkenntniß so vieler wichtigen Wahrheiten entziehen.

Die dritte Classe von Zuhörern, welche der Apostel strafet, das sind die **vergeßlichen Hörer.** Und das dritte Stücke, was er von denen fodert, die einen Nutzen aus dem göttlichen Worte ziehen wollen, das ist, den **Eindruck davon wohl in sich bewahren. Wer hindurch schauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, und darinne beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, derselbe wird selig seyn in seiner That.**

That. Man kann die Redensart ein vergeßlicher Hörer, in zweyfachem Verstande nehmen. Man kann nämlich durch einen vergeßlichen Hörer, einen solchen verstehen, der sich in der That wohl um die Erkenntniß des Evangeli bewirbt; der solche Schriften dabey zu rathe ziehet, die zu Erläuterung derselben geschrieben worden; der diejenigen Predigten, darinne man sie zu erklären, und einzuprägen sucht, anhöret; der aber aus einem Fehler seines Gedächtnisses augenblicklich wieder vergißt, was er gehört, gelesen, und betrachtet hatte.

Wer in solchem Verstande ein vergeßlicher Hörer ist, der ist oftmals mehr unglücklich als strafbar zu nennen. Und in solchem Falle muß er sich über seinem Unglücke nicht allzusehr kränken. Es steht nicht bey uns, gewisse Gaben des Gemüths zu haben, oder nicht zu haben. Der Schöpfer unsers Wesens theilt seine Gnadengeschenke aus, wie er will. Es steht nicht bey uns, mit einem durchdringenden Verstande, mit einer großen Fähigkeit viel zu begreifen, mit einem guten und festen Gedächtnisse geboren zu werden. Es giebt Menschen, die Gott schon, ehe sie noch geboren werden, zu großen Dingen, z. E. zur Erhaltung des Staatswesens, zur Regierung ganzer Kriegsheere, zur Erbauung der Kirche bestimmet. Er richtet jederzeit die Austheilung der Gaben, die er ihnen mittheilet, nach den Absichten und Handlungen ein, zu welchen er sie bestimmet hat. Und also muß uns der Mangel irgend einer Naturgabe nicht niedergeschlagen machen, wenn wir nur selbst nicht schuld daran sind. Wenn wir also nur darum vergeßliche Hörer sind, weil es Gott nicht gefallen hat, uns eine bessere Gabe zu verleihen; so muß uns dieser Zustand mehr zur Demuth, als zu Schmerzen und Betrübniß Anlaß geben. Gleichwohl aber hab ich doch solchen vergeßlichen Hörern nach dieser ersten Art, noch einige Erinnerungen zu geben.

Das erste, was ich ihnen sagen will, ist dieses. Uebet euer Gedächtniß fleißig. Das Gedächtniß ist eine

von denjenigen Gemüthsgaben, die sehr nöthig haben, wohl ausgearbeitet zu werden. Wenn es gewiß ist, daß es sich verlieret, wenn man es gar zu sehr belästiget; so verraucht es auch eben so gewiß, wenn man es gar ohne Uebung liegen läßt.

Die andre Erinnerung. **Richtet die Wiederholung eurer Betrachtungen nur allezeit nach dem Maaße eures geringen Vermögens, etwas zu behalten, ein.** Eine Sache nur einmal lesen, nur einmal überdenken, das ist noch lange nicht genung vor Leute, von schwachem Gedächtnisse. Ihr müsset also mehr Zeit auf euer Nachdenken wenden.

Die dritte Erinnerung. **Kann euer Gedächtniß gleich nicht alle Worte behalten; so sehet zu, daß ihr die Sachen selbst behalten möget.** Gewöhnet euch, wenn ihr etwann ein Buch leset, so von der Religion handelt, gewöhnet euch da, den rechten Kern und die Kraft aus demselben herauszuziehen. Merket euch die vornehmsten Stücke daraus. Suchet die Hauptbegriffe aus demselben zusammen. Machet Anstalt, daß sie euch oftmals vor Augen seyn und vielmal wieder einkommen. Entfallen euch alsdenn gleich die Worte, so werden euch doch die Sachen bleiben.

Die vierte Erinnerung. **Schreitet nicht sogleich unmittelbar aus euren irdischen Geschäfften zu euren Andachtsübungen.** Es wäre zu wünschen, man möchte, so oft man in die Kirche geht, vorher ein wenig überlegen, was man darinne thun wolle. Es wäre zu wünschen, man möchte sein Gemüthe vorher allezeit von einem Theile derjenigen Dinge abgezogen haben, davon es eingenommen war. Wenn man augenblicklich aus einer Staatsversammlung, wenn man augenblicklich vom Spieltische, wenn man augenblicklich mitten aus den häuslichen Sorgen kommt; so ist man gewiß sehr wenig geschickt, diejenige scharfe Aufmerksamkeit auf göttliche

liche Wahrheiten zu haben, ohne welche man dieselben doch nicht ins Gedächtniß fassen kann.

Die fünfte Erinnerung. **Man muß, zwischen denjenigen Andachtsübungen, denen man obgelegen hat, und zwischen den irdischen Geschäfften, die man wieder vornehmen will, einigen Raum lassen.** Diese Erinnerung ist ganz wichtig. Schreyt uns immer aus, so viel ihr nur wollet, als zögen wir allemal auf euch los, wenn wir etwann einmal euren Lüsten Gränzen setzen, und euch irgend vorstellen wollen, wie sich gewisse Oerter, wo das irdischgesinnte Wesen recht auf dem Throne sitzet, vor einen Christen sehr übel schicken. Aber das thut nur nicht, daß ihr die offenbarsten Ungereimtheiten in eins zusammen bringen wollet. Ihr beklaget euch über euer untreues Gedächtniß: und ihr nehmet doch gleichwohl alles zusammen, was nur Natur und Kunst thun können, dasselbe noch schlechter zu machen. So bald man euch nur das Wort Gottes ein wenig ins Herz gedrücket: so lauft ihr gleich wieder in das Getümmel, und unter das Geräusche der weltlichen Dinge. Ach ihr sollet ja in solchem Falle vielmehr durch Nachsinnen, durch Stillesenn, durch eine ruhige Eingezogenheit dem Mangel des Gedächtnisses zu Hülfe kommen.

Die letzte Erinnerung vor die von Natur vergeßlichen Hörer ist endlich diese. **Man muß seine Liebe zur Religion verdoppeln.** Man wird dasjenige nicht so leicht vergessen, wovon man glaubt, daß uns viel daran gelegen sey. Gäben wir euch nur in unsern Kirchen Regeln, wie ihr eure Einkünfte mehren, eure Capitale vergrößern, eure Familien in großes Ansehen setzen solltet: gewißlich, auch solche Leute, die sich am allermeisten über ihr schwaches Gedächtniß beklagen, würden ohne alle Mühe einen guten Theil unsrer Reden behalten. Lasset uns demnach nur fein fleißig zu uns selber sagen: die Religion ist mein wahres Gut, mein Schatz, mein

Alles. Lasset uns nur unsre Liebe zu ihr gebührend anflammen: so wird alsdenn unser Herz selbst dem schwachen Gedächtnisse aufs nachdrücklichste und kräftigste zu statten kommen.

Wir müssen aber auch erinnern, daß das Wort vergessen, wie es der Apostel hier braucht, noch einen andern Verstand hat. Ein vergeßlicher Hörer, das ist ein Mensch, der in seinem Thun und Lassen so handelt, als ob er die Wahrheiten der Religion wirklich vergessen hätte. Nicht zwar, als hätte er sie in der That vergessen: sondern weil man, wofern sein Gedächtniß nach dem, was er thut, sollte beurtheilet werden; weil man da sagen müßte, es sey alles, was er gelernet und begriffen, schon völlig wieder bey ihm ausgelöscht. Diesen Verstand giebt man dem Worte vergeßlich gar oft im gemeinen Leben. So sagt man z. E. von einem Menschen der darüber stolz worden, daß er aus der Niedrigkeit, in der er auferzogen war, in die Höhe gekommen, er habe seine erste Ankunft vergessen. Denn wenn man ihn nach seinem aufgebrüsteten Stolze beurtheilen sollte; so müßte man sagen, er habe in der That sein Herkommen, und seinen Ursprung vergessen. Eben so sagt man von einem Menschen, der sich lauter große Dinge des gegenwärtigen Lebens vornimmt, er habe vergessen, daß er sterblich sey. Denn wenn man ihn nach den Dingen beurtheilen sollte, die er sich vorgesetzt hat, und deren Ausführung oftmals viele und unzählige Jahre erfodern würde; so müßte man sagen, er habe vergessen, daß der Tod alle seine gemachte Entwürfe gar bald zernichten könne. Eben so sagt Gott einmal
Deut. 32, 18. zu dem alten Volke: Du hast den starken Gott, der dich gemacht hat, vergessen, und deinen Fels, der dich gezeuget hat, aus der Acht gelassen. So sagt
v. 21. 22. auch der Verfasser des 106. Psalms: sie vergaßen Gottes, ihres Heilandes, der so große Dinge in Aegypten gethan hatte, Wunder im Lande Ham und

und schreckliche **Werke am Schilfmeere.** Und auf gleiche Weise können wir nun auch von den meisten unter unsern Zuhörern, mit mehr denn allzugutem Rechte, sagen, daß sie die Wahrheiten vergessen, die man ihnen verkündiget. Denn wenn sie schon darauf Achtung geben, wenn dieselben schon einige gute Entschließungen in ihnen wirken; so handeln sie doch in ihrem Leben so, als hätten sie nie darauf Acht gehabt, noch jemals einen guten Schluß gefasset, noch jemals einige Zusage gethan.

Mich deucht M. B. der Apostel nehme hier das Wort **vergeßlich** eben in diesem Verstande. Und die Ursache, warum ich das glaube, ist diese; daß Jacobus dem vergeßlichen Hörer, nicht einen solchen Zuhörer entgegen stellet, der sich der Sache wieder erinnert, sondern einen solchen, **der es thut; wer nicht ein vergeßlicher Hörer ist, sondern ein Thäter, derselbe wird selig seyn in seiner That.**

Und eben diesen Gegensatz finden wir auch in den vorhergehenden Versen. Jacobus stellt uns daselbst einen Menschen, der die Religion wohl kennet, sie aber doch nicht zur Richtschnur seines Verhaltens machen mag, unter einem ganz besondern Bilde vor. **So jemand** Jac. 1, 24.
ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, und nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergisset, wie er gestaltet war. Das alles sind sehr kurzgefaßte Worte. Man kann sie nicht wohl erklären, man setze denn hin und wieder einige Ausdrückungen hinzu. Und alsdenn müssen sie folgendergestalt umschrieben werden. Ein Mensch, der, was seine Pflicht sey, durch die Religion erkannt hat, es doch aber wieder aus dem Sinne gelassen, der ist einem Manne gleich, der etwann in einem Spiegel gesehen hätte, daß er voller Unreinigkeit sey, der aber diese Vorstellung aus den Augen gelassen, und sich bey aller seiner Unsauberkeit doch

nicht gewaschen hätte. Dieses Bild ist nun der beste Ausleger, den wir euch über unsern letztern Punct geben können, als bey welchem wir diejenigen Zuhörer widerlegen sollen, die nur allein Hörer, und keine Thäter sind.

Ihr kommet in diese Kirche, damit ihr euch wollet selber kennen lernrn. Das Wort Gottes ist ein Spiegel; und diesen Spiegel halten wir euch vor. Wir stellen euch euer eignes Bild, so wie es in der That aussieht, vor eure Augen. Ihr sehet eure schlimme Gestalt wohl, ihr erschrecket auch wohl darüber. Allein, wenn ihr es nur dabey bewenden lasset, daß ihr gesehen habt, wie ihr aussehet, ohne daß ihr euch ändern möget: so seyd ihr jenem Manne gleich, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, der tausend Unreinigkeiten an demselben wahrnimmt, der aber von Stund an davon gehet und vergisset, wie er gestaltet war.

Ihr scharret einen Haufen über den andern zusammen. Was ihr mit voller Geldgier, ja oft wohl gar mit großem Unrecht erworben habet, das suchet ihr auf eine karge und filzige Weise aufzuheben. Ihr kommet sodann in die Kirche, und wollet hören, ob ihr auch wohl im Stande der Gnaden seyd? Das Wort Gottes ist ein Spiegel, in welchem ihr sehen könnet, wie ihr gestaltet seyd. Diesen Spiegel halten wir euch vor. Wir sagen euch, die
1 Cor. 6, 21. Geizigen werden das Reich Gottes nicht erben:
Hab. 2, 11. Wir sagen, die Steine in der Mauer schrien wider euch, und die Balken am Gesperre antworteten ihnen. Wir rufen euch mit dem Propheten zu,
v. 6. wehe dem der sein Gut mehret mit fremdem Gute, wie lange wirds währen, und er ladet doch viel Schlamm auf sich. Wir brechen mit unserm Apostel
Jac. 5, 1. sq. aus: Ihr Reichen weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfault, eure Kleider sind mottenfreßig worden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnisse seyn, und

wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerndtet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreyet, und das Rufen der Erndter ist kommen für die Ohren des Herrn Zebaoth. Hier nun erschrecket ihr wohl über solchem eurem Zustande: Aber ihr behaltet doch gleichwohl solch unrecht erworben Gut. Ihr seyd gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, und nachdem er sich beschauet hat, von Stund an davon gehet, und vergisset, wie er gestaltet war.

Ihr lebet in Wollust. Eure Ergötzlichkeiten studirt ihr aufs künstlichste aus. Und zu eben der betrübten Zeit, da unzählige wackere Leute viel ausstehen müssen; zu eben der betrübten Zeit, da so viel ansehnliche Personen, die sich um eurer Sicherheit willen tausend und aber tausendmal dem Tode mit unerschrockenem Muthe ausgesetzet, und wenn ich so sagen mag, mit ihren Köpfen eine Mauer um diese Staaten gezogen haben; zu eben der Zeit, da dergleichen Personen nicht so viel Brodt haben, daß sie ein Leben erhalten könnten, was sie euch zum Besten so unzählige mal in die Schanze geschlagen haben: zu eben solcher Zeit vermehret ihr eure Hofstaat, ihr bauet euch prächtige Paläste, ihr verschwendet unermeßliche Summen auf kostbares Hausgeräthe, auf nichtswürdige, ja auf recht kindische Dinge. Und alsdenn kommet ihr in die Kirche, und wollet nun hören, ob ihr wohl im Stande der Gnaden seyd? Da ist nun das Wort Gottes der Spiegel, in welchem ihr sehen könnet, wie ihr gestaltet seyd. Wir zeugen euch aus demselben so viel oft wiederholte Aussprüche der heil. Schrift, die sie wider alles irdisch gesinnte Weltwesen, wider den Stolz, wider die Lust der Welt redet: Wir führen euch jene so sehr eingeschärfte und recht häufige Befehle zu Gemüthe, die euch die Christliche Liebe anpreisen: Wir sagen euch im Namen Gottes, wer dem Armen Prov. 19, 17.

gåbe, der leihe es dem Herrn, der werde es ihm
Matth. 25, 45. wieder vergelten: was man dem Geringsten unter den Seinigen werde gethan haben, das werde Gott annehmen, als habe man es ihm gethan;
1 Joh. 3, 17. so jemand dieser Welt Güter habe, und seinen Bruder darben sehe, und schließe doch sein Herz vor ihm zu, in dem sey die Liebe Gottes nicht: Jesus werde einmal vor Engeln und Menschen zu denen,
Matth. 25, 41. die diese Liebe aus den Augen gesetzt, sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln: denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, durstig, und ihr habt mich nicht getrånket. Da erschreckt ihr nun wohl über diesem eurem Zustande. Allein so lange ihr jenen lieblosen Gedanken nicht Einhalt thut, so lange ihr das nicht zu Werken der Liebe anwendet, was ihr mit Wollust und Uebermuth durchbringet: so lange seyd ihr noch einem Manne gleich, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, und wenn er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war.

Ihr heget unversöhnlichen Haß und Feindschaft in eurem Herzen; ihr blaset ihn euren Kindern ein; ihr såhet es gerne, wenn ihr alle, die euch nur nahe kommen, damit anstecken könntet; ihr ließet, wenn es bey euch stünde, mit Freuden Feuer vom Himmel auf denjenigen fallen, den ihr so ungern auf der Erden sehet: Ihr såhet ihn so gerne, als nur möglich, aus der Zeit der Geduld und Langmuth weggeschaffet; ja wenn ihm auch gleich ein beschleunigter Tod alle Mittel der Bekehrung abschneiden sollte, so wünschtet ihr doch, daß ihr ihn schon ohne Bewegung und Leben möchtet da liegen sehen. Sodann kommt ihr nun in die Kirche, und wollt vernehmen, ob ihr im Stande der Gnaden seyd. Das Wort Gottes ist ein Spiegel vor euch: da könnt ihr sehen, was

ihr seyd. Wir halten euch also diesen Spiegel vor die Augen. Wir sagen euch an Christi statt: Daran wird man erkennen, daß ihr meine rechte Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat: So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Ueber diesem Zustande erschreckt ihr nun wohl. Allein so lange ihr eure abscheuliche Nachgedanken nicht von Grund aus abschaffet; so lange seyd ihr einem Manne gleich, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, und wenn er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war.

Joh. 13, 25.

Jac. 2, 13.

Matth. 6, 15.

Meine Brüder. Lasset uns doch nur nicht so viel Mühe darauf wenden, daß wir uns selbst betrügen. Den Willen Gottes nur bloß erkennen, ihn aber doch nicht thun, das kann uns so gar wenig ein Weg zur Seligkeit werden, daß wir dadurch vielmehr nur desto größere Gerichte Gottes über uns bringen müssen. Wer mich verwirft, spricht Christus, und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon das ihn richtet. Das Wort, das ich ihm geredt habe, wird ihn richten. Ja das Wort, welches wir euch predigen, das wird euch richten, das wird euch ein Werkzeug der göttlichen Rache werden, wo ihr es nicht zu wahrer Ausübung bringet. Es wird euch die heftigsten Gewissensbisse erregen. Es wird euch alle eure Vergnügungen bitter machen. Zu kränklichen Zeiten wird es eure Schmerzen um ein großes vermehren. Auf eurem Sterbette wird es euch ein Henker werden. Noch in der Ewigkeit wird es jenen Wurm, der nicht stirbt, wider euch aufwecken, und jenem Feuer immer neue Nahrung geben, das nimmermehr verlöschen soll. Soll uns also dieses Wort Gottes wahrhaftig glücklich machen;

Joh. 12, 48.

Marc. 9, 44.

machen; so muß man es nicht nur erkennen, man muß es auch thun. Man muß wissen und ausüben mit einander verbinden. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihrs thut. Selig ist, der da lieset, und die da hören, die Worte der Weissagung, und behalten, was darinne geschrieben ist. Wer hindurch schauet in das vollkommne Gesetz der Freyheit, und darinne beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That.

Joh. 13, 17.
Apoc. 1, 3.

Die Wahrheiten, die wir bisher vorgetragen haben, beweisen sich zwar von sich selbst. Doch aber giebt uns Jacobus zu verstehen, es wären einige Christen schon zu seiner Zeit so sinnreich gewesen, daß sie dieselben zu verdunkeln gewußt hätten. Wenn sie ihre Prediger gleich unterwiesen, wenn sie gleich diese Wahrheiten in ein solches Licht setzten, daß sie unmöglich unerkannt bleiben könnten; so ließen diese Christen dennoch der Finsterniß ihres innersten Verderbens immer wieder Raum. So sehr man sich bemühete, sie aus ihren Irrthümern herauszuziehen, eben so bemüht wären sie, sich selbst zu betrügen. Seyd Thäter des Wortes, sagt daher der Apostel, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Allein M. B. welch ein Endzweck, welch ein abscheulicher Endzweck, ist doch das, sich selbst betrügen wollen! Welch ein Laster, wenn sich ein Prediger aufs äußerste bemühet, solche Beweise zu finden, die recht geschickt seyn möchten, die unselige Decke wegzuschaffen, die den meisten Menschen die Wahrheit verbirgt; und wenn gleichwohl eben diese Menschen im Gegentheile die äußerste Mühe anwenden, diese Augenbinde noch immer dichter und fester zu machen! Allein wo ist doch wohl so gar was ausschweifendes in den vorigen Zeiten geschehen, davon man nicht auch in unsern Tagen häufige Exempel hätte. Ich höre ja auf allen Seiten solche Reden, die man bloß darum führet, damit

man sich selbst betrügen möge. Aber was sind sie wohl, diese Reden? Unser Apostel hat ihnen den rechten Titel gegeben, es sind eitele Worte. Seyd Thäter des Wortes, und nicht Hörer allein, als womit ihr euch nur selbst, und zwar wie es im Grundtexte heißet, mit falschen Reden und Schlüssen, betrüget. Und hier eben müsset ihr uns nun schon eure Aufmerksamkeit noch einige Augenblicke gönnen, damit wir euch nur an einer und der andern von solchen Vorwendungen, die man gemeiniglich alsdenn anführet, wenn man sich von den angezeigten Pflichten losmachen will, die Unbilligkeit derselben zeigen können. Wir wollen also eine und die andere von diesen Reden untersuchen, und ihre Eitelkeit anzeigen, damit wir den nachdenklichen Ausspruch des Apostels rechtfertigen mögen: Seyd Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, als womit ihr euch nur selbst durch unnütze Reden betrüget.

Der erste Vorwand. Wir haben unsre Geschäffte. Wir haben unsern Beruf, dem wir obliegen müssen; und also haben wir keine Zeit, die wir zu Erforschung der Religion anwenden könnten. Nichtswürdiger Vorwand! Unnütze Rede! Was nennet ihr denn eure Geschäffte? und was denket ihr denn wohl von eurem Berufe? Heißt der so viel, als Tag und Nacht auf Vermehrung eurer Einkünfte sinnen? Heißt der so viel, als ohne Unterlaß Mittel und Wege suchen, wie ihr euren Ehrgeiz oder Geldgeiz vergnügen möget? Das ist nur ein Beruf eurer bösen Lust; nur ein Beruf der Welt, nur ein Beruf des Satans. Euer Hauptwerk, euer wahrer Beruf, euer einzig Nothwendiges, das ist, schaffen, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern: sorgen, wie ihr sowohl zur wahren Heiligung, als auch zur rechten Erkenntniß gelangen möget. Es ist erlaubt, ja es ist auch so gar geboten, zu seinem Unterhalte zu arbeiten, und Luc. 10, 48. Phil. 2, 12.

zum

zum allgemeinen Wohlseyn der menschlichen Gesellschaft beytragen zu helfen. Ich bin auch, daß ich noch mehr sage, nicht wenig überzeugt, Gott werde gegen arme Leute, z. E. gegen einen elenden Hausvater, einige Nachsicht haben, der eben darum, daß er sein Brodt nicht nur vor sich, sondern auch vor seine Kinder, im Schweiß seines Angesichtes erwerben müssen, nicht so gar übrig viel Zeit auf die gründliche Erkenntniß der Religion hat wenden können. Aber daß ein eitelgesinntes Weibsbild, die sonst keine Arbeit hat, als sich zu putzen, und sich zur Schau zu stellen; daß jene Müßiggänger, die nichts thun, als auf den Gassen einher treten, und die es denen noch wohl dazu übel auslegen, die ihre Zeit besser anlegen; daß sich dergleichen Leute auf ihre Geschäffte berufen, und ihre Unwissenheit in der Religion damit zu beschönigen suchen: das ist eine Sünde, die Gott aufs äußerste strafen wird.

Der andre Vorwand. **Die Wahrheiten der Religion sind Wahrheiten, die man so zu sagen mit Händen greifen kann. Man darf sie nur vortragen hören, so begreift man auch schon ihre Gewißheit.** Auch das ist ein schnöder Vorwand, ein eiteles Geschwätze. Ich gebe es zu, daß sich die Wahrheit der Religion auch aus der eignen Empfindung wahrnehmen läßt. Ein Mensch, der einen natürlich richtigen Verstand, und ein gutes Herz hat; ein Mensch, der ernstliche Betrachtungen über sich selbst anstellet, und daraus erkennet, daß ihm die ganze Welt keine völlige Genüge leisten kann, daß ihre Versprechungen falsch, ihre Vergnügungen eitel, und ihre Lockungen betrüglich sind: ein solcher Mensch wird zwischen den Geboten des Evangelii, und dem in unser Gewissen geschriebnen Gesetze der Billigkeit, zwischen den Begierden seines Herzens, und den Gütern, die uns die Religion hoffen heißt, so gar viel ähnliches finden, daß er sich nicht wird entbrechen können, zu bemerken, die Religion eben sey das-

jenige, was er nöthig habe. Aber solche Leute, sind was rares. Wie wenig sind ihrer doch, die aus den Stricken der menschlichen Eitelkeit so weit nüchtern worden, daß sie die Religion aus der Erfahrung sollten kennen lernen. Die meisten Menschen hängen an dem sichtbaren Wesen. Daher lassen sie sich so wenig etwas guter Gedanken vor eine Religion beybringen, die ihren Lüsten und Vorurtheilen wehe thut, daß sie vielmehr alle nur ersinnliche Lust haben, sich wider dieselbe aufzulehnen. Man muß sie daher wie bey der Hand führen, man muß in die ersten Zeiten der Kirche gehen, man muß ihnen weisen, daß diejenigen, welche ihnen eine Religion predigen, die so viel saure Pflichten vorschreibe, durch solche Wunder darzu berechtiget worden, die ihre Sendung ganz außer allen Zweifel setzen.

Der dritte Vorwand. Das Wort Gottes wird schlecht geprediget. Die Predigten sind weder so richtig noch so gründlich, als sie seyn müßten, wenn sie die Religion jemanden recht ins Herze drücken sollten. Und auch das ist ein unnützes Geschwätze. Das Wort Gottes, sprecht ihr, wird schlecht geprediget. Aber ihr, die ihr euch die Freyheit nehmet, aufs äußerste von den Predigten zu urtheilen, wisset ihr denn auch einmal recht, was zu einer Predigt gehöre? Versteht ihr auch wohl recht, was gut, was schlecht gepprediget sey? Leute, die weder guten Unterricht, noch gute Erziehung genossen; Leute, die sich mit lauter Träumen und Vorurtheilen bemüßigen; Leute, die unsre Predigten bloß aus dem Verdrusse kennen, den ihnen dieselbigen gemacht haben; Leute, die den Kopf voll ungeschickter und sinnlicher Dinge haben; Leute, die nur kaum die allerschlechteste Aufmerksamkeit in unsre Andachtsstunden bringen, und ihre Gedanken mehr bey derjenigen Spielgesellschaft haben, die sie den Augenblick erst verlassen, oder sogleich wieder zusammen zu lesen gedenken, als bey den Wahrheiten, die man ihnen prediget: können

nen denn solche Leute wohl im Stande seyn, zu verstehen, was gut predigen heiße? Kommt es wohl dergleichen Leuten zu, den Ausspruch zu thun, ob ein Mann im Reden bey seiner Sache bleibe, oder ob er sich bloß mit Ausschweifungen zu lauter allgemeinen Dingen aufhalte? ob er die Schrift richtig anführe, oder die Zeugnisse derselben vielmehr zu seiner Sache zwinge? ob er sich nach der Aehnlichkeit des Glaubens halte, oder ob er nur seine eigne Träume zu Markte bringe?

Das Wort Gottes, sprecht ihr, wird schlecht geprediget. Aber geht nur einmal in euer Gewissen. Erinnert euch so gar derjenigen Predigten, die euch am allerunerträglichsten geschienen, oder die auch in der That die allerunrichtigsten gewesen sind. Habt ihr wohl je eine solche gehöret, die euch gar zu nichts hätte können nützlich seyn? Habt ihr jemals eine gehöret, die euch nicht wenigstens zu ernstlichen Betrachtungen über euch selbst hätte Anlaß geben können, wenn ihr sie anders nur mit der Absicht, euch zu erkennen, und euch zu bessern hättet hören wollen.

Das Wort Gottes, sprechet ihr, wird schlecht geprediget. Ach! wenn dieses Manna, dessen ihr nur darum überdrüßig seyd, weil es täglich vor eure Thüre fällt; wenn dieses Manna jenen armen Seelen zu Theile würde, denen das widerfährt, was Gott ehemals seinem
Amos 8, 11. alten Volke drohete, **ich will einen Hunger ins Land schicken, nicht einen Hunger nach Brodte, sondern nach dem Worte Gottes**: Wenn unsre armen Brüder nur den geringsten Theil derjenigen Predigten hätten, der ihr so sehr müde seyd! wenn nur der Geringste von denjenigen Lehrern, so euch predigen, zu diesen verlornen Schafen aus dem Hause Israel gesandt würde, die aus dem Schafstalle Jesu herausgerissen worden, und vielleicht niemals mehr in selbigen zurücke kehren werden: o wie würden sie doch diese Seelenweide, die ihr genießet, mit ganz andern Augen ansehen!

Das

Das Wort Gottes wird schlecht geprediget. Warum aber hilft denn nicht ein jegliches unter euch seine Kräfte anwenden, daß es besser geprediget werde? Warum widmet ihr denn nicht diejenigen von euren Kindern zum heiligen Predigtamte, an denen ihr die gehörigen Gaben wahrnehmet, dasselbe mit Erbauung und Ansehen zu führen? Warum habt ihr denn so geringe Hochachtung vor ein Amt, welches doch gleichwohl euer Erlöser und euer Gott selbst zu führen nicht verschmähet hat? Warum helfet ihr denn nicht Christliche Anstalten machen, damit denen aufgeholfen werde, die sich zwar zu diesem Amte widmen, doch aber nicht Vermögen genug haben, die zum Studiren benöthigten Unkosten zu tragen?

Das Wort Gottes wird schlecht geprediget. Aber eben darum, weil es schlecht geprediget wird, wo es sich anders in der That so verhält; eben darum solltet ihr ja billig mit desto beständigerm Eifer nach Licht und Erkenntniß trachten, damit ihr selbst im Stande seyn möchtet, die Fragen zu entscheiden, ob das, was man euch prediget, Gottes Wort, oder nur Menschen Wort sey? Ob es Christi Lehre, oder nur des Predigers Lehre sey?

Der vierte Vorwand. **Die Lehre der Prediger wird durch ihr Leben verdunkelt: Das Evangelische Predigtamt ist eben sowohl um den Ruhm guter Exempel, als um den Ruhm der Wunderwerke kommen.** Schnöder Vorwand! Unnütze Rede. Ach! Gott wolle seine reiche Barmherzigkeit über uns aufthun, und uns dasjenige aus Gnaden vergeben, was etwann ja an eurem Einwurfe gegründet seyn möchte! Gott wolle uns verleihen, daß wir allezeit vor unsern Christen auf derjenigen Tugendbahn selbst einhergehen mögen, die wir ihnen abbilden! Gott wolle uns regieren, daß wir, nach dem Beyspiele des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens, von euch mögen sagen können: **Ich heilige mich selbst vor sie, daß auch sie geheiliget seyn mögen!** Aber wenn wir schon das, was Joh. 17, 19.

etwa noch einigen Grund an eurem Vorwurfe hat, mit Scham und Betrübniß ansehen: so wissen wir doch wohl, daß eure Verleumdungen, daß eure Schmähungen ganz und gar der Richterstuhl nicht seyn, vor dem wir deshalben werden gerichtet werden. Von diesem Richterstuhle der Bosheit appelliren wir an den Thron der Wahrheit, vor dem wir als solche erscheinen, die wir in der That sind, und nicht als solche, wie ihr uns abzumalen beliebet. Da werden wir wegen so vieler unvernünftigen Gedanken entschuldiget seyn, die ihr uns beymesset; wegen so vieler giftigen Verdrehungen entschuldiget seyn, die ihr mit unsern Gesprächen vornehmet; wegen so vieler lieblosen Auslegungen entschuldiget seyn, die ihr auf eine recht grausame Weise von unsern Handlungen machet. Ja, wenn wir an unsre Brust schlagen, wenn wir über unsre
Dan. 9, 7. Sünden seufzen, wenn wir ausbrechen werden, du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. O Gott,
Ps. 130, 3. wenn du willst Sünde zurechnen, wer kann bestehen? Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem
Ps. 143, 2. Knechte! Alsdenn werden wir doch als solche erkannt werden, die wir in der That sind; als Leute, die ihr Vergnügen an der Religion haben, als Leute, die weit eifriger sind für eure wahre Glückseligkeit, als ihr auf unser Verderben erhitzt seyn könnet; als Leute, die euch doch in ihren Herzen tragen, und die aufrichtigsten, die feurigsten Gebethsopfer für eure Seelen zu Gott abschicken.

Die Lehre der Prediger, sprecht ihr, wird durch ihr Leben verdunkelt, und das Evangelische Predigtamt scheint die guten Exempel, zugleich mit der Gabe Wunder zu thun, verloren zu haben. Indeß aber, Predigten, die auf die Wahrheit gegründet sind, würden ihre Natur nicht verlieren können, gesetzt auch gleich, daß der, so sie hielte, selbst schwach und verderbt wäre. Wenn ja eure Lehrer verloren gehen, müßt ihr denn eben zugleich mit ihnen verloren gehen? Die Quaal in der Hölle wird euch deswegen gar nicht erträglicher seyn, wenn ihr sie gleich mit

denjenigen solltet theilen können, die etwa so unsinnig gewesen wären, daß sie zu eben der Zeit selbst dahin gelaufen wären, wovor sie euch gewarnet hätten. **Du Menschen Kind**, sagte Gott einmal zu einem Propheten, **wo du den Sünder nicht warnest, so wird er wohl auch sterben, doch aber werde ich sein Blut von deiner Hand fordern.** Sehet, so wird uns das Schicksal, beydes des ungläubigen Predigers, als auch des ungläubigen Zuhörers abgebildet. Gesetzt nun also, wir hätten unser Leben nicht nach unsrer Lehre eingerichtet, und ihr hättet euch nach unserm Leben gerichtet, an statt, daß ihr unsrer Lehre hättet folgen sollen; so ists wahr, wir werden sterben: allein ihr werdet mit uns sterben. **Denn dieser Sünder wird sterben, wiewohl ich sein Blut von deiner Hand fordern werde.** Ezech. 3, 18.

Der fünfte Vorwand. **Wenn man alles thun sollte, was die Prediger fordern, so müßte man in beständiger Mühe, in beständiger Unruhe, ja in täglich neuer Quaal seyn. Das hieße nun aber gar nicht leben, sondern einen beständigen Vorschmack des Todes haben.** Und auch das ist ein lüderlicher Vorwand, ein unnützes Geschwätze, ja das unnützeste und verhassteste, was man nur sagen kann. Ach, eben das, worauf wir bey der Religion so eifrig sind, das ist derjenige Friede, welchen die Religion denen schaffet, die sie kennen: das ist jene Freude, mit welcher sie diejenigen erfüllet, die das Glück haben, täglich in derselben zu wachsen. Nichts kann also geschickter seyn, beydes Unwillen und Mitleiden in uns zu erwecken, als wenn wir weltgesinnte Leute hören, die sich unterstehen, ihren Zustand mit dem Zustande eines Christen nicht nur zu vergleichen, sondern ihm wohl gar vorzuziehen, eines Christen meyne ich, der die Wahrheiten, so wir euch geprediget haben, stets im Herzen und vor Augen hat? Was? so leben, wie die Weltmenschen leben; sich verblenden, sich unaufhörlich betäuben, sich nie wagen, weder zu bedenken, was man ist,

noch was man werden soll; im Getümmel und Geräusche der Welt einen Schutz suchen, damit man nur vergessen möge, daß man sterblich sey, und vielleicht auch wohl in wenig Tagen sterben könne; sich mit tausend Angst umgeben sehen, so bald man nur etwann einigen Schmerz im Haupte, oder den geringsten Anstoß an seiner Gesundheit fühlet; glauben, daß man alsdenn überall Vorboten des Todes sähe; glauben, daß man alsdenn von allen Seiten die Stimme erschallen höre, **thue Rechnung von deinem Haushalten**; den Tod als einen Anlaß zu Schrecken und Verzweiflung ansehen; keine weitere Hoffnung haben, als die auf diese wenigen Lebenstage, auf diesen Rauch, auf diesen Nebel gebauet ist: sind das wohl diejenigen Dinge, die ihr **glücklich seyn** nennet? Ach! die Religion recht kennen, sie recht aus dem Grunde lernen; jenes entzückende Licht darinne finden, welches auf allen Seiten an ihr glänzet; alle Tage auf der Tugendbahn weiter fortgehen; alle Tage neue Siege über sich erhalten; das Recht haben, sich jene tröstliche Wahrheiten zuzueignen, die das Evangelium prediget; zu sich selber sagen können: mir gehören diese Gnadenverheißungen: mir gehören diese Schätze der Barmherzigkeit zu, die Jesus den bußfertigen Sündern ankündiget; eine selige Ewigkeit stets vor Augen haben, sie hoffen, sie schon im Vorschmack genießen können; und denn einmal unter solchen Gedanken, unter solchem Warten seinen Lauf vollbringen können: sehet da, das nenne ich leben, das nenne ich glücklich seyn. O meine liebsten Zuhörer, Gott verleihe doch, daß euch diese Gedanken im Herzen bleiben, und dergleichen Meynungen euer ganzes Gemüthe einnehmen mögen! Amen. Gott sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Luc. 16, 2.

II. Von

II.

Von der

Liebe zum Vaterlande.

Text. Nehem. II, 3.

Sollt ich nicht übel sehen? Die Stadt, da das Haus des Begräbnisses meiner Väter ist, lieget wüste, und ihre Thore sind mit Feuer verzehret.

* *

Es war wohl M. B. ein sehr lebhaftes Bild, welches Gott einmal, im dritten Capitel des Propheten Ezechiel, von dem verstockten Sinne des Volkes Israel machte. Du Menschen Kind, sprach der Herr daselbst, ich sende dich ja nicht zu einem Volke, das eine fremde Sprache führet. Und wenn ich dich gleich zu demselben sendete, würden sie dich doch gerne hören. Aber das Haus Israel will dich nicht hören; denn sie wollen mich selbst nicht hören. Ich mag hier wohl eben keine unangenehme Vergleichung anstellen, zwischen den Völkern, unter welchen der Prophet sein Amt verrichtete, und zwischen denjenigen, vor welchen wir heut zu Tage predigen. Dennoch aber wird heute doch der erste Theil von dem wahr, was Gott damals zum Ezechiel sagte. Wir haben uns nämlich vorgenommen, von dem Eifer für das gemeine Beste, und von der Liebe zum Vaterlande mit euch zu reden. Hätte man diese Lehre auch nur solchen Völkern geprediget, die ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt gewesen, so würde man dennoch gar gute Wirkungen von solchem Predigen haben hoffen können. Denn man würde ganze Nationen gefunden haben, bey welchen so gar die Kinder von der Wiegen an dazu gezogen wurden, das Wohlergehn des Vaterlandes, als den Zweck aller unsrer Sorgen anzusehen. Wir würden viel Weltweisen gefunden haben, die uns beygestimmt und gesagt haben würden, man müsse das Vaterland, ja so gar ein undankbares Vaterland, als eine Mutter ansehen und lieben (a): Ein Theil unsrer Güther gehören uns, der andere aber dem Vaterlande zu (b). Man müsse demselben, wenn es sein Wohlseyn erfo-

Ezech. 3, 4. 7.

Eph. 2, 12.

(a) Stob. Serm. 37. & Plat. in Critone.

(b) Paul. Aemil. Lib. IV.

erfodere, dasjenige Leben wieder geben, was man von ihm empfangen habe: im Himmel gäbe es besondere Plätze vor diejenigen, die den Ruhm und die Aufnahme des Vaterlandes hätten befördern helfen (c). Wir würden viel Helden finden, die ihren Namen eben dadurch verewiget, daß sie diese Tugend auf den höchsten Grad getrieben hatten. Da würden wir einen Phocion finden, der zu eben der Zeit, als er das Gift trinken mußte, welches ihm seine blutdürstigen Mitbürger brachten, doch seinen Sohn noch ermahnete, er sollte dieselben lieb haben; weil man seinem Vaterlande noch mehr als seinem Vater schuldig sey (d). Da würden wir einen Aristides finden, der eben damals, als er in dasjenige Elend ging, wozu man ihn auf eine grausame Weise verdammt hatte, dennoch seine Augen noch gen Himmel hob, und die Götter bath, sie möchten doch die Athenienser nie in solche Umstände kommen lassen, bey denen sie Ursache haben möchten, an die Grausamkeiten zu gedenken, die sie an seiner Person begingen (e). Wir würden einen Codrus antreffen, der sich selbst zum Opfer des Todes machte, weil er wußte, dasjenige Volk würde den Sieg davon tragen, dessen Fürst im Kriege umkommen würde. Wir würden einen Sertorius, einen Regulus, einen Paulus Aemilius, einen Camillus finden (f). Ja, es wäre gar was leichtes, ein solches Verzeichniß noch um ein großes zu vermehren. Der erste Theil der angeführten Worte hat also heute seine Richtigkeit: **Wenn ich dich zu einem Volke schickte, das eine fremde und unbekannte Sprache hätte, so würde es dich doch gerne hören.** Wehe uns aber auch, meine Brüder, wo der andere Theil dieser Worte ebenfalls wahr wird! **Ich sende dich**

(c) Cicero Somn. Scip.
(d) Aelian. var. Hist. L. II.
(e) Justin. L. II.
(f) Plutarch. in Camill. und Erasm. Apophtheg. L. V.

dich zum Hause Israel, aber es will dich nicht hören. Doch weg, mit einer so unangenehmen Vermuthung. Folget uns nur heute M. Z. mit euren Gedanken nach, und kommt mit uns, ein recht erlauchtes Exempel vom Eifer für das gemeine Beste, und der Liebe zum Vaterlande zu bewundern, oder, daß ich noch besser rede, es selber nachzuthun. Nehemias, dieser Liebling eines großen Königes; Nehemias, der mit so großer Ehre, mit so großem Reichthume und Vergnügen umgeben war; dieser Nehemias wird mitten an einem prächtigen und herrlichen Hofe von einer ganz ungemeinen Traurigkeit eingenommen. Sein Angesicht verändert sich: seine Gesundheit leidet Schaden: der Eifer für das gemeine Beste, die Liebe zum Vaterlande entkräftet und verzehret ihn ganz und gar. Fragt ihn sein König um die Ursache solchen Kummers; so antwortet er: **Sollte ich nicht übel sehen? Die Stadt, da das Haus des Begräbnisses meiner Väter ist, liegt wüste, und ihre Thore sind mit Feuer verbrannt.**

Wenn wir euch sonst mit Ernst zu bewegen suchen, nur allein an das zu gedenken, **was droben ist**; wenn Col. 3, 1.
wir euch zu Gemüthe führen: **Euer Wandel sey im** Philip.
Himmel; wenn wir uns dabey bemühen, solche Gedan- 3, 20.
ken in euch zu erwecken, die sich auch für so herrliche Vorrechte schicken: so wendet ihr uns immer eure Städte, eure Provinzen, eure Kinder, eure Familien ein. Nun wohlan denn, eben diese Familien, eben diese Kinder, eben diese Provinzen, eben diese Städte, die sollen es seyn, für die wir heute einmal das Wort führen wollen. O möchte nur die allgemeine Wohlfahrt die Herzen dieser Zuhörer recht unter einander vereinigen. Möchte jener schöne Gesang eines Propheten auch unter uns erschallen: **Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtiglich bey einander wohnen.** Ps. 133,
Das ist wie der köstliche Balsam, der vom Haupt 1. sqq.

Aarons herabfleußt in sein Kleid, wie der Thau, der vom Hermon herabfället auf die Berge Zion. Denn daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

Nehemias war ein Jude, der allem Ansehen nach in Babylonien mochte geboren seyn. Wenn wir dem Eusebius (g) und andern Gelehrten glauben, so war er vom Stamme Juda. Er war Mundschenke und Favorite bey dem Könige in Babel, Artaxerxes Longimanus, und dieser gab ihm die Aufsicht über das Land Judäa. Der mannigfaltige Segen, den Nehemias auch in einem fremden Lande selbst genoß, war eine Frucht derjenigen Verheißungen, durch welche sich Gott anheischig gemacht hatte, den Juden auch noch zur Zeit ihrer größten Trübsale gewogen zu bleiben. Vielleicht mag man denselben auch wohl als eine Folge jenes göttlichen Ausspruches ansehen: **Es soll das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen kommen, bis der Held komme.** Genes. 49, 10.

Niemals aber ist wohl irgend ein Text so vielen Anfechtungen, nicht allein der Feinde, sondern auch der eifrigsten und rechtgläubigsten Lehrer, ausgesetzt gewesen, als diese Worte Jacobs. Jene langwierige Zeit der Erniedrigung, die der Stamm Juda binnen den siebenzig Jahren der babylonischen Gefangenschaft ausstehen mußte; ja der elende Zustand selbst, in welchen dieser Stamm auch nach seiner Rückkunft nach Jerusalem verfiel, machte das Volk so bestürzt, daß sie auch die Erfüllung dieses göttlichen Ausspruches unter so viel beklemmten Zeiten gar nirgends zu finden wußten. Daher kam es denn, daß sie auf die Gedanken fielen, die Ehre der Religion erfordere es, daß man diesen Worten des sterbenden Jacobs einen solchen Verstand geben müsse, der leichter erfüllet werden könnte, als derjenige, den man ihm nunmehr in unsern Kirchen fast einmüthig beyleget.

Nichts

(g) Joseph Scaliger in Euseb. Chron. Animadv. p. 107.

Nichts würde uns von dem Zwecke dieser Rede weiter abführen, als wenn wir das alles ausführlicher untersuchen wollten. Wir haben auch schon anderswo (h) erwiesen, daß von Jacobs Tode an, bis zur Ankunft unsers Schilo, kein einziger Augenblick gewesen sey, da der Stamm Juda, nicht zwar allemal Könige und Gesetzgeber zu gleicher Zeit, sondern doch entweder Könige oder Gesetzgeber gehabt habe, wie man denn den Grundtext auf solche Weise gar richtig übersetzen kann; welches auch alle diejenigen zugeben müssen, die nur die Anfangsgründe der heiligen Sprache verstehen. Wir wollen es also dabey bewenden lassen, daß wir euch hier nur einigermaßen beschreiben, in was für Zustande die jüdische Kirche unter dem Artaxerxes gewesen sey.

Die Umstände der Jüden hatten eine ganz neue Gestalt gewonnen. Allein ob sie gleich ihre Stadt nach der Prophezeihung Daniels, wieder aufbaueten; so Dan. 9, 25.
geschahe es doch, wie eben dieser Prophet redet, in kümmerlicher Zeit. Ihre Feinde sahen zu ihrer wiederlebenden Freyheit sehr scheel, und gaben sich immer von neuem Mühe, sie wiederum unters Joch zu bringen. Was sie nicht mit Gewalt ausrichten konnten, versuchten sie durch List. Sie hätten das Volk so gerne als nur möglich bey den Königen von Babel verdächtig gemacht. Nun schließet man freylich seine Ohren sehr selten vor den Beschuldigungen zu, die man wider ein Volk führet, das man schon für verdächtig hält. Sie bildeten also dieses Jerusalem, welches nun aus seiner Asche wieder empor steigen sollte, als eine Zuflucht der Rebellen, und als einen Damm ab, den man wider die Gewalt der Könige zu Babel aufzuführen suchte. Die Juden ließen sich mehr aus Furcht, als aus Klugheit von dergleichen Nachstellungen übermannen. Sie wurden matt unter der Last des großen Werkes, das sie unternommen hatten. Einige unter ihnen kamen, vielleicht mehr den elen-

(h) Saurin Discours sur la Genese. Disc. 41.

elenden Umständen ihres Vaterlandes zu entgehen, als dessen Freyheit zu suchen, nach Babel, und zeigten sich vor Nehemia, dem machten sie eine traurige Abbildung von dem unglückseligen Zustande zu Jerusalem. Sie sagten ihm, Jerusalem sey ganz mit Schmach und Schande bedeckt; auf allen Seiten sey es denjenigen Preiß gegeben, die seinen Untergang geschworen hätten; und die Jüden wären nach ihrer Wiederkunft aus der Gefangenschaft viel härter gefangen, als sie in der Gefangenschaft selbst gewesen.

Bey dieser traurigen Nachricht läßt Nehemias Thränen fließen. Herz und Gedanken sind ihm nur immer bey dem unglücklichen Jerusalem. Jeder Schlag, den man seinen Brüdern versetzte, drang ihm in seine Seele. Wo er ging und stund, da schwebte ihm das Bild dieser verwüsteten Stadt, und ihrer eingeäscherten Mauern vor Augen. Man konnte es ihm so zu reden an den Augen lesen, wie es um sein Herze stund. In solcher Gestalt kommt er nun vor seinen König, und siehet mehr einem Sclaven in den Ketten ähnlich, als einem Liebling, der alle Gnade seines Fürsten genoß. Endlich macht er sich doch die Gewogenheit seines Königes einmal zu Nutze. Er bittet und er erhält die Freyheit nach Jerusalem zu gehen, und selbst an ihrer Wiederaufbauung zu arbeiten. Er geht, er fängt das Werk an, er führt es aus. Sehet hier M. B. was ihr euch vor Augen stellen müsset, wenn ihr das Herz dieses Helden recht kennen lernen, und die in demselben herrschende Tugend, ich will sagen den Eifer für das gemeine Beste, und die Liebe zum Vaterlande recht vollständig entdecken wollet.

Wenn wir nun die itztangezeigten verschiedlichen Umstände zusammen nehmen; wenn wir die Worte unsers Textes mit den vorhergehenden und nachfolgenden verbinden; so finden wir in Nehemiä Eifer für das gemeine Beste, und in seiner Liebe zum Vaterlande 1) eine

wahre

wahre Andacht, 2) eine ernstliche Sorge für die Verbesserung der Kirche, 3) eine herzliche Bekümmerniß über den gemeinen Schaden, 4) eine wahre Klugheit, 5) eine sorgfältige Wachsamkeit, 6) eine dauerhafte Beständigkeit, und endlich 7) ein ganz uneigennütziges Wesen. Und dieß sind auch nun sieben Kennzeichen, woran man einen wahren Eifer für das gemeine Beste, und eine rechte Liebe zum Vaterlande erkennen mag.

I. Der Eifer mit welchem Nehemias für das gemeine Beste eingenommen war, und seine Liebe zum Vaterlande flößeten ihm eine wahre Andacht ein. Hier müssen nämlich alle diejenigen unordentlichen Bewegungen von Murren und Fluchen weichen, denen sich die Hohen der Welt nur allzu oft ergeben, wenn ihnen nicht alles sogleich nach Wunsche von statten gehet. Hier müssen alle diejenigen stolzen Menschen weichen, die sich einbilden, sie wären schon alleine klug und stark genug, Länder und Völker zu regieren, und brauchten dazu nicht erst Gottes Beystand. Hier müssen jene verstellte Andachten weichen, bey denen man mehr die Absicht hat, den Völkern etwas zu thun zu geben, als den Zorn des Himmels zu besänftigen. Hier müssen alle diejenigen öffentlichen Feyertage weichen, an denen die, so sie verordnen, vor sich selbst weiter keinen Theil nehmen, als daß sie dieselben verordnen. Die ersten Regungen, die Nehemias in sich fühlet, da er die unglücklichen Umstände der Stadt Jerusalem höret, das sind Regungen der Frömmigkeit. Die erste Bewegung seiner Augen ist gen Himmel gerichtet. Die erste Bitte, die er für diese verwüstete Stadt thut, gehet an denjenigen, der sie vor Esa. 22,
langen Zeiten gemacht hatte: der erste Ort bey 11.
dem er ihrenthalben anklopfet, das ist die Thüre zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit. Was that nämlich dieser heilige Mann, da er die betrübte Nachricht gehöret hatte, von der wir nur erst geredet haben? da ich Neh. 1,
4.

solche

solche Worte, spricht er, hörete, saß ich und bethete für dem Gotte vom Himmel. Und sprach: ach Herr Gott vom Himmel, großer und schrecklicher Gott, der da hält den Bund und Barmherzigkeit, denen die ihn lieben und seine Gebote halten, laß doch deine Ohren aufmerken, und deine Augen offen stehen, daß du hörest das Gebeth deines Knechtes, daß ich nun für dir bethe Tag und Nacht für die Kinder Israel. Was that er, als Sanneballat und Tobias der Ammoniter
Neh. 4, wider die Juden tobeten? Er bethete: Höre, unser Gott,
4. sprach er, wie verachtet wir sind. Was that er, nachdem er das ganze Volk zusammen gerufen hatte? Er bethete. Er that, oder wenigstens that man auf sei-
v. 6. 2c. nen Befehl, das schöne Gebeth, welches wir im neunten Capitel seines Buches lesen, und welches allen andächtigen Bethern zum Muster dienen mag. Er bethete ohne Unterlaß. Bey jedem Umstande seiner Erzählung findet man etwas von jenem Schreyen ohne laute Stimme, oder
Röm. 8, wie Paulus redet, etwas von jenem unaussprechlichen
25. Seufzen, welches der heilige Geist in den Herzen der-
Neh. 5, jenigen wirket, die er treibet. Gedenke mir mein
19. Gott zum Besten, alles das ich diesem Volke ge-
6, 14. than habe. Gedenke mein Gott des Tobiä und
13, 31. Sanneballat. Gedenke meiner mein Gott im besten. An dieser Andacht nun erkenne ich einen rechten Patrioten, einen Mann, der mit wahrem Eifer für das gemeine Beste eingenommen ist. Daran erkenne ich einen Nachfolger jener heiligen Männer, die sich durch eben diese Tugend so ungemein hervorgethan haben. Was that Abraham für jene Stadt, in welcher ein Theil seiner Familie seine Zuflucht gesuchet hatte. Er
Gen. 18, bethete. Willst du denn den Gerechten mit dem
23. Ungerechten umbringen? Es möchten vielleicht funfzig Gerechte in der Stadt seyn, willst du die auch umbringen, und dem Orte nicht vergeben,

um funfzig Gerechten willen, die drinnen wären? Was that Moses, wenn irgend ein Wetter des Zorns über Israel aufzog? Er bethete. Ach Herr, warum will dein Zorn ergrimmen über dein Volk. Was thaten David, Josias, Daniel, und so viel andere, die wir nur bloß darum nicht anführen, weil es allzuweitläuftig seyn würde, von allem zu reden? Sie betheten. Eine wahre Andacht ist also das erste Kennzeichen des Eifers für das gemeine Beste und der Liebe zum Vaterlande. Ex. 32, 11.

II. Nehemiä Eifer für das gemeine Beste, und seine Liebe zum Vaterlande flößeten ihm auch eine Begierde nach Verbesserung der Kirche ein. Kaum waren die Jahre der Gefangenschaft zu Ende, so verfielen die Juden schon wieder aufs neue in alle die Ausschweifungen, die vorhero die Ursache ihrer Wegführung gewesen waren. Ein einziges Laster mag man ausnehmen; und das war die Abgötterey; sonst machten sie sich der andern alle von neuem schuldig. Man kann sich nichts in der Welt so abscheulich vorstellen, als den Zustand, in welchem sie Nehemias antraf. So groß auch immer das Elend war, in welchem Jerusalem lag; so waren doch seine Sünden noch viel größer.

1) Nach der Berechnung einiger Gelehrten war das zwanzigste Jahr des Artaxerxis, in welchem dieser heilige Mann seine erste Reise that, just ein Sabbaths- oder Erlaßjahr (i). Nun war das eines von den vornehmsten Geboten, die man in einem solchen Jahre, nach dem 15. Capitel des 5ten Buchs Mose, beobachten mußte, da es heißt: Wenn einer seinem Nächsten was borget, der solls ihm erlassen. Allein zu Nehemiä Zeiten nahmen die Juden dieses Gebot so wenig in Acht, daß sie vielmehr ihre Schuldner mit aller Schärfe verfolgeten, und ganz übermäßige Zinsen von ihnen forderten. Neh. 5, 2. seq.

Und

(i) Siehe Patric. über Nehemiam v. 1. und die Anmerkung des Hrn. Allix. ibid.

Und das gieng so gar weit, daß auch viel arme Leute ihre Felder, ihre Weinberge, ja ihre Kinder selbst verpfänden mußten, damit sie nur Getreide bekommen möchten.
ib. v. 13. Nehemias schaffte diesen Misbrauch ab. Er vermahnete seine Brüder zur Liebe und Gerechtigkeit. Er schüttelte seinen Busen aus, und sprach: **Also schüttele Gott aus jedermann vor seinem Hause, der dieß Wort nicht handhaben wird.**

2) Die Juden hatten sich zwar selbst der Abgötterey entschlagen. Aber sie hatten sich dagegen mit abgöttischem Geblüte verbunden. Sie hatten Weiber genommen aus den Kindern Asdod. Und das gieng so weit, daß auch ein großer Theil von ihren Kindern die
Neh. 13, 23. hebräische Sprache nicht mehr verstunden, sondern nur asdodisch redeten: so weit, daß nicht nur der Hohepriester Eliasib eine solche Ehe in seiner eignen Familie geschehen lassen, sondern auch, nachdem er den Hamoniter Tobia in dieselbe aufgenommen hatte, demselben so gar
ib. v. 7. eine Wohnung im Tempel selbsten angewiesen hatte. Nehemias schaffte auch diesen Misbrauch ab. Er warf des Tobiä Geräthe aus dem Tempel. Er züchtigte einige Juden, und ließ sie bey dem Namen Gottes schwören, daß sie ihre Töchter nicht mehr fremden Söhnen geben wollten.

3) Die Juden hatten so wenig Eifer für den öffent-
Neh. 13, 10. lichen Gottesdienst, daß auch **den Leviten ihr Theil nicht war gegeben worden. Daher denn die Leviten und Sänger geflohen waren, ein jeglicher zu seinem Acker, ihn zu arbeiten.** Auch diesen Misbrauch schaffte Nehemias ab. Er rufte alle diese zerstreuete Kirchendiener wieder zusammen, und setzte sie aufs neue in ihre Bestallungen ein.

4) Die Juden entheiligten den Sabbath auf eine so entsetzliche Weise, daß sie nicht nur selbst die Kelter an diesem Tage traten, sondern auch geschehen ließen, daß die Tyrier allerley Waaren an diesem Feyertage in die

Stadt

Stadt bringen, und öffentlich verkaufen mochten. Nehemias schaffte diesen Misbrauch ab. Er schalt die Obersten in Juda. Er stellte ihnen vor, die Entheiligung des Sabbaths wäre eine von den Hauptursachen gewesen, warum so viel Unglück über Jerusalem kommen sey. Er drohete, mit dem größten Eifer wider sie zu verfahren, wenn sie in dieser Entheiligung fortfahren würden. Er befahl, daß man die Thore zu Jerusalem zuschließen sollte, und setzte Wachen bey die abgebrochnen Mauern.

Also glaubte nun Nehemias, das Beste, was er für sein Vaterland thun könnte, sey dieses, alles das auszurotten, was dem göttlichen Gesetze zuwider war. Schönes Verhalten eines rechten Patrioten, und sonderlich eines Mannes, der zur Regierung des Landes berufen war! Wozu dient es doch, daß man Schiffsflotten ausrüstet, wenn man sie mit gottlosen Leuten besetzet, die nichts thun, als daß sie wider den Himmel fluchen? Was hilft es, daß man Kriegesheere aufrichtet, wenn dieselben dem Gott der Heerschaaren Krieg ankündigen? Was hilft es, daß man politische Gesetze giebt, wenn man die Gesetze der Religion mit Füßen tritt, und die Sabbathe entheiliget? Was hilft es, daß man Bündnisse macht, wenn man nicht mit Gott ausgesöhnet ist? Was hilft es, daß man ein guter Staatsmann sey, wenn man doch kein guter Christ ist?

III. Nehemiä Eifer für das gemeine Beste, und seine Liebe zum Vaterlande, erweckte auch eine große **Bekümmerniß über den gemeinen Schaden in ihm.** Wehe dem, der zu der Zeit auf nichts, als auf üppige Weltfreude denket, da die öffentliche Freyheit wanket, und der Himmel dem Staatswesen mit großen Plagen drohet. Wehe dem, der sich um den Schaden Josephs nicht bekümmert, sondern bey den Spieltischen, in den Comödien, bey dem rauschenden Getümmel eitler Gesell-

schaften, Mittel suchet, sich zu betäuben, damit er nur das Schreyen derjenigen nicht hören dürfe, die das allererste Opfer der göttlichen Rache werden müssen. Wehe dem, der jenem Bilde ähnlich siehet, was ehemals ein
Ef. 22, Prophet von den Leuten seiner Zeit machte: Der Herr
12. Zebaoth ließ zu der Zeit rufen, daß man klagen und trauren, und sich bescheren und Säcke anziehen sollte. Und siehe, itzt ist doch nichts denn eitel Freude und Wonne, Ochsenwürgen, Schaafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken; und denn spricht man, laßt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir doch. Wehe dem, der zu der
Thren. Zeit lachet, da Zion weinet, daß ihr die Thränen
1, 2. 4. über die Backen laufen, da ihre Jungfrauen jämmerlich sehen, ihre Straßen wüste sind; ihre Priester seufzen.

Die unglückseligen Umstände zu Jerusalem machten
Neh. 1, 4. einen Nehemias ganz bekümmert im Gemüthe. Ich saß, spricht er und weinete, und trug leide zween Tage, und fastete, da ich diese Worte hörete.
ib. 9, 1. Und als er zu Jerusalem ankam; so versammleten sich alle Kinder Israel mit Fasten, mit Säcken, und Erde auf ihnen. Mitten unter einem bestürzten Volke erschallete dieses demüthige Bekenntniß: Herr unser Gott, du großer Gott, schrecklich und mächtig, der du hältest Bund und Gerechtigkeit, du bist gerecht an alle dem, das du über uns ge-
ib. 32. sq. bracht hast. Denn du hast recht gethan, wir aber haben gottlos gehandelt, und unsre Könige, Fürsten, Priester und Väter haben nicht nach deinem Gesetz gethan, und nicht Acht gehabt auf deine Gebote.

So that Nehemias in diesen Umständen. Und so haben wahrhaftig bußfertige Seelen zu allen Zeiten ge-
2 Chron. than. Wenn dort ein Josaphat eine unzählbare Men-
20, 3. ge Moabiter und Ammoniter ankommen sahe, Jerusalem

zu

zu überschwemmen; so ordnete er eine Fasten aus, Gott um Hülfe anzuflehen. Wenn sich eine Esther entschlossen hatte, für die Erlösung ihres Volkes alles zu wagen; so gab sie einem Mardachai diesen Befehl: Gehe hin und versammle alle Juden, die zu Susan sind, und fastet für mich, daß ihr nicht esset und trinket in dreyen Tagen, weder Tag noch Nacht. Ich und meine Dirnen wollen auch so fasten. Und alsdenn will ich hineingehen zu dem Könige wider das Gebot. Komme ich um, so komme ich um. Daniel kehrte in seiner Gefangenschaft sein Angesicht gegen die Steinhaufen Jerusalems und seines Tempels, und bethete zu Gott mit Fasten, und im Sack und in der Asche. Da Jonas den Niniviten Gottes Zorn drohete, so ließen sie eine Fasten ausrufen, und verboten, es solle weder Mensch noch Vieh, weder Ochse noch Schaf etwas kosten, man solle sie nicht weiden noch Wasser trinken lassen. Wenn Joel die Hungersnoth sahe, die in Judäa wütete, so wollte er haben, daß man mit Posaunen zu Zion blasen, eine Fasten heiligen, das Volk zusammen rufen, die Gemeine heiligen, die Aeltesten sammlen, die jungen Kinder und Säuglinge zu Haufen bringen sollte; daß der Bräutigam aus seiner Kammer, und die Braut aus ihrem Gemache gehen, die Priester, des Herrn Diener, zwischen der Halle und dem Altare weinen, und sagen sollten: Herr, schone deines Volks, und laß dein Erbtheil nicht zu Schanden werden. Und Nehemias weinet, er trauret zweene Tage, er fastet, er ruft ganz Israel zusammen, damit er denjenigen bekümmerten Geist auch bey dem Volke erwecken möchte, von dem er selbst aufs höchste eingenommen war. O was bezeugen doch Regenten und Obrigkeiten für einen schönen Eifer für das gemeine Beste, was für Liebe für das Vaterland, wenn sie dergleichen

Esth. 4, 16.

Dan. 9, 3.

Jon. 3, 5.

Joel 2, 15.

Bußtage ausschreiben! Und wie so gar viel vermag doch ein bekümmerter Geist über das Herz eines Gottes, der barmherzig ist, wenn er eine Begierde zur Verbesserung der Kirchen zum Grunde und zur Seite hat; wenn
Es. 58, 5. man sich nicht begnüget, daß man seinem Leibe einen Tag über wehe thue, oder seinen Kopf hänge, wie ein Schilf, sondern wenn man dem Hungrigen
v. 7. sein Brodt bricht, wenn man die, so im Elende sind, ins Haus führet, und sich nicht entzeucht von seinem Fleische; wenn man sich in der Kirche demüthiget, und zu Hause bessert; wenn man Thränen über seine Laster vergeußt, und ihnen zugleich Abschied giebt; wenn man seinen Bund mit Gott schleußt, und das unächte Weib wegschafft.

Jedoch es kommt mir vor, als ob mir einer oder der andere von den Weisen dieser Welt vorwürfe, ich machte aus meinem Helden einen Menschen, der sich besser in ein Kloster schickte, als zum Steuerruder eines Staatswesens; ja ich forderte nicht sowohl Tugenden eines Helden, als vielmehr eines Einsiedlers von ihm. Aber nein, M. B. diese wahre Andacht, diese Sorgfalt für die Verbesserung der Kirche, dieser betrübte Geist, den gewisse Leute, die in der That geschickter sind, ein Land in den Abgrund zu stürzen, als es zu regieren, für etwas weibisches und kindisches ansehen, das alles kann gar wohl mit denjenigen erhabenen Eigenschaften bestehen, die einen wahrhaftig großen Mann ausmachen.

Allein so groß auch die Gedanken sind, die wir uns von diesen gottseligen Tugenden machen, die wir itzt beschrieben haben; so glauben wir doch nicht, daß sie schon das alles sind, was derjenige an sich haben müßte, dem man das Steuerruder des gemeinen Wesens in die Hände geben dürfte. Und wenn es darauf ankommt, daß man ein Oberhaupt erwählen soll; so wollen wir gar nicht haben, daß man nur allein untersuchen solle, ob ein Mensch eifrig bethe, ob er von guten und untadelhaften Sitten

sey, ob seine Buße was wahrhaftiges und unverfälschtes seyn. **Die Furcht des Herrn ist wohl allerdings** Prov. 1, **der Weisheit Anfang.** Aber sie macht noch nicht 7. alles aus. Alle Biegsamkeit des Gemüthes, alle Redlichkeit, alle Vorsichtigkeit, alle Behutsamkeit, die nur mit der Aufrichtigkeit des Herzens bestehen kann; das alles gehört zu den Pflichten einer obrigkeitlichen Person. Gründliche Gelehrsamkeit, unausforschliches Geheimhalten, unschuldiges Verstellen, weise Wahl der Umstände, kluge Vorsichtigkeit, Aufrichtigkeit in den Unterhandlungen, das alles gehöret zu den Eigenschaften eines guten Patrioten, dem das gemeine Beste soll anvertrauet werden. Und das alles findet sich an unserm Helden. Wir haben zum vierten gesagt, daß ihm sein Eifer für das gemeine Beste eine **wahre Klugheit** einflößete.

Sehet nur, mit was für Klugheit er sich derjenigen Gewalt zu bedienen weiß, die er über das Herz Artaxerxis, und seiner königlichen Gemahlinn hat? und wie weislich er dadurch diejenigen Befehle zu erhalten weiß, die ihm bey den Fremden Furcht, und bey seinen Landesleuten Verehrung bringen können? Sehet nach, wie v. 4. seq. klüglich er seine ganze Absicht, die ihn nach Judäa geführet hatte, drey Tage lang zu verbergen weiß. Nur bey Nachtzeit geht er aus, die Mauern Jerusalems zu besehen, und selbst in Augenschein zu nehmen, ob man ihm auch die rechte Wahrheit berichtet habe. Sehet nach, mit was für Klugheit er die Juden zählen lässet, einem jeden seine Arbeit anweiset, und einem jeden Cap. 3. ein Stück Mauer zu bauen giebt. Sehet nach, mit was für Klugheit er die Einrichtung unter seinem untergebenen Volke macht, so daß die **Hälfte von ihnen** v. 16. seq. **die Arbeit thun, die andre Hälfte Spieße, Schilde, Bogen und Panzer tragen mußten.** Sehet nach, mit was für Klugheit diejenigen, so an einem Werke arbei-

arbeiteten, welches den benachbarten Völkern ein Dorn in den Augen war, mit der einen Hand arbeiten, und mit der andern die Waffen halten mußten. Solche Obrigkeiten verdienen, daß ihnen alle Menschen Gutes wünschen, ja alle Menschen zufallen. Solche Obrigkeiten, die sind ein herrliches Geschenke des Himmels. Nur in seinem Zorn nimmt er solche Leute weg, und setzet an ihrer statt andere, die sich selbst nicht regieren können, geschweige denn, daß sie andere regieren sollten. Wenn Gott ehemals den höchsten Grad des Unglücks, das sein Volk treffen sollte, durch einen Propheten entwerfen wollte, so sprach er: Kinder sind Treiber meines Volkes, und Weiber herrschen über sie. Die erste Bitte, die Salomo zu Gott that, als er auf den königlichen Thron gestiegen war, das war Weisheit. Und das selbsten war schon eine große Weisheit, daß er um so etwas bath. Die Weisheit war eine von denjenigen Tugenden, denen er die größten Lobsprüche beylegte: Nehmet an meine Zucht lieber denn Silber, und die Lehre achtet höher denn köstlich Gold. Denn die Weisheit ist besser, denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. Ich, Weisheit, wohne bey dem Witze, und ich weiß guten Rath zu geben. Mein ist beyde Rath und That. Ich habe Verstand und Macht. Durch mich regieren die Könige, und die Rathsherren sprechen das Recht. Wohl dem Menschen, der mir gehorchet, daß er wache an meiner Thüre täglich. So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden.

Es. 3, 12. 1 Reg. 3, 9. Prov. 8, 10. seq. Ps. 2, 10.

Die Wachsamkeit ist das fünfte Stück, so wir an der Abbildung eines wahren Patrioten, und sonderlich eines Patrioten bemerken, den Gott zum Wohlseyn, und

zur Sicherheit seines Vaterlandes erkohren hat. Und das ist die fünfte Tugend an Nehemia. Die Sorglosigkeit ist eine solche Gemüthseigenschaft, die den Menschen zu allen hohen Ehrenstellen untüchtig macht. Ein Kaiser muß stehend sterben *, sagte ehemals ein Regente, dessen Leben nichts anders, als eine beständige Erklärung dieser Worte war. Und dieses vernünftige und wohlgegründete Wort gehet im gewissen Verstande alle diejenigen an, die dazu berufen werden, daß sie ganze Völker regieren sollen. Eine obrigkeitliche Person muß in steter Bewegung seyn. Was man bey einem Privatmanne Accuratesse nennet, das ist nur noch eine Kleinigkeit bey denen, so in öffentlichen Bedienungen stehen. Jene Ordnung in geringen Dingen, jene abergläubische Einrichtungen, jene Stunden, die andre zum Schlafe, zur Ruhe, zu Hausgeschäfften, zu unschuldigen Vergnügungen ausgesetzt haben; das alles findet bey einem Manne keine statt, der sich zu öffentlichen Bedienungen gewidmet hat. Erfordert es doch oft die Ordnung selbst, daß er in denjenigen Dingen keine Ordnung halte, welche weder die hohe Ehrenstaffel, zu der er erhoben ist, noch diejenige Würde angehen, mit der er bekleidet ist. Aller Leute Bedürfnissen muß er sich aufopfern; ja oft muß er auch noch dazu wider aller Leute Nachstellungen auf der Hut seyn. Die Hochmüthigen lassen nicht ab, auf die Ausführung ihrer stolzen Einfälle zu denken, und freye Völker oftmals unter dem Scheine der Freyheit selbst, unters Joch zu bringen. Und solchem Hochmuthe muß er steuren. Die Heuchler verstecken sich unter den Mantel der Religion und des gemeinen Besten, und suchen auf solche Weise das gemeine Beste umzustoßen, und der Religion zu schaden. Und diesen Mantel muß er ihnen abnehmen, und die Larve vom Gesichte ziehen. Betrüg-

* Sueton. in Vesp. Cap. XXIV.

liche Rechtsgelehrten verwirren die Gesetze nur mehr, als daß sie sie erläutern sollten: er muß also diese falschen Schlüsse aus einander wickeln, und sehen, daß er einen Weg aus diesen betrüglichen Labyrinthen finde. Die Armen suchen unter dem Schatten seiner Beschirmung ihre Zuflucht, und rufen sein Ansehen und Gewalt wider die, so sie drängen, zu Hülfe. Solch ihr Schreyen muß er hören, und ihre Thränen sammlen. Die Feinde verstecken sich unter dem Namen der Bundsgenossen, damit sie sich desto leichter einschleichen, und ihre Streiche mit weniger Verdachte, aber mit desto größerm Schaden anbringen können. Allen solchen Abwegen muß er vorbauen, und ihre unglückliche Folgen zu verhüten suchen. Mit einem Worte, er muß auf gewisse
Ps. 121, 4. Weise demjenigen Gotte ähnlich seyn, der **Israel behütet, und nicht schläft.** Wie wollte er doch aber wohl so viel Arbeit ausstehen? wie so großen Sorgen gewachsen seyn? wie so viel Schwierigkeiten verdauen können, wenn er sich einem faulen und unempfindlichen
Gen. 31, 40. Wesen ergeben hätte? Nehemias ist unermüdlich, wenn es die Noth des Volkes Israel erfodert. **Des Tages verschmachtet er vor Hitze, und des Nachts vor Frost, und ist kein Schlaf in seinen Augen.** Er geht von Babel nach Judäa, und aus Judäa wieder nach Babel, von Susa nach Jerusalem, und von Jerusalem nach Susa. Tag und Nacht ist er zu Pferde; auf alles aufmerksam, bey allem vorsichtig; eben so geschäfftig im Niederreißen als im Aufheben, eben so bemüht die Zusammenrottungen der feindlichen Völker zu unterdrücken, als welches gewiß nicht weniger Wachsamkeit und Sorge erforderte, die innerlichen Lüste desjenigen Volkes selbst zu dämpfen, für dessen Wohlfahrt er sich so aufrichtig und so eifrig aufopferte.

Standhaftigkeit und ein beherzter Muth, sind die sechste Eigenschaft desjenigen Eifers, den Nehemias für das gemeine Beste trug, und seiner Liebe zum Vaterlande. Und hier reden wir nicht bloß von einer solchen Herzhaftigkeit, die einen wackern Soldaten ausmacht: noch allein von einer solchen Standhaftigkeit, mit der man etwann den größten Gefährlichkeiten Trotz bieten, in den Feind einbrechen, eine Mauer ersteigen, und mitten unter dem schreckenden Getöne der Kriegsinstrumente, mitten in Feuer und Flammen, ja mitten unter den Haufen todter Leichname, ein ruhiges und gesetztes Gemüth behalten kann.

Nehemias war auch in diesem Verstande standhaft und beherzt. Die Historie seiner Regierung ist voll von Proben seines unerschrockenen und tapfern Muthes, Allein die Welt hat, wenn ich so sagen mag, der Religion in diesem Puncte schon vorgearbeitet. Denn man sieht denjenigen in der Welt mit so großer Verachtung an, der sein Blut alsdenn schonet, wenn es für das allgemeine Beste soll verschwendet werden, daß es gar nicht nöthig ist, diese Pflicht auf der Kanzel einzuprägen; sintemal wir bey diesem Theile unsers Lehramts, die Sache unsern Soldaten und unsern Hauptleuten gar sicher überlassen können.

Allein wie oft sind nicht Leute im bürgerlichen Leben furchtsam und kleinmüthig, die doch im Kriege die größte Unerschrockenheit bewiesen haben. Wie oft ist nicht eben derjenige, der sonst wohl einem fast unvermeidlichen Tode getrotzet hatte, zu der Zeit voll Furcht und Angst, da er etwa sein Glück oder seinen Ruhm einmal auf die Spitze setzen soll. Wie oft sieht man nicht, daß sich eben diejenigen auf die allerschändlichste Weise erniedrigen, die allem Ansehen nach auf den höchsten Gipfel

eines großen Heldenmuthes gestiegen waren. Die Tugend wächset in großen Gefährlichkeiten. Der Anblick eines Feindes, der sich sehen läßt; der nach nichts als Blut und Mord schnaubet; der mit frecher Stirne, mit wilden Augen, mit fluchendem Munde, auf uns losgehet: das alles macht zuweilen auch die furchtsamste Seele beherzt. Allein, wenn es darauf ankommt, daß man einem schädlichen Mitbürger die Spitze biethen soll; wenn man einem Menschen Einhalt thun soll, mit dem man durch Blutsfreundschaft verbunden ist; wenn man demjenigen widerstehen soll, der die Gesetze zwar nicht gar umstößt, aber ihnen doch zu entgehen sucht; der das Vaterland zwar wohl nicht verkauft, ihm doch aber nicht zu aller derjenigen Glückseligkeit helfen will, die es haben könnte; der zwar selbst nicht falsch schwören will, doch aber diejenigen duldet, die mit Eidschwüren spielen; der wohl nicht selbst Unrecht thut, doch aber andern, die es thun, durch die Finger sieht: O wie schwer ist es da, wenn man in solchen Umständen nicht nachgeben, an den Vorwurf, daß man hart und unbeweglich sey, sich nicht kehren, und nicht aus einer weichherzigen Nachsicht, die dem Staate oftmals eben so schädlich ist, als Verrätherey und Untreu selbst, etwas thun soll, was man gewiß selbst verworfen haben würde, wenn man seinen eigenen Grundsätzen gefolget wäre.

Nehemias wußte die Kunst, über alle diese Hindernisse zu siegen. Er both diesem zweyfachen Feinde auf gleiche Weise die Spitze. Er hielt niemanden für einen treuen Patrioten, der nicht so, wie er selbst, sonst nichts als das Wohlseyn des Vaterlandes zum Zwecke hatte. Er brauchte gegen den Hohenpriester Eliasib eben so wenig Nachsicht, als gegen Sanneballat den Horoniter. Er verfuhr gegen den Juden Schemajah nicht gelinder, als gegen Gosem den Arabiter. Er führte wider alle,

Neh. 13, 4. c. 6, 1.

denen das gemeine Beste nicht am Herzen lag, auf gleiche Weise Krieg, sie mochten nun entweder aus abgöttischem oder aus israelitischem Geblüte entsprossen seyn.

Endlich aber diejenige Tugend, welche die Krone aller andern ist, die wir itzt beschrieben haben; diejenige Tugend, ohne welche die übrigen alle weder Geist noch Leben haben; diejenige Tugend, die vielleicht noch viel rarer ist, als das Gebeth, noch viel rarer, als die Bekümmerniß über den gemeinen Schaden, noch viel rarer, als die Begierde zur Reinigung der Kirche und der Sitten, noch viel rarer, als die Klugheit, als die Wachsamkeit, ja als die Herzhaftigkeit, das ist die **Entfernung von allem Eigennutze.** Nehemias war nicht nur von derjenigen Geldgier frey, die so viele in der Welt verleitet, bey ihren Ehrenstellen nicht auf die wahren Pflichten derselben, sondern nur bloß auf ihren Nutzen zu sehen. Er that noch mehr. Was nur auf irgend eine Weise eigner Nutz heißen konnte, das alles opferte er seinen Pflichten auf. Er bediente sich nicht nur seiner Würde, keinesweges sein eigen Glück fest zu machen; er schlug vielmehr sein ganzes Glück in die Schanze, damit er nur seiner Würde gemäß handeln möchte. Er trat nicht nur das Volk nicht unter seine Füße; auch dasjenige, was er doch mit allem Rechte zum Unterhalte seines Hauses zu fordern hatte, begehrte er nicht einmal, sondern trat dasselbe ganzer zwölf Jahre lang freywillig Neh. 5, ab. Er legte nicht nur den öffentlichen Geschäfften um 14. solcher Ursachen willen kein Hinderniß in Weg, die von seinem Privatnutzen genommen waren; er gab so gar aus seinem Vermögen her, damit er sie nur desto besser befördern konnte. Wie manchen Vorwand hätte ihm nicht die Eigenliebe wider eine Reise an die Hand geben können, die ihn bloß die Liebe zum Vaterlande thun hieß. Wie vielerley Gedanken hätte ihm nicht eine menschliche

Klug-

Klugheit einflößen können, um lieber bey seinem Fürsten zu bleiben. Vielleicht wird es Artaxerxes unvermerkt entwohnen, mich um sich zu haben. Vielleicht kann sich ein Nebenbuhler meine Abwesenheit zu Nutze machen. Vielleicht werden jene Hof-Freunde, die ordentlicher Weise nichts, als wahrhaftige Feinde sind, vielleicht werden sie es bey meiner Abwesenheit dahin bringen, daß meine Treu verdächtig werde. Vielleicht werde ich meine Brüder zu eben der Zeit um einen mächtigen Beschützer bey dem Könige bringen, da ich ihre Glückseligkeit wieder herzustellen bemüht seyn werde. Vielleicht wird mir bey meiner Rückkunft die Gnadenthüre verschlossen seyn, die ich itzo gleichsam auf die Seite setze. Allein die Liebe zum gemeinen Besten flößt ihm eine solche Entfernung von allem Eigennutze ein, daß er alle diese scheinbaren Vorstellungen glücklich überwindet.

Lasset uns nur gestehen, M. B. wie man zu allen Lastern fähig ist, wenn man sich dem Geize ergeben hat: so ist man auch ebenfalls zu der geringsten unter den hohen Tugenden ganz ungeschickt, wo man es noch nicht weiter gebracht, als daß man sich nur hie und da einmal vom Eigennutze enthält. Wer also diejenige Hoheit der Seele, wer diejenige Großmuth noch nicht besitzet, die ich abbilde, der kann fast keiner einzigen Pflicht des gemeinen Lebens rechtschaffene Gnüge leisten. Er thut nichts anders, als daß er mit dem gemeinen Haufen bey der matten Ausübung gemeiner Tugenden stehen bleibet. Wer diese Hoheit der Seele, wer diese Großmuth nicht besitzet, der kann kein wahrhaftig guter Vater seyn. Ein guter Vater muß gar nicht eigennützig seyn: er muß keine Unkosten sparen, wenn es auf die Auferziehung seiner Kinder ankommt, und denenselben lieber eine gute Art zu leben, gute Erkenntniß, Tugend und Religion verlassen, als die reichsten Schätze und einträglichsten

lichsten Aemter. Man kann auch ohne jenes kein gutes Kind seyn. Denn wenn man das seyn will, so muß man nicht eigennützig, sondern im Stande seyn, seine Güther, seine Ehrenämter, seinen Credit, der Ruhe und Gemächlichkeit eines treuen Vaters in seinem Alter aufzuopfern. Man kann kein guter Kaufmann seyn. Denn ein guter Kaufmann muß nicht eigennützig seyn, das Recht nicht hintergehen, die Wahrheit nicht verheelen, noch der Ungerechtigkeit gewogen seyn. Man kann kein guter Soldate seyn. Denn wenn man das seyn will, so muß man den Eigennutz fliehen, nicht unrecht thun, **sondern sich mit seinem Solde begnügen.** Man Luc. 3, 14.
kann kein guter General seyn. Denn auch ein guter General muß nicht eigennützig seyn; er muß sich gar nicht von demjenigen Glücke blenden lassen, was ihm etwann zu blühen scheinet; er muß die Einrichtung seiner Heerzüge, seiner Kriegsanschläge, Belagerungen und Schlachten gar nicht nach gewissen Absichten machen, in deren Erzählung wir uns hier, aus mehr als einer Ursache, nicht einlassen mögen. Man kann kein guter Lehrer seyn. Denn auch ein treuer Lehrer muß nicht eigennützig seyn. Er muß die Hoheit seines Standes wohl vor Augen haben; er muß mit Paulo sagen: **Es wäre** 1 Cor. 9,
mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand mei- 15.
nen Ruhm sollte zu nichte machen; er muß gar kein Ansehen der Person haben; er muß niemand **nach dem Fleische kennen;** er muß die Laster strafen, und wäre es auch an solchen Leuten, die um und um mit weltlicher Ehre umgeben wären; ja er muß sich aufs möglichste vor der Versuchung in Acht nehmen, mit seinem Amte nur großen Leuten und solchen Personen zu dienen, die etwa unser Glück machen können. Man kann kein treuer Freund seyn. Ein treuer Freund muß nicht eigennützig seyn. Er muß das Seinige nie so gar genau zusammen halten, daß er solchen Ausgaben, die

etwann

etwann Liebe und Freundschaft erfordern, nicht auch noch Raum geben könnte; er muß vermögend seyn, seinem Freunde hie und da ein edelmüthiges Opfer zu bringen; er muß ihm in seiner Noth beyspringen, und in seinen Unfällen zu Hülfe kommen. Vor allen Dingen aber kann ein Mensch, dem es an dieser Hoheit der Seele, dem es an dieser Großmuth fehlet, von der wir reden, der kann durchaus kein treuer Patriot, noch vielweniger aber ein guter Regent seines Vaterlandes seyn. O wie viel Hoheit der Seele, wie viel Großmuth braucht man nicht dazu, daß man sich überwinden könne, die Zügel der Regierung alsdenn von sich selbst niederzulegen, wenn man nicht mehr stark genug ist, sie länger zu halten? Wie viel Hoheit der Seele, wie viel Großmuth gehört nicht dazu, wenn man seine eigene Haussachen vergessen, seine Vergnügungen auf die Seite setzen, und bloß auf das gemeine Beste sehen soll? Was für Hoheit der Seele, was für Großmuth ist nicht nöthig, wenn man die öffentlichen Landesunkosten, mit größerer Sorgfalt, als seine eigne Ausgaben zu ersparen suchen soll? Wäre nun auch gleich die von uns gerühmte Tugend nur bloß darum aller Hochachtung würdig, weil sie so was seltenes ist; verdiente sie denn nicht schon darum allein, daß man sie bewunderte? Ja wenn auch Nehemias nur bloß deswegen unsrer Aufmerksamkeit werth wäre, weil er zu allen Zeiten und an allen Orten so gar wenig Nachfolger gehabt; sollte nicht dieser einzige Umstand genug seyn, uns schon große Gedanken von ihm zu machen?

Meine Brüder, wenn eine Predigt ein vollständiger Tractat über die abgehandelte Materie wäre, so müßte ich euch nunmehro, da ich die verschiednen Wirkungen des Eifers für das gemeine Beste und der Liebe zum Vaterlande gezeiget habe, auch zeigen, worauf sich diese

Tugend

Tugend gründe, und was uns dazu bewegen solle. Zum wenigsten aber wollen wir doch eins und das andre von solchen Bewegungsgründen kürzlich anzeigen.

Ein treuer Patriot, und vornehmlich ein Mann, der der Regierung seines Vaterlandes rechtschaffen vorstehet, handelt derjenigen Absicht gemäß, welche sich Gott selbsten vorgesetzet, da er vernünftige und zu einem gesellschaftlichen Leben fähige Creaturen erschaffen hat.

Ein treuer Patriot, und vornehmlich ein Mann, der der Regierung seines Vaterlandes rechtschaffen vorstehet, handelt denjenigen Verbindungen gemäß, die alle Menschen beobachten sollen, wenn sie in Städten beysammen wohnen, wenn sie sich unter den Schutz ganzer Länder begeben, wenn sie sich die Früchte zu Nutze machen wollen, die aus den Versammlungen solcher Personen erwachsen, welche das gemeine Wesen ausmachen.

Ein treuer Patriot, und vornehmlich ein Mann, der der Regierung seines Vaterlandes rechtschaffen vorstehet, folgt dem Sinne der Religion, als deren Gesetze ja gar nicht haben wollen, daß wir in Wäldern und Wüsteneyen, ohne allen Umgang mit andern Menschen leben, sondern vielmehr mit unsers gleichen umgehen, ja daß es im gemeinen Wesen Herren und Diener, Regenten und Unterthanen, und so weiter, geben solle.

Ein treuer Patriot, und vornehmlich ein Mann, der der Regierung seines Vaterlandes wohl vorstehet, ist ein Mann, dem alle Menschen Gutes wünschen. Man sieht ihn wie einen allgemeinen Vater an; sein Volk überschüttet ihn mit tausend Segenswünschen, und er genießet also die reinste Zufriedenheit mit sich selbst, die nur eine edle Seele genießen kann: da derjenige hingegen

gen ein Fluch aller Leute ist, der die Gewalt misbraucht, die ihm das Vaterland anvertrauet hat. Man sieht ihn an, als eine Ruthe Gottes, als eine öffentliche Blutegel, die dem Volke das Mark aussauget, und wider welche alle Menschen einmüthig um Erlösung zum Himmel schreyen.

Ein treuer Patriot, und vornehmlich ein Mensch, der der Regierung seines Vaterlandes wohl vorstehet, arbeitet an dem allerschönsten Werke, was man sich nur einbilden kann, ich meyne an der Glückseligkeit ganzer Völker. O wie süße ist es doch, unter einer Regierung zu leben, bey welcher das gemeine Wohlseyn der Zweck und die Hauptabsicht jeder Privatperson ist; und wo auch hinwiederum die allgemeine Wohlfahrt einer jeden Privatperson zum Heile wird. Wie süße ist es, unter einer Regierung leben; wo die höchste Gewalt nichts anders zum Zwecke hat, als die Völker glückselig zu machen, und wo die Völker wiederum keinen andern Zweck haben, als die höchste Gewalt zu erhalten und schützen zu helfen! Wie süße ist es, unter einer Regierung zu leben, wo die Großen gerne mit sich reden lässen, wo die Auflagen richtig gezahlet, und treulich angewandt werden, wo man den Wissenschaften und freyen Künsten gewogen ist, und wo man treue Dienste gebührend zu vergelten und zu belohnen suchet.

Ein treuer Patriot, und vornehmlich ein Mann, der der Regierung seines Vaterlandes wohl vorstehet, ein solcher Mann befördert auch zugleich die ewige Glückseligkeit seines Volkes, indem er für ihr Zeitliches sorget. Der Friede im Staatswesen steht oftmals mit dem Feinde in der Kirche in der genauesten Verbindung. Und mit diesem Frieden in der Kirche hängen hinwiederum die Schicksale oft aufs genaueste zusammen, die uns einmal

mal in der Ewigkeit treffen sollen. Denn unter einer bösen Regierung findet man diejenige Seelenruhe sehr schwer, die man nöthig hat, wenn man an seine eigene Unterrichtung denken, sich unter einander zur Tugend ermuntern, und die Religion und guten Sitten in rechtem Flore erhalten soll. Aber wer darf es wagen, aus alle diesen reichen Quellen zulänglich zu schöpfen. Und wo ist der Prediger, der sich die Hoffnung machen dürfte, eine solche Materie, in den ihm vorgeschriebnen Gränzen aus dem Grunde auszuführen? Lasset uns demnach endlich zum Beschlusse gehen.

Ihr Unterthanen dieses Staates, Provinzen, auf denen Gott stets seine Augen hat, wie sehr, wie billig muß man euch euren schönen Zustand beneiden, da ihr diese Tugenden, die wir itzt abgebildet haben, nach ihrem ganzen Umfange ausüben könnet. Ihr sehet eine große Anzahl Exulanten vor euren Augen, denen der Zorn des Himmels eine solche Glückseligkeit versagt hat. Doch ist das eine von den mächtigsten Tröstungen vor diese flüchtige Heerde, daß ihr sie gleicher Liebe mit denen würdiget, die in euren Landen geboren worden; daß ihr nicht begehret, daß zweyerley Völker unter euch seyn sollen; daß ihr so vielfache Gütigkeit gegen uns bezeiget, und uns ansehet, als ob wir eure Landeskinder wären, und das alles auf eine solche Weise, daß euch viele von den Unsrigen ihren Unterhalt, alle aber ihre Ruhe und Freyheit zu danken haben. Und wenn wir nach den zärtlichen Gedanken, die wir gegen euch hegen, von uns selbst ein Urtheil fällen sollen, so lasset ihr uns in dem allen eben so viel Gerechtigkeit, als Liebe wiederfahren.

Dennoch aber fordert es der Text, den wir gegenwärtig vor uns haben, daß wir heute selbst wider unsern Willen noch einen Unterscheid zwischen uns und euch machen

müssen, obgleich eure Liebe demselben schon abgeholfen hat. Wir sehen uns nämlich, wenn wir dem, was wir gehöret haben, näher nachsinnen, wider unsern Willen genöthiget, zweyerley Volk in dieser Versammlung von einander zu unterscheiden. Ein Volk, welches im Schooße dieser Provinzen geboren worden, und ein Volk, welches diese Provinzen aus Liebe aufgenommen haben. Die Worte unsers Textes schicken sich nun in gewissem Verstande für die ersten unter diesen Völkern, und in gewissem Absehen auch für die andern. Wir sind daher auch genöthiget, eine zweyfache Anwendung zu machen; eine für dieses arme Exulanten-Volk, und eine für diejenigen, die das Glück haben, in ihrem Vaterlande zu leben.

Erstlich schicken sich die Worte unsers Textes in einem solchen Verstande auf uns, nach welchem sie gar nicht auf euch gedeutet werden können: Und wir wünschen auch wohl recht herzlich, daß sie in solchem Verstande nimmermehr auf euch mögen gedeutet werden können! Wir sind in eben den Umständen, in denen sich Nehemias befand. **Die Stadt, wo das Begräbniß unserer Väter ist, liegt noch wüste; ihre Thore sind noch mit Feuer verbrannt.** Unsere Brüder seufzen noch unter dem Stecken des Treibers. Doch aber was rede ich so? O wollte Gott, wir wären nur recht in solchen Umständen wie Nehemias! Aber sein Zustand, das ist nur der Anfang unsers Jammers. Jene Juden, deren Elend dem frommen Manne so viel Thränen auspressete, die genossen doch wenigstens noch ihre Gewissens-Freyheit. Waren schon die Mauern ihrer Städte zerstöret, so stunden doch die Mauern ihres Tempels noch, und sie konnten also aus Gottes Schooße den Trost zu Versüßung ihrer bittern Umstände schöpfen. Ach hätten unsere Brüder eben so viel Recht, so würden wir, da

wir an ihrem Unglücke Theil haben, auch an dem, was sie tröstete, Theil nehmen. Wir würden ihnen das Andenken ihres Elendes dadurch zu erleichtern suchen, daß wir sie auf den Nutzen verweisen würden, den sie daraus ziehen könnten: Ja wir würden von ihrer Trübsal sagen, sie sey nur zeitlich und leicht, und schaffe eine ewige und über alle maßen wichtige Herrlichkeit. 2 Cor. 4, 17. Ach aber, so trifft das Unglück, was wir beweinen, beydes Leib und Seele; es schließt das Gegenwärtige und Zukünftige, die Zeit und die Ewigkeit in seinen schrecklichen Umfang ein. Anstatt daß wir also sagen dürften, diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle maßen wichtige Herrlichkeit, so haben wir nur allzuviel Recht zu sagen, diese schwere Trübsal, die nur erst anfängt, drohet mit einem solchen ewigen Elende, über dessen blossen Vorstellungen man sich entsetzen, ja über dessen grosser Wahrscheinlichkeit man in Schrecken gerathen muß. Und bey dem allen, da wir so unglücklich sind, wie die ehemaligen Juden, ja da wir noch weit unglücklicher sind, als sie, haben wir noch überdieß nicht die geringste Hoffnung, daß es sich ändern werde. Kein Tröster, der die Seele erquicken könnte; Thren. 1, 16. keine Stimme, die in der Wüsten riefe, bereitet dem Herrn den Weg, Es. 40, 1. und machet richtig seine Steige. Alle Thäler sollen erhöhet, und alle Hügel sollen erniedriget werden, und was höckricht ist, soll gleiche werden. Kein Cyrus, den der Herr bey der Hand ergriffe, Es. 45, 1. daß er die Heiden vor ihm unterwürfe, und die Thore vor ihm nicht verschlossen blieben. Kein Artaxerxes, der uns mit seinem mächtigen Ansehen zu Hülfe käme; und was das allerkläglichste ist, kein Nehemias, der so etwas mit gutem Fortgange suchen könnte. Wären wir nun gleich die eifrigsten und treusten Patrioten in der Welt; hätten wir auch für un-

ser Vaterland eben so viel Liebe, als Nehemias für das seinige hatte; so könnten wir sie doch nicht, so wie er, an den Tag legen. Vergebens wäre es, wenn wir gleich jene Begierde nach Verbesserung des Landes, jene Klugheit, jene Wachsamkeit, jene Herzhaftigkeit, jene Entfernung von allem Eigennutze hätten. Denn bey allen den Umständen, die wir angeführt haben, haben wir doch weiter keine Freyheit, als nur diese; unserm Kummer und unserm Gebethe nachzuhängen.

O, so vergönnet uns denn, da wir so wenig für die Stätte thun können, wo die Begräbnisse unserer Väter sind, vergönnet, daß wir doch so viel thun mögen, als noch in unserm Vermögen stehet. Vergönnet, daß so betrübte Sachen, unsere Theilnehmung an euren Glückseligkeiten in etwas unterbrechen mögen. Vergönnet, daß unser **Angesicht indeß noch bleich aussehe, da die Stadt, wo das Begräbniß unserer Väter ist, noch wüste liegt, und ihre Thore noch mit Feuer verbrannt sind.** Vergönnet, daß wir euch beschwören, auch an eurem Theile vor den Frieden Jerusalems zu bethen. Vergönnet, daß wir mitten unter einem Volke, welches der Himmel mit seiner Gnade krönet, unter einem Volke, welches wir so wie uns selber lieben, daß wir da diese Stimme, die der rechte Ausleger
Ps. 137, 5. unserer betrübten Herzen ist, mögen schallen lassen: **Vergesse ich dein, o Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke; und wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude seyn.**

Ich komme wieder zu euch, ihr Unterthanen dieses Staats, und ich wiederhole es nochmals, o Volk, dem
Deut. 11, 12. der Himmel hold ist, Provinzen, über denen die Augen,

gen des Herrn beständig offen stehen; o wie schön, wie angenehm ist doch euer Zustand, darum, daß ihr diejenige Tugend nach ihrem ganzen Umfange ausüben könnet, die wir itzt abgebildet haben. O treibet sie doch, diese Tugend, treibet sie auf den höchsten Grad, den sie nur erreichen kann. Uebertreffet in der Liebe zum Vaterlande alles, was ein Codrus, alles, was ein Phocion, alles, was ein Aristides darinne hat thun können. Seyd eifriger für das gemeine Beste, als alle Sertorier, als alle Aemilier, als alle Camiller. Erweiset euch als recht würdige Kinder, jener Väter, die ihre Häupter zu Grundsteinen dieser Republik gemacht, und sie mit ihrem Blute befestiget haben. Nehmet alles, was Glückseligkeit bey euch heisset, zusammen, damit ihr eure Glückseligkeit vollkommner machen, und alles, auf ewig wegschaffen möget, was sie stören und hindern könne. Es sind noch Brüche übrig, die ihr zu heilen habt, noch Mauern übrig, die auszubessern sind, noch Thore übrig, die wieder aufgebauet werden sollen, noch Flammen übrig, die völlig auszulöschen sind. Ey, so müsse denn alles der gemeinen Wohlfahrt weichen, und **Gott müsse jedermann aus seinem Hause ausschütteln, der dieß Wort nicht handhabet.** Neh. 5, 13. Uns kommt es nicht zu, alles, was hieher gehöret, weiter auszuführen. Noch weniger kommt es uns zu, zu sagen, wer wahrhaftig eifrig für das gemeine Beste, und wer es nur dem Scheine nach sey. Nur das berühren wir, was das Liebenswürdigste bey unserer vorhabenden Sache ist, und was unserer Neigung am meisten zusaget: Nämlich, sonst nichts unterstehen wir uns über diese blühende Städte, die ihr bewohnet, auszuschütten, als unsere treuesten Wünsche. Wachset denn von einer Wohlfahrt zur andern. Pflanzet diese öffentliche Glückseligkeit, und diese süße Freyheit, die euch Gott schenket, auf eure Kinder und Kindeskinder fort. Bleibet bis ans Ende der Welt ein Sammelplatz der göttlichen

Güte, eine Zuflucht der Vertriebenen, Pfeiler der Wahrheit und eine Schutzmauer der Reformation. Gelanget auf dem seltenen Wege der irdischen Glückseligkeit, auch zur ewigen Glückseligkeit, und diese zeitliche Herrlichkeit, mit welcher ihr der ganzen Welt in die Augen leuchtet, müsse durch nichts verändert werden, als durch jene himmlische Herrlichkeit, die euch Gott bereitet hat, ehe noch der Welt Grund geleget ward, die euch der Erlöser mit seinem Blute erworben, und die ich euch endlich mit solchen Regungen meiner Seelen, die meine Zunge nicht ausdrücken, und das Herz allein am besten empfinden kann, und das alles im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes wünsche. Nun dieser heiligen und preiswürdigen Dreyeinigkeit, die wir anbethen und verehren, der sey Ehre, Ruhm, Macht, Reich und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

III.

Vom rechten Geschmack an der Andacht.

Text: Psalm LXIII, 6. 7.

Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben soll. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir.

* *

Es ist schon viel, wenn man die Ursachen kennet, die unser Herz zur Liebe gegen die Religion neigen sollen. Es ist schon viel, wenn man im Stande ist, diejenigen Gründe richtig und ordentlich auszuführen, die der Tugend den Vorzug vor den Lastern geben. Es ist schon viel, wenn man immer von einem Grundsatze zum andern, von einem Schlusse zum andern gehen, und mit völliger Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit eines gottseligen Lebens sagen kann: ich halte dafür, daß ein tugendhafter Mann auch wahrhaftig glückselig sey.

Allein so schön auch immer dieser Weg zu Gott zu kommen seyn mag, so ist er doch noch nicht allezeit hinlänglich genug. Durch Vernunftschlüsse kann man ja wohl unsern Lüsten und Begierden einiges Stillschweigen auflegen. Sie aber völlig damit zu dämpfen, dazu sind sie wohl nicht allezeit stark genug. Wenn man gewisse Beweisthümer etwann in einem Buche lieset, oder in der Schule, oder in seinem Zimmer erweget; so kann es wohl geschehen, daß uns ihre Gründe vollkommen stark und wichtig vorkommen. Stellt man sie aber gewissen schmerzhaften oder angenehmen Empfindungen entgegen, so verlieret sich ihre Kraft gar bald. So mag man zum Exempel die schönsten Bewegungsgründe haben, um des Glaubens willen alles auszustehen. Hält man sie aber einem Menschen vor, der etwann um der Religion willen lebendig gerädert, oder verbrannt werden soll; so verlieren sie ein großes, wo ja nicht von ihrer Gewißheit, doch von ihrer rührenden Kraft. Eben so ists mit den Gründen beschaffen, die uns antreiben können, dem Fleische zu widerstehen, und uns über die Sinnen und das irdische Wesen zu erheben. Sie verschwinden doch gemeiniglich, wenn man Dinge vor sich hat, die unsere Lüste selbst reizen und locken. O wie ist doch also

ein Mensch zu beklagen, der von keinem andern Wege zu Gott weiß, als durch Untersuchungen und durch Vernunftschlüsse!

Allein es giebt einen andern Weg, der uns gar viel sicherer zu diesem höchsten Wesen leiten, und nachdem er uns einmal zu seiner Gemeinschaft bracht hat, auch in derselben erhalten kann. Und das ist der Weg des Geschmackes und der Empfindung. Wohl dem Gläubigen, der, wenn ihn die Feinde seiner Seligkeit zum Kampfe auffordern, alsdenn eine Vergnügung der andern, eine Ergötzlichkeit der andern entgegen stellen, und die Vergnügungen des Gebethes und andächtiger Betrachtungen, den Vergnügungen der Welt, die Erquickungen der stillen Einsamkeit, den Ergötzungen der Gesellschaften, der Unruhe der Schauspiele entgegen stellen kann. Ein solcher Mensch ist so gar darum in seinen Pflichten beständig, weil er ein Mensch ist, und es wider die Natur eines Menschen lauft, daß er das nicht lieben sollte, was ihm Freude bringet. Ein solcher Mensch ergiebt sein Herz der Religion aus eben den Ursachen, aus welchen die Weltmenschen an ihren Lüsten hängen. Das heißt darum, weil sie ihnen ein unaussprechliches Vergnügen machen. Ein solcher Mensch kann niemals ganz und gar von den Versuchungen überwältiget werden, weil nach dem ganz besondern Ausspruche eines Apostels, der **Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, Herz und Sinnen bewahret,** und durch die Vergnügungen, mit denen er beyde erfüllet, auch beyde abhält, daß sie sich nicht von den Lastern hinreißen lassen.

Meine Brüder, lasset uns heute einmal einen großen Meister in der Erkenntniß der Seligkeit anhören. Und das ist unser Prophet. Er wußte gar zu wohl, was das heiße, durch Schlüsse und Gründe zu Gott geführet werden. **Dein Wort,** sprach er selbst, **ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen.**

gen. Aber er wußte auch noch mehr, was das heiße, durch Geschmack und Empfindung zu Gott geleitet werden. Er bekennet in den Worten unsers Textes nicht nur, daß ihn die Religion überzeuge und überführe; sondern daß sie ihn auch ergötze, ihn in Entzücken setze, ihn durch ihre Anmuth an sich ziehe. Das ist, spricht er, meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben soll. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir. Lasset uns nun sehen, wie wir unsere Betrachtungen über diese Worte einrichten wollen.

1. Müssen wir diese Regung unsers Propheten in etwas erläutern, und euch sagen, (wo man es ja anders deutlich sagen kann,) was wir durch eine Frömmigkeit verstehen, die aus dem Geschmacke und Empfindung kommt.

2. Wollen wir diese Worte in so ferne betrachten, als sie den meisten Christen zur Demüthigung Anlaß geben. Und dabey wollen wir untersuchen, was wir wohl von unserm Zustande urtheilen sollen, wenn es uns noch an demjenigen Geschmacke, an derjenigen Empfindung der wahren Gottseligkeit fehlet, die den Wiedergebornen so etwas angenehmes sind.

3. Wollen wir die Ursachen dieses Mangels untersuchen.

4. Wollen wir etliche Mittel vorschlagen, wie man wohl zu derjenigen Gottseligkeit gelangen könne, deren Ermangelung wir werden bejammert haben, damit wir auch in den Stand gerathen mögen, mit David sagen zu können, das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben soll. Wenn ich mich zu Bette lege, so gedenke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir.

Erstlich sollen wir euch nun sagen, was wir wohl durch eine Frömmigkeit, die aus Geschmack und Empfindung entspringt, verstehen. Lasset uns hier alles ins Kurze fassen. Unsere Absicht ist gegenwärtig nicht, daß wir ein gottloses Leben mit einer recht hohen Frömmigkeit, noch eine nur scheinbare Frömmigkeit, mit der so es wahrhaftig ist, vergleichen wollten. Wir halten vielmehr eine Art wahrer Frömmigkeit gegen die andere. Wir vergleichen die Gottseligkeit, die aus Geschmack und Empfindung kommt, mit einer solchen Gottseligkeit, die bloß aus Vernunftschlüssen und Untersuchungen entstehet. Und dieses Stück der Religion kann durch einige Exempel aus dem gemeinen Leben erläutert werden.

Stellet euch vor, als wenn zwey Schüler eines Weltweisen da wären, die alle beyde Lust hätten, es in den Wissenschaften weit zu bringen; die alle beyde auf die Stimme ihres Lehrers Achtung gäben; die alle beyde die größten Schwierigkeiten überstiegen, damit sie sich nur die vorgetragenen Lehren recht ins Herz drücken möchten. Dem einen aber gehet es bey seinem Studiren wie einem Handarbeiter, der unter der Last seiner Arbeit ermüdet. Das Studiren ist ihm eine saure und beschwerliche Sache: er höret wohl zu, aber nur darum, weil er zuhören muß. Dem andern hingegen ist die Aufmerksamkeit lauter Lust. Allezeit führt seine angewandte Mühe, ihre Belohnung mit sich. Er liebet die Wahrheit, darum weil sie Wahrheit ist; aber ganz nicht deswegen, weil diejenigen etwann Ruhm und Lob erlangen, welche die Wahrheit nicht nur selbst verstehen, sondern auch andere lehren können.

Noch ein Exempel. Ich stelle mir zwey Kriegsleute vor, beyde sind ihrem Herrn getreu, beyde sind accurat und wachsam in ihren Kriegsdiensten, als welche gewiß unter allen menschlichen Geschäfften die meiste Wachsamkeit und Sorgfalt erfordern; beyde sind bereit, ihr Leben

aufzuopfern, wenn es ihre Pflicht und Schuldigkeit fordert. Der eine aber seufzet doch unter der Last so vieler Ermüdungen, die er ausstehen muß; er sehnt sich nach der Ruhe; überall lieget ihm die Gefahr im Sinne, in die ihn seine Ehrbegierde bringet; er bietet derselben aus keiner andern Ursache troß, als weil er es thun muß, und weil Gott von denjenigen Rechenschaft fordern wird, die so niederträchtig sind, daß sie die allgemeine Wohlfahrt ihrer eigenen Erhaltung aufopfern. Im Triumphiren selbst beneidet er doch einem Taglöhner seinen Zustand, der, wenn er des Tages Last und Hitze getragen hat, endlich am Abende die Frucht von seinem Schweiße unter seinen Hausgenossen ruhig genießen kann. Der andere hingegen ist mit einer so unersättlichen Begierde nach Ruhm und Ehre geboren, daß ihm nichts in der Welt zu schwer vorkommt. Von Natur hat er eine gewisse, soll ich sagen edle Herzhaftigkeit, oder glückselige Verwegenheit, bey der man auch mitten in der Gefahr, doch keine Gefahr sieht. Der Sieg schwebt ihm stets vor den Augen; und alles, was man auch nur Wege zum Siege nennen mag, das ist in seinen Augen schon so viel, als der Sieg selber.

Aus diesen Exempeln kann man nun vollkommen sehen, wie der Unterscheid ganz wohl gegründet sey, den wir zwischen einer Gottseligkeit machen, die bloß aus Untersuchungen und Vernunftschlüssen entstehet, und zwischen einer Gottseligkeit, die aus der eigenen Empfindung ihren Ursprung hat. Sie können auch also zulänglichen Anlaß geben, diejenige Regung unsers Propheten wenigstens zum Theil aus einander zu setzen, mit welcher er spricht: **Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben soll. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache so rede ich von dir.** Nämlich ein Herz, das sich der Gottseligkeit darum ergiebt, weil es sich durch Nachdenken und

Ueberzeugung dazu verbunden findet, und ein Herz, welches die Gottseligkeit aus eignem Geschmacke und Empfindung lieb hat, die sind zwar beyde aufrichtig in ihrer Arbeit, beyde ämsig in ihren Pflichten, beyde auch vielleicht Gott angenehm, wenigstens doch beyde beschäfftiget in seinem Gesetze zu forschen, und es auch auszuüben: dennoch aber, wie sehr ist ihr Zustand bey dem allen noch unterschieden!

Der eine bethet darum, weil ihm seine Noth bange macht, und das Gebeth eine Zuflucht der Elenden ist. Der andere bethet darum, weil ihn die Gebethsübung gleichsam in eine andere Welt versetzet; weil sie ihn denjenigen Dingen entziehet, die ihn verhinderten an seinen Gott zu denken; weil sie dasjenige Band immer fester macht, welches ihn mit jenem allerhöchsten Wesen verbindet, dessen Liebe sein süßester Trost, sein größter Schatz ist.

Der eine lieset das göttliche Wort darum, weil ihn sein Gewissen selbst verklagen würde, wenn er eine Arbeit unterließe, die ihm doch so gar nachdrücklich anbefohlen worden; darum, weil er ohne dieses Wort bey jedem Schritte seines Lebens unzählige Schwierigkeiten finden
Luc. 24, 32. würde. Der andere lieset, **weil sein Herz allemal in ihm brennet, wenn er die Schrift höret:** er lieset, weil dieses Wort alle seine Unruhe stillet, seinen Kummer lindert, seine Sorgen erleichtert.

Der eine giebt Almosen, weil der Himmel harten Seelen verschlossen ist; weil man ohne Almosengeben kein wahres Christenthum führen kann; weil Jesus einmal zu denen, die sich keine Noth des Nächsten zu Her-
Matth. 25, 41. zen gehen lassen, sagen wird, **gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset;**
Jac. 5, 3. ja weil endlich die **Geizigen an dem Roste ihres Goldes und Silbers einen Zeugen wider sich haben werden, der ihr Fleisch wie ein Feuer fressen wird.** Der andere giebt, weil, wenn ich so reden mag, seine Sinnen

nen

nen und Glieder schon so eingerichtet sind, daß er ein Vergnügen empfindet, wenn er Almosen geben kann; er giebt, weil seine Seele gleichsam nach dem Fürbilde desjenigen Gottes gemacht ist, dessen Haupteigenschaft die Liebe ist, **der sich nie unbezeigt läßt**, sondern uns Act. 14, **alles Gutes thut**; ja dessen ganze Glückseligkeit, zum 17. Theil darinne bestehet, daß er seine Glückseligkeit auch andern mittheilen kann.

Der eine kommt zum Tische des Herrn, weil es die allerhöchste Weisheit so haben will; er opfert seine Lüste auf, weil ihm dieses Opfer befohlen worden; wenn er sich von seinen sündlichen Dingen losreißen soll, so ist es ihm, als thäte er sich selbst Gewalt an; folglich hat er nöthig, daß man ihm jene Worte noch ohne Unterlaß vorhalte, **wer unwürdig isset und trinket, der isset** 1 Cor. 11, **und trinket ihm selber das Gerichte.** Der andere 29. hingegen kommt zu Jesu Tische, recht wie zu einem Freudenfeste; er bringet eine Seele zu demselben, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; In sich selbst hört er eine Stimme, durch die ihm Gott zurufet, **du sollst mein Antlitz suchen**: und er antwortet dieser Stimme: **Ich suche Herr dein Antlitz.** Ps. 27, 8. **Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele Gott, zu dir. Meine** Ps. 42, 1. **Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen** seq. **Gott.** Die Empfindung derjenigen Süßigkeit, die er in der Vereinigung mit Jesu findet, macht, daß er alles das vergisset, was er vorher aufopfern mußte, ehe er zu dieser seligen Gemeinschaft kommen konnte.

Endlich, damit wir in diesen Abbildungen nicht gar zu weitläuftig werden, der eine stirbt, weil es **dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben**; er schickt sich in diesen unwiderruflichen Befehl, **kommt wieder Menschenkinder.** Ps. 90, 3. Demuth, Ergebung in Gottes Willen, Geduld, das sind die Stützen, auf die er sich im letzten Kampfe steuret. Der andere hingegen gehet

in den Tod, wie zu einem Siegesfeste; er sehnet sich nach dem seligen Augenblicke, der seine Seele auflösen, und ihr Freyheit geben soll, sich in die Ewigkeit zu schwin-
Apoc. 22, gen; er rufet, ja er höret nicht auf zu rufen, **komm**
27. **doch Herr Jesu, ja komme bald!** Geduld, Ergebung in Gottes Willen, Demüthigung, das scheinen ihm nunmehr ganz unbrauchbare Tugenden zu seyn: damals hatte er dieselben ausgeübet, da er nach dem Urtheile des Herrn noch länger leben mußte, nicht aber, nachdem es zum Sterben mit ihm kommen. Nunmehro weiß seine Seele von nichts mehr, als von Freude, von Erkenntlichkeit, von Vergnügen.

Lasset uns aber nunmehro bey dem andern Stücke untersuchen, was wir wohl von uns selber urtheilen sollen, wenn es uns an dieser aus Empfindung entstehenden Frömmigkeit, die wir itzt abgebildet haben, noch fehlet.

Anderer Theil.

Es giebt eben nicht viel Stücke in der Sittenlehre, dabey man so gar nöthig hätte behutsam zu verfahren, und alle übertriebne Gedanken aufs sorgfältigste zu vermeiden, als wie bey diesem Stücke. Man findet Leute, die eine Frömmigkeit, so aus Geschmack und Empfindung entstehet, für so gar unentbehrlich zur Seligkeit ansehen, daß sie auch wohl diejenigen vom Himmel ausschließen, die sie noch nicht haben. Den Grund zu dieser Meynung sucht man in einigen übel verstandnen Stellen der Schrift. Unter dem Vorwande, daß Gottes Geist seine Süßigkeit über einige fromme Seelen im reichsten Maaße ausgieße, will man vorgeben, er müsse das bey allen thun. Man will haben, wenn ein Christ von seinem Zustande urtheilen wolle, so müsse er nicht so wohl darauf sehen, ob sein Herz richtig und sein Leben rein sey, sondern, ob er gewisse geistliche Vergnügungen genieße, oder nicht. Dem zu Folge mag also ein Mensch immerhin in stetem Kampfe wider seine Lüste stehen, immerhin wider sich selbst streiten, Gott immerhin die

brün-

brünstigsten Opfer bringen: fühlet er diese Entzückungen nicht, so wird man ihn unter die Verworfenen zählen. Im Gegentheile wird ein Mensch, der die Bedingungen der Seligkeit wenig vor Augen hat, und gegen sich selbst gar sehr gelinde verfährt; ein solcher Mensch wird nach den Gedanken derjenigen, denen ich hier widerspreche, allen Zweifel, alles Mistrauen wegen seiner Seligkeit völlig verbannen mögen, wofern er nur zu einer gewissen Art von Freude, oder zu gewissen Entzückungen in der Religion gelanget ist.

Allein, die Gründe mögen zum Theil noch so gründlich scheinen, aus welchen diese Gedanken fließen: so wird man doch wenig Meynungen finden, die so gefährlich wären, als eben diese. Nur allzu oft giebt sie zu einem gewissen Spiele der fleischlichen Lüste Anlaß, davon man mehr denn zu viel Exempel hat. Es ist ja gar viel leichter, seine Einbildung erhitzen, als das Herz bessern. Wie oft hat man nicht Leute gesehen, die sich eingebildet, sie wären viel zu vollkommen, als daß sie etwann noch einen Rath für ihre Seele von uns annehmen dürften. Und das bloß darum, weil sie sich eingebildet, der Geist Gottes wäre ihr Führer, der sie von ihrer erlangten Gnade und Seligkeit inwendig an ihrer Seele gewiß machte. Ja, wie oft hat man gesehen, daß sich solche Leute über nichts mehr aufgehalten, als, daß man aus solchen Dingen noch eine Frage machen wolle, die, nach ihrem Vorgeben, durch eine ganz übernatürliche und göttliche Stimme in ihrem Gewissen schon völlig ausgemacht wären? O lasset uns doch solchen Schwärmereyen nicht Platz geben. Lässet uns nur immer unsere Vernunft behalten. Gottes Geist führet und leitet sie wohl; aber er macht sie doch nicht blind. Eine Demuth ohne Entzückungen ist mir in der That viel lieber, als Entzückungen ohne Demuth. Die Frömmigkeit, die aus dem Geschmacke und der Empfindung kömmt, ist zwar wohl ein besondres Gnaden-Recht einiger frommen

Seelen; sie ist wohl ein solcher Zustand des Herzens, nach welchem billig alle Wiedergeborne streben sollten: deswegen aber ist sie doch noch keine wesentliche Eigenschaft eines wiedergebornen Christen.

Wenn es aber gefährlich ist, an diese erste Klippe zu stoßen, so ist die Gefahr gewiß nicht geringer, wenn man an die andre stößet. Sollen wir nehmlich unter dem Vorwande, man könne auch ohne die schönen Empfindungen, die wir abgebildet haben, selig werden, sollen wir uns deswegen gar keine Mühe geben, sie zu erlangen? Sollen wir darum unsre Neigungen, unsern Geschmack, unsre Empfindungen immerhin der Welt geben, und es genug seyn lassen, so wir Gott nur einen erzwungenen, einen abgenöthigten, einen gewaltthätigen Gehorsam leisten? Lasset uns deswegen bemerken, in was für Umständen, in was für Absehen ein Christ sich trösten solle, im Falle er diese aus Geschmack und Empfindung herrührende Frömmigkeit nicht hätte: lasset uns aber auch anzeigen, in was für Fällen, in was für Absehen sich ein Christ über Ermangelung derselben zu betrüben habe.

1. Hohe und geistliche Dinge haben selten so viel Eindruck bey uns, als die sinnlichen Dinge. Und das ist eben nicht allemal eine Frucht von unserm Verderben; es ist zuweilen eine Wirkung unsrer unvollkommnen Natur. So wirds z. E. möglich seyn, daß ein Christ etwann auf eine Comödie viel schärfer Achtung gebe, als auf eine heilige Erbauung. Nicht zwar, als ob ein Christ seine Aufmerksamkeit lieber auf eine Comödie, als auf eine heilige Andacht wenden wollte; sondern weil diese mit lauter hohen und geistlichen Wahrheiten zu thun hat, dagegen ihm in einem Schauspiele lauter sinnliche Dinge vorkommen. Wenn man mit einem irdischen Könige zu thun hat, in dessen Händen unser Leben und Glücke stehet; so braucht man dabey die größte Vorsichtigkeit, als nur möglich ist. Hat man sich hingegen mit

dem-

demjenigen Gotte zu unterhalten, der uns entweder ewig glückselig oder ewig unglückselig machen kann, so gerathen unsre Gedanken in tausendfache Unordnung. Indeß aber geschieht das nicht deswegen, als hätte man geringere Gedanken von Gottes Macht, als von der Macht eines sterblichen Königes: sondern darum, weil die göttliche Macht eine Eigenschaft eines solchen Wesens ist, welches weit über alle unsre Sinnen geht, die Macht eines irdischen Königes aber eine Sache ist, die uns gleich in die Sinne fällt. Und das alles kömmt davon her, daß uns sinnliche und sichtbare Dinge weit mehr rühren und einnehmen, als hohe und geistliche Sachen. Und das ist vielleicht auch die Ursache, warum Johannes einmal sagt: So iemand seinen Bruder nicht liebet, den er doch siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet. Anfänglich dürfte uns wohl ein solcher Schluß ganz fremde vorkommen. Folgt denn das, weil ich meinen Bruder nicht liebe, den ich zwar sehe, der aber voller Unvollkommenheiten und Mängel ist, so werde ich den Gott auch nicht lieben, den ich zwar nicht sehe, den ich doch aber für das allervollkommenste Wesen halte? Allein das ist nicht die Meynung des Apostels. Er will nur so viel sagen, unser Gemüthe werde durch sinnliche Dinge mehr gerühret, als durch hohe und geistliche Sachen. Hätten wir erst einmal diejenige Zärtlichkeit, die eine Seele antreiben kann, Gott zu lieben; so würde diese Zärtlichkeit augenblicklich rege werden, wenn wir einen Menschen sähen, der Elend leiden müßte. Wenn wir aber bey dem Anblicke eines Menschen, der mit Elend umgeben ist, nicht gerühret würden; wenn uns eine so sinnliche Sache nicht zu Herzen gienge; so würden wir noch viel weniger von den göttlichen Eigenschaften gerühret werden, als welche nichts anders für uns sind, als lauter hohe und geistliche Sachen. Lasset uns nun hierauf M. B. diese Anmerkung auf unsere gegenwärtige Sache anwenden. Wir haben zuweilen

1 Joh. 4, 20.

weder Geschmack noch Empfindung der Gottseligkeit. Und die Ursache davon ist nichts anders, als weil alles, womit die Gottseligkeit zu thun hat, lauter hohe und geistliche Dinge sind, die uns weniger rühren, als sinnliche und irdische Dinge. Und das kömmt nicht eben allemal von unserm Verderben her. Nur allzu oft ist die Unvollkommenheit unserer Natur Schuld daran.

2. Eine Gottseligkeit, bey der man das Himmlische allezeit dem Irdischen vorzieht, hat schon was großes an sich, und kann uns eine Gewißheit der Seligkeit geben, wenn sie schon nicht allemal mit einem Schmecken und Empfinden verbunden ist. Also habt ihr vielleicht wohl nicht eben so viel Lust bey einer Gebethsandacht, als bey einem Schauspiele: ihr ziehet aber doch eure Bethandachten in der That allen Schauspielen vor, ja ihr opfert diese jenen ganz willig auf. Ihr habt vielleicht wohl nicht eben so viel Lust, wenn ihr ein geistlich Buch leset, als wenn ihr ein weltliches in Händen habet. Allein, ihr ziehet doch allemal ein geistlich Buch dem weltlichen vor, und opfert das letzte dem ersten gerne auf. Ihr findet zwar nicht so viel Lust an Betrachtungen des Todes, als an längerer Hoffnung des Lebens: allein, wenn euch Gott wird sterben lassen, so werdet ihr doch den Tod lieber nehmen, als Gesundheit und Leben: ihr werdet also euer Leben und Gesundheit den Schlüssen des Himmels allezeit willig aufopfern, wenn sie euch werden sterben heißen: ihr werdet doch dieses Leben und Gesundheit, die euch so lieb waren, auch nicht durch die allergeringste Uebertretung der göttlichen Gebote erkaufen wollen. Tröstet euch also mit diesem Zeugnisse eures Gewissens. Versichert euch, ihr seyd angenehm in den Augen Gottes, und eure Aufrichtigkeit wird den Mangel eurer Vollkommenheit ersetzen.

3. Die heilige Schrift giebt uns eine große Menge solcher Stellen an die Hand, wo die Seligkeit denjenigen versprochen wird, die sich Mühe geben werden,

den-

denjenigen, die ihr Kreuz auf sich nehmen werden, Matth. 16, 24.
denjenigen, die sich selbst verleugnen werden, denjenigen, die ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden kreuzigen werden, Gal. 5, 24.
denjenigen, die darnach ringen werden, daß sie durch die enge Pforte eingehen mögen. Matth. 7, 13.
Nirgends aber schließt sie diejenigen vom Himmel aus, die bey den Uebungen ihrer Gottseligkeit von jener Freude, von jenem Entzücken, von jenem Vergnügen, von dem wir hier reden, noch nichts empfunden haben.

4. Die Erfahrung zeigt uns so manch frommes Herz, dessen Leben nichts anders, als eine beständige Uebung von Gottseligkeit und Andacht gewesen: so manch frommes Herz, welches alles um Christi willen verlassen, dennoch aber noch nicht zu demjenigen schönen und seligen Zustande gelanget ist, nach welchem es seufzet, und nach welchem wir alle seufzen sollen.

5. Die größten Heiligen; diejenigen, deren Exempel uns die Schrift zum Muster vorstellet; so gar diejenigen, deren Beyspiel man uns entgegen stellet; ja diejenigen selbst, welche die anziehenden Reizungen der Gottseligkeit am besten gekannt haben; die alle haben doch diese angenehmen Umstände nicht allezeit geschmeckt. Man hat gesehen, daß sie nicht allein nach Begehung schwerer Sünden, sondern auch in gewissen Stunden der Anfechtung, dieser süßen Empfindung beraubt gewesen sind, die ihr Herz sonst mit so viel Freude erfüllet hatte. Folglich kann man im Stande der Gnaden seyn, ohne daß man eben alle Süßigkeit der Gnade schmecken müßte.

Endlich muß die Hoffnung, man werde doch einmal zum rechten Geschmack und Empfindung der Gottseligkeit gelangen, diese Hoffnung muß den Kummer lindern, den wir über ihren Mangel haben. Gott vergilt diejenige Frömmigkeit, bey der man ihn allen andern Dingen vorzieht, und ihm alles aufopfert, gar oft vergilt

er sie durch Mittheilung des rechten Schmeckens und Empfindens der wahren Gottseligkeit. Wir dürfen ja nicht erst jene wundervolle Lebensläufe durchgehen, die uns der H. Geist hat aufzeichnen lassen, wenn wir Exempel von gewissen übernatürlichen Gnadengaben finden wollen. Nur ein und das andre Wunderwerk ausgenommen, das Gott ehemals zu Befestigung der Religion gethan, und welches nunmehro nicht mehr nöthig ist, nachdem die Religion einmal fest gegründet worden: sonst verhält sich Gott heute zu Tage gegen seine Heiligen noch eben so, wie ehemals. Dahero hat man Christen gesehen, die zwar oft lange Zeit und vergebens nach dem Geschmacke der süßen Vergnügungen geseufzet haben, die aus der wahren Gottseligkeit entspringen; die aber doch endlich alle Anmuth derselben haben schmecken lernen. Man hat Kranke gesehen, die sich anfänglich lange Zeit vor dem Andenken des Todes entsetzet, und bey der blossen Erinnerung jener Qvaal, jener Schmerzen, jenes Abschiedes, jener Dunkelheit, und aller der traurigen Bilder, die ihnen der König des Schreckens vor die Augen hielt, in Bestürzung gerathen; die aber doch endlich noch einige Stunden vor ihrem Ende mit Freude und Trost recht überschüttet worden. Ich weiß es wohl, man hat sich allezeit in acht zu nehmen, damit man in solchen Fällen nicht etwa ein bloßes Spiel der Einbildung für was wirkliches ansehe. Indeß aber, je mehr Vorsichtigkeit, ja je mehr Mistrauen man gebraucht, wenn man so etwas an gewissen Sterbenden wahrgenommen; je mehr hat man doch urtheilen müssen, daß eine solche Veränderung von sonst nichts, als von Wirkungen des H. Geistes habe kommen können. Denn solcher Zustand kam nicht etwann davon her, daß man sich Mühe gegeben hätte, diese Veränderungen an den Seelen der Kranken, durch neue Vorstellungen anzurichten; er äußerte sich zuweilen alsdenn, wenn die Kranken in einem tiefen Schlummer, ja in einer recht tödtlichen Schlaf-

Hiob 18, 14.

sucht

sucht gelegen. Also war es den Tröstungen gar nicht zuzuschreiben, die man etwa aus den Vorstellungen hätte ziehen können, wie daß man seinem Gott nun ein neues Opfer gebracht, oder irgend einen neuen Sieg über sich davon getragen habe. Denn diese Kranke, von denen wir reden, hatten allem Ansehen nach bereits alles gethan, was nur möglicher Weise eine Seele thun kann, die sich den Zuspruch ihrer Seelsorger aufs beste zu Nutze machen will. Es hat also, nach unserm Erachten, nichts menschliches, nichts natürliches in diesen erstaunlichen Veränderungen seyn können. Es war Gottes Werk. Erhört er unsre Bitte gleich nicht immer bald aufs erste mal, so erhört er uns das andere mal; ja thut er uns die Thüre seiner Gnaden auch noch beym andern Anklopfen nicht auf; er wird es beym dritten male thun. So mache dir denn, meine Seele, mache dir nicht allzugroßen Kummer darüber, daß du noch keinen rechten Geschmack und Empfindung der wahren Gottseligkeit hast. Laß dir es desto eifriger angelegen seyn, durch diese Wolke zu dringen, mit welcher sich Gott noch vor deinen Augen verdecket. Er spricht zu dir eben das, was er ehemals zu Jacob sagte: **Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an.** Gen. 32, 26. Antworte ihm denn auch, wie jener Patriarche: **Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.** Er stellt sich, als wollte er dich verlassen, wie er sich ehemals stellte, als wollte er von seinen Jüngern weggehen. Nöthige ihn denn auch, wie sie, und sprich zu ihm: **Bleibe bey mir, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.** Luc. 24, 29.

Und dieß sind nun einige Trostquellen für die, so ein aufrichtiges und brünstiges Verlangen haben, Gott zu gefallen, und die doch den rechten Geschmack, das rechte Empfinden derjenigen Süßigkeit noch nicht haben, die aus der wahren Gottseligkeit kommt. Indeß aber, wenn uns nun gleich der Mangel eines solchen Seelen-Zustandes nicht eben allemal in Angst und Schrecken

 setzen

setzen soll; so ist er doch allezeit etwas, so uns ungemein demüthigen, und zu bittern Thränen bringen muß. Ach ja, das ist doch was betrübtes und klägliches, wenn man auch alsdenn, da man seine Pflichten allemal seinen Vergnügungen vorzieht, dennoch nur immer mit saurer Mühe und Arbeit an dieselben gehen, und mit keinem Vergnügen an ihnen arbeiten kann; was betrübtes ist es, wenn man der Welt, bey den Angriffen ihrer Reizungen, nichts als Gründe und Schlüsse entgegen stellen kann, die zwar in der That wohl überzeugen, die aber doch nur, wenn man so reden mag, in dem unempfindlichen Theile der Seele stehen bleiben, und weder unsere Einbildung in Flammen setzen, noch unsere Sinnen an sich ziehen. Es
Phil. 4, ist etwas schweres und betrübtes, wenn man jenen Frie-
7. 1 Petr. 1, den Gottes, jene unaussprechliche und herrliche
8. Apoc. 2, Freude, jenes gute Zeugniß, jenes Satt-werden, je-
17. nes Siegel der Erlösung, und so viel andre entzü-
Ps. 17, ckende Vergnügungen, die uns die H. Schrift so ange-
15. 2 Cor. 1, nehm beschreibt, wenn man das alles nur bloß den Wor-
22. ten nach kennet. Es ist etwas betrübtes und klägliches, wenn man jenen großen Heiligen in sonst nichts ähnlich ist, als in derjenigen Mattigkeit und Seelendürre, darinne sie sich zuweilen befunden, und bey welcher man nur noch immer nach einem süßeren Seelenzustande seufzen muß, ohne ihn jemals in der That zu erlangen.

Noch mehr. Der Mangel des rechten Geschmacks an der Gottseligkeit soll uns nicht nur bloß zur Demüthigung dienen. Es giebt gewisse Fälle, wo sie uns Anlaß geben muß, nicht eben die besten Gedanken von uns zu haben. Und das muß vornehmlich in zwey Fällen geschehen.

1. Wenn diese Beraubung beständig und immer verhanden ist: wenn man allezeit die Vorstellungen seiner Schuldigkeit, und die Bewegungsgründe von Furcht und Hoffnung zu Hülfe nehmen muß, wo man sein Herz anders zu den Uebungen der Religion bringen will: wenn

man sich allezeit zwingen und vielfache Mühe geben muß, damit man nur etwann das Wort Gottes lese, oder bethe, oder seinem Seelenzustande nachdenke, oder an den Pfändern seiner Gnade im heiligen Abendmahle Theil nehme. Es ist nämlich nicht wahrscheinlich, daß ein wiedergebohrner Christ, solchergestalt der Mühe und Arbeit in der Religion immer ausgesetzt seyn, und niemals etwas von denjenigen Süßigkeiten schmecken sollte, mit welchen uns der heilige Geist dieselbe erleichtert.

2. Würde uns der Mangel dieser mit Schmecken und Fühlen verbundnen Gottseligkeit nicht das beste Urtheil von uns fällen heißen, wenn wir uns etwann weiter keine Mühe machten, aus diesem traurigen Zustande zu kommen. Eine Tugend an sich haben, oder nicht; von irgend einem Laster frey seyn, oder nicht: das ist nicht allemal das Zeichen, woran man einen wahrhaftig Wiedergebohrnen von dem unterscheiden kann, der nur bloß den Schein der Wiedergeburt an sich hat. Aber das, nach den Tugenden trachten, die man noch nicht hat, an Ablegung der Laster arbeiten, mit denen man noch befleckt ist, das ist das rechte Kennzeichen der Wiedergeburt. Seine Schwachheiten mit kaltsinnigem Gemüthe ansehen, und unter dem Vorwande, der Mensch sey von Natur ein schwaches Geschöpfe, gar nicht wider seine Fehler streiten mögen; das ist das wahre Kennzeichen eines Unwiedergebohrnen. Wir haben es also gesehen: wenn ja der Mangel einer solchen Frömmigkeit, mit der auch ein Schmecken und Empfinden ihrer Süßigkeit verbunden ist, nicht allezeit etwas sündliches ist; so ist er doch allezeit eine Unvollkommenheit. Und das muß uns Ursache genug seyn, nach einer Verbesserung unsers Zustandes zu trachten. Ich werde euch also einige Mittel vorschlagen, diesem Uebel abzuhelfen, wenn ich in meinem dritten Theile vorher werde untersuchet haben, aus was für Ursachen dasselbe entspringe.

Damit wir aber in diesem Vorhaben desto besser fortkommen und desto richtiger einsehen mögen, woher es wohl komme, daß ihrer viele an diesem Schmecken und Empfinden der wahren Gottseligkeit so großen Mangel haben; so wollen wir vorhero eine kleine Betrachtung über die Natur des Geschmacks und der Empfindung überhaupt anstellen: wir wollen die Quellen gewisser Neigungen und Abneigungen untersuchen, die uns beherrschen, ohne daß wir dem Scheine nach etwas zu ihrer Herrschaft über uns beygetragen hätten.

Die Sache ist zwar etwas schwer, die wir uns hiebey vornehmen. Vielleicht haben wir auch in der That nicht Hülfsmittel genug, ihr Gnüge zu leisten. Die Ursachen, warum wir zu gewissen Dingen sehr geneigt sind, und dagegen für andern Dingen eine starke Abneigung haben, sind eines von den tiefsten Geheimnissen der Natur. Allem Ansehen nach liegt etwas in dem Wesen unsrer Seelen, welches uns zu gewissen Dingen neiget, oder von ihnen abziehet, ohne daß wir selbst wüßten, warum? zumal, da sich diese Umstände oftmals wider alle Ursachen, die uns etwann bekannt sind, ereignen. Man muß also glauben, der Schöpfer selbst habe schon eine gewisse Einrichtung unsrer Begierden gemacht, und es stehe nicht in unsrer Macht, etwas darinne zu ändern. Kaum lassen die Kinder einigen Verstand von sich blicken, so nimmt man schon gewisse Neigungen an ihnen wahr. Daher kommt die große Mannigfaltigkeit, ja selbst die wunderliche Art, die man im Geschmacke der Menschen antrifft. Der eine hat Lust zur Schiffahrt, ein andrer hingegen zu solchen Künsten, die dem Ansehen nach eben so verdrießlich als unangenehm sind. Eben so sehen die menschlichen Neigungen aus, wenn man sie gegen Tugend und Laster hält. Der eine ist zu diesem Laster geneigt, der andre zu einem andern: der eine zu dieser Tugend, der andre zu einer andern. Wer mag nun wohl im Stande seyn, die Ursachen die-

ses mannigfaltigen Unterscheides zu erklären, und die Quellen des Uebels auf eine solche Weise aufzudecken, daß man demselben auch abhelfen könnte?

Indeß aber, so unerforschlich diese Sache zu seyn scheint; so ist es doch nicht ganz unmöglich, dieselbe wenigstens einigermaßen auseinander zu setzen. Und eben dazu geben uns gewisse Grundsätze Anleitung, deren wir itzo gleich etwas weiter gedenken wollen. Doch bitten wir schon zum Voraus, man wolle es uns zu gute halten, im Fall wir ja etwann diese schwere Sache, nicht in so vollkommenes Licht setzen sollten, als man wohl wünschen möchte. Schreibet nur den Mangel einer solchen Deutlichkeit unsrer Predigt nicht allein zu. Er kann vielleicht auch daher kommen, daß die vorhabende Sache etwas schweres ist; vielleicht auch davon, daß unsre Zuhörer auf diejenigen Dinge oft am wenigsten Achtung geben, die den meisten Einfluß in ihren Wandel und in ihr Glücke haben.

Den ersten Grundsatz haben wir oben schon einmal berühret. Sinnliche Dinge haben allezeit einen größern Eindruck bey den Menschen, als hohe, unsichtbare und geistliche Dinge. Das trifft so gar auch bey den unordentlichen Lüsten ein. Ein Affect, der sich der Sinnen bemeistert, ist insgemein stärker, als solche Affecten, die nur bloß das Gemüth einnehmen. Die Ehrbegierde und Liebe zu großen Dingen, wohnen meistentheils im Gemüthe; da hingegen Zärtlichkeit und Liebe zur Wollust, ihren Sitz in den Sinnen haben. Und darum gehen auch die Wirkungen der letzten beyden im gemeinen Leben gar viel weiter, als der ersten beyden. Wenn man die geringe Anzahl derer ausnimmt, die man in der Welt Helden nennet; so opfern die Menschen ihre Ruhe, ihre Leibeslust, ihre Gemächlichkeit wohl selten dem Ehrgeize oder der Liebe nach großen Dingen auf. Ja wie oft haben nicht die größten Helden selbst alle ihre Siegeskränze, allen ihren Ruhm, alle ihre Ehrenzeichen

den Reizungen eines sinnlichen Vergnügens aufgeopfert? Wie oft hat nicht ein Delila des Simsons Siege aufgehalten, und eine Cleopatra manchen Cäsar und Marcus Antonius überwunden?

Der andere Grundsatz. Oft thut noch wohl die Einbildung das, was die Sinnen und die Vernunft nicht thun können. So kann man eine Sache vor sich haben, die, wenn man sie recht untersucht, wohl in der That nichts angenehmes an sich hat; man lasse sie aber nur etwann eine oder die andere Eigenschaft haben, die unsere Einbildung stark rühren kann; sogleich wird sie in unsern Augen vollkommen schön seyn. Zum Exempel: Die Lineamenten und Farben des Gesichts, die man etwann an einer Person findet, sind wohl noch kein Beweis, daß es unser Glück und Vergnügen seyn würde, in einer beständigen Gesellschaft mit ihr zu leben. Dennoch aber, wie vielmal lassen sich die Menschen nicht durch die bloße Bildung und Farbe eines Angesichtes in große Vorurtheile führen. Gemeiniglich ist kein Vergnügen ekelhafter, als was man aus dem Umgange mit den Großen der Erden genießet. Und doch ist gemeiniglich nichts, wornach wir so sehr streben, als eben dasselbe. Woher kömmt nun das? davon, daß die äußerlichen Umstände, die mit einem solchen Umgange verbunden sind, unsere Einbildung sehr einnehmen. Jene prächtigen Gefolge, die große Herren um sich haben, der ansehnliche Aufzug, den sie machen, die Paläste, in denen sie wohnen, die Menge von Völkern, die ihnen räuchern und sie anbethen; das alles sind Dinge, die im Stande sind, einen solchen Eindruck in unsere Einbildung zu machen, daß wir weder den Abgang dessen, was unsere Sinnen vergnügen kann, noch auch die Vorstellungen der Vernunft in weitere Betrachtung ziehen.

Der dritte Grundsatz. Ein gegenwärtiges, oder wenigstens ein nahes Gut, erwecket ordentlicher Weise viel heftigere Begierden, als etwas, so wir gar nicht

haben,

haben, oder welches wir doch erst zukünftig einmal haben sollen. Denn unsre Begierden verlieren gleichsam alle ihre Kraft, wenn sie das, worauf sie sehen, erst in entfernten Zeiten suchen, und wohl gar nach vielen Jahrhunderten erwarten sollen.

Der vierte Grundsatz. Das Andenken einer Sache vertritt gar oft die Stelle ihrer Gegenwart selbst. Ich will so viel sagen: Wenn wir aus dem Genusse einer Sache viel Vergnügen empfangen, so erwecket dieselbe, wenn wir sie auch nicht mehr haben, doch noch eben so heftige Begierden in unserm Herzen, als eine Sache, die uns wirklich gegenwärtig ist.

Der fünfte Grundsatz. Wenn man eine Sache selbst genossen, und sie aus eigner Erfahrung hat kennen lernen, so ist sie weit mehr geschickt, unsre Begierden zu entzünden, als etwas anders, so wir nur halb und halb, und bloß aus Vergleichung mit andern Dingen kennen. Eine Person, die viel gutes an sich hat, und mit der wir selbst Umgang gepflogen, wird uns allezeit lieber seyn, als eine andre Person, die wir nur durch den Ruf kennen, gesetzt auch, man hätte uns die Tugenden der letzteren viel größer vorgestellet, als die Tugenden der ersteren.

Der sechste Grundsatz. Wenn alles auf beyden Seiten gleich ist, so greifen wir doch viel lieber zu einer Sache, die mit leichter Mühe kann erlanget werden, als zu einer Sache, die wir nicht ohne Mühe und Sorgen erlangen können. Zwar kann man es nicht leugnen, auch die Schwierigkeiten, die man bey einer Sache findet, machen oft wohl das Verlangen nach ihr viel stärker, und helfen die Einbildung verführen. Man stelle sich also nur recht große Dinge von irgend etwas vor, und bilde sich dabey ein, man könne es wohl erlangen, wo man sich nur rechte Mühe darum geben wolle; sogleich wird sich nicht nur eine Begierde darnach in uns regen; wir werden uns auch sogar desto größere Mühe

darum

darum geben, je größer die Schwierigkeiten sind, die uns im Wege stehen. Das aber bleibt doch gewiß, und es ist in der Natur unsers Gemüthes selbst gegründet, wenn nämlich auf beyden Seiten alles gleich ist, so werden wir allemal das lieber haben, was leicht zu erlangen ist, als was uns Mühe und Arbeit kosten würde.

Der siebente Grundsatz. Eine Sache, die entweder gar zu hoch vor uns ist, oder die wir noch nicht haben, oder zu deren Besitze wir noch nicht einmal eine Hoffnung haben, die kann gar keine Begierde bey uns erwecken. Hoffnung, das ist die rechte Nahrung der Begierden. Die Menschen laufen wohl zuweilen nach dem Schatten; sie trachten wohl zuweilen nach Dingen, die sie nie bekommen. Allein sie thun es doch immer in der Hoffnung, sie noch wohl einmal zu erlangen.

Endlich der letzte Grundsatz. Die irdischen Geschäfte nehmen die Kräfte der Seelen gar zu sehr ein. Wenn ein Mensch ruhig, wenn er ohne tiefsinnige Gedanken, wenn er ohne verworrene Vorstellungen ist; so kann er von dem und jenem Affecte viel leichter eingenommen werden, als ein anderer, der mit lauter nachdenklichen Sachen zu thun hat, und seine Gedanken mit großer Mühe auf so etwas richten muß, was mit jenem Affecte gar keine Verwandtschaft hat.

Dieß sind nun die Grundsätze, die uns Anlaß geben können, diejenigen Ursachen zu finden, aus welchen sowohl unsre Neigungen zu gewissen Dingen, als auch unsre Abneigungen vor denselben entstehen. Wir haben sie in keiner andern Absicht angeführet, als damit wir entdecken mögen, warum uns doch der rechte Geschmack und die wahre Empfindung der Gottseligkeit so gerne fehlet? Und das ist es eben, wozu wir sie nun auch anwenden wollen. Indem wir nämlich die Quellen des Uebels anzeigen, so können wir auch zugleich einige Mittel vorschlagen, wie wir demselben abhelfen sollen.

Und auf solche Weise wollen wir nun unsern dritten und vierten Theil in eins zusammen ziehen, und damit den Schluß unsrer Rede machen.

I. Es fehlt uns an dem rechten Geschmack und Gefühl der Gottseligkeit: weil Dinge, die in die Sinne fallen, uns allezeit mehr einnehmen, als hohe, unsichtbare und geistliche Sachen; und also kömmts davon her, daß uns die Gottseligkeit lauter hohe, unsichtbare und geistliche Sachen vorstellet. Der Gott, den wir anbeten, ist ein verborgner Gott. Die Schönheit der Pflichten, die uns die Religion auferleget, kann nur mit den Augen des Gemüthes gesehen werden, hat aber nichts an sich, was in die Augen des Leibes fiele. Die Belohnungen, die uns Jesus verspricht, sind Dinge, die bloß den Glauben angehen: wir sollen sie nicht eher als in einer zukünftigen Welt empfangen, die wir noch nie gesehen, und davon wir uns kaum einige Vorstellung machen können. Dahingegen sind die Vergnügungen der Welt von solcher Art, daß wir sie schmecken, hören, und mit allen Sinnen begreifen können. Es sind lauter Dinge, die einer solchen Creatur sehr zusagen, die sich natürlicher Weise von den sinnlichen Dingen hinreißen läßt. Und das ist die erste Quelle des Uebels. Das Mittel also, was man dagegen brauchen soll, bestehet darinne, daß man beständig dahin sehe, wie man die Herrschaft der Sinnen dämpfen möge. Wenn man sich nun zu dieser großen Unternehmung ermuntern will, so muß man sich das niederträchtige und schändliche Wesen derjenigen recht nachdrücklich vorstellen, die sich von ihren Sinnen beherrschen lassen. Ach! da die Sinnen unsre Seelen mit ihrem groben und schweren Wesen erfüllen; soll denn unsre Seele ihren Sinnen gar nichts von ihrer Reinigkeit, nichts von ihrer Munterkeit, nichts von ihrer göttlichen Flamme mittheilen? Sollen die Sinnen denn allezeit die Macht haben, unsre Seelen auf gewisse Weise in lauter Körper zu verwandeln, und unsre Seele gleichwohl nie

Esa. 45, 15.

dahin

dahin kommen, unsere Sinnen geistlich gesinnt zu machen? Eine Musik, ein Schauspiel, der Anblick einer Sache, die unserer Unschuld nachtheilig ist, das alles soll uns in Entzücken setzen, und völlig an sich ziehen; aber gegen die wichtigen Wahrheiten der Religion sollen wir ganz unempfindlich bleiben? Alle die Vorstellungen, die wir uns von einem vollkommenen Wesen, von einem Gotte machen sollen, der ewig und ohne Ende, der in seiner Absicht höchst weise, in Ausführung seines Willens der allermächtigste, in seinen Gnadenbezeigungen der allerherrlichste ist; die Vorstellungen von einem Erlöser, der die Menschen in ihren Schwachheiten und ihrer Nichtigkeit gesucht hat, der sich für ihre Seligkeit aufgeopfert, und an ihrer Statt vor den Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit getreten ist: die Hoffnung einer ewigen Seligkeit, die der Mittelpunct aller göttlichen Absichten in Ansehung der Menschen ist: alle diese Vorstellungen sollen uns immerfort in unserm kalten und trägen Wesen lassen? Ach das muß ja billig einen Christen beschämt machen, das muß ihn ja auf alle Weise antreiben, daß er Nachdenken, Lesen, Entziehung von der Welt, ja alles zu Hülfe nehme, was nur möglicher Weise die Sinnen in ihm schwächen kann, deren Herrschaft so traurige und betrübte Wirkungen hat.

II. Es fehlt uns an dem Geschmack und der innerlichen Empfindung der wahren Gottseligkeit, weil nicht allein die Sinnen ihre Tyranney über uns ausüben, sondern auch die Einbildung in uns tobet; weil alles, was zur wahren Gottseligkeit gehöret, nicht so scheinbar in die Augen fällt, als es diejenigen Dinge thun, durch welche unsere Lüste gereizet werden. Das ist die zweyte Quelle des Uebels: aber das führt uns auch auf das zweyte Mittel, welches dagegen soll gebraucht werden. Ein vernünftiger Mensch wird allezeit wider seine Einbildung auf der Hut seyn. Er wird alle diese Wolken zertreiben, womit sie die Wahrheit verdecket. Er wird

die dünne Schale abbrechen, in welche sie das innere Wesen der Dinge verhüllet. Er wird alle die Hirngespinste wegschaffen, womit sie ihm den Kopf vollmacht. Er wird die Wahrheit dem leeren Scheine vorziehen. Er wird allen den falschen Urtheilen, die seine Einbildung gefället hat, vor dem Richterstuhle der Vernunft widersprechen. Er wird eine jede Sache nach ihrer wahren Natur, und nicht nach der betrüglichen Gestalt beurtheilen, die ihm unsre verführische Einbildung gegeben hat.

III. Es fehlt uns an dem rechten Geschmacke und der innern Empfindung der wahren Gottseligkeit, weil ein gegenwärtiges oder wenigstens nahes Guth, ordentlicher Weise viel stärkere Begierden erwecket, als ein abwesendes, oder auch solches Guth, dessen Erlangung noch auf weit entfernte Zeiten hinausgesetzt ist. Diese dritte Quelle nun des vorhabenden Uebels, zeigt uns auch das wahre Mittel dagegen an. Lasset uns nehmlich nur die Kunst lernen, uns einen Vorschmack von dem Zukünftigen zu machen, und dasselbe recht genau vor unsre Augen zu stellen. Lasset uns denjenigen Glauben recht oft ausüben, der da eine gewisse Zuversicht ist, deß, das Ebr. 11, 1.
man hoffet, und dabey nicht zweifelt, an dem, das man nicht siehet. Lasset uns fleißig auf das sehen, 2 Cor. 4, 18.
was unsichtbar und ewig, und nicht auf das, was sichtbar und zeitlich ist. Unser Gemüth erhebe sich fleißig über den engen Bezirk, in den wir eingeschlossen sind. Man darf eben nicht ein so gar weites und scharfes Gesicht haben, wenn man das Ende der gegenwärtigen Zeit entdecken will. Denn sie wird ja bey einigen unter uns, in zwanzig Jahren, bey einigen in zehn Jahren, bey einigen in wenig Tagen, bey einigen in wenig Stunden zu Ende seyn. Aber das ist noch nicht alles. Man muß ferner den wichtigen Dingen fleißig nachdenken, die auf unsre kurze Lebenszeit auf Erden folgen werden. Man muß sich fleißig vorstellen, wie die Welt mit großem Krachen untergehen, 2 Pet. 3, 10.

hen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen wer-
Apoc. 10, 6. den; wie jener schreckliche Engel bey dem, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, schwöret, daß keine Zeit mehr seyn werde. Man muß mit seinen Gedanken bey den unwiederruflichen Urtheilen fleißig stehen bleiben, die einmal das ewige Schicksal aller Menschen feste setzen sollen, bey jenem freudigen Entzücken derer, die durch das letzte Urtheil werden losgesprochen werden, bey dem entsetzlichen Geschrey und Verzweiflung derjenigen, die die göttliche Gerechtigkeit zu ewigen Strafen verdammen wird.

IV. Es fehlt uns an dem rechten Geschmacke und der innern Empfindung der wahren Gottseligkeit, weil das Andenken einer Sache, zuweilen eben so viel bey uns vermag, als ihre Gegenwart selbst. Das ist die vierte Quelle des Uebels. Ihr selbst würdet sonder Zweifel sagen können, was man für ein Mittel dagegen brauchen solle, wenn ihr nicht bey dieser Predigt selbst, wo wir doch eben davon reden, wie euer Geschmack durch eure Vernunft solle verbessert werden, euren Geschmack mehr als eure Vernunft zu rathe zöget. Allein, streitet so gut als ihr nur könnet vor gewisse Vergnügungen: haltet euren Gesellschaften, euren Comödien und andern Spielen die beste Schutzrede: sprecht, es sey ja gar nichts sündliches in jenen Zerstreuungen der Gedanken, wider die man an dieser heiligen Stätte so oft und so stark geredet: bleibet dabey, die Lehrer und Prediger, widersetzeten sich dem allen, nur bloß darum, weil sie sich ganz falsche Begriffe davon machten: allezeit bleibt es doch gewiß, daß das Andenken solcher Vergnügungen, das Herze immer von neuem zu ihnen reizet. Also wird auch nun ein Mensch, dem das Vergnügen, das aus der Andacht quillet, näher ins Herze dringen soll, das Vergnügen einer solchen Andacht öfter suchen müssen. Und wer da haben will, daß ihm die Weltvergnügungen nicht mehr so angenehm seyn sollen, der wird sich derselben ganz zu entwöhnen suchen müssen. V. Es

V. Es fehlt uns an dem rechten Geschmacke und der innern Empfindung der wahren Gottseligkeit, weil eine Sache, die wir aus der Erfahrung kennen, viel vermögender ist unsre Begierden zu entzünden, als dasjenige, wovon wir nur sehr seichte Gedanken haben, oder was wir gar nur aus andrer Erzählung kennen. Warum glauben wir zum Exempel, daß eine Seele, die sich recht in den Betrachtungen der hohen göttlichen Dinge vertieft hat, mit großer Freude und Wonne des Herzens erfüllet werde? Wir glauben es auf das Zeugniß des Propheten, der uns davon versichert: wir glauben es auf das Zeugniß großer Heiligen, die es uns eben so, wie er versichern. Ach lasset uns doch aber Mühe anwenden, von dieser Wahrheit durch einen nähern Weg überzeugt zu werden. **Herr zeige uns den Vater, so genüget uns**, bath Philippus einmal unsern Erlöser. Es ist wahr, diese Bitte schmeckte noch nach dem unwissenden Zustande, in welchem sich die Apostel vor dem Pfingsttage befanden. Dennoch aber war diese Bitte auch in gewissem Absehen ganz vernünftig und wohl gegründet. Philippus war gar wohl überzeuget, wenn er nur denjenigen Gott, von dem man ihm so große Vorstellungen machte, einmal mit seinen Augen gesehen hätte, so würde er von seiner Schönheit dermaßen gerühret seyn, daß er ihm ohne Widerstand alles aufopfern würde, damit er ihm nur gefällig werden möchte. Lasset uns das behalten, was in Philippi Bitte vernünftig ist, und das auf die Seite setzen, was sich unrichtiges an derselben befindet. Lasset uns zu Jesu, doch aber in einem höhern Verstande, als sein noch schwacher Jünger, sagen: **Herr zeige uns den Vater, so genüget uns.** Herr laß mich doch diejenige Freude, durch Erfahrung kennen lernen, die aus Vereinigung eines vernünftigen Wesens, mit seinem Gotte entsteht; so wird mich nichts in der Welt so rühren, als dieses Vergnügen: ja dieß Vergnügen wird mir alle die andern verächtlich machen.

Joh. 14, 8.

VI. Es fehlt uns an dem rechten Geschmacke in der innern Empfindung der wahren Gottseligkeit, weil wir, wenn alles gleich ist, doch eine Sache lieber haben, die sich leicht erlangen läßt, als eine Sache, zu der viel Arbeit und Mühe erfordert wird. Aber wollte Gott! wir möchten auch unsere Arbeit allemal gegen die Bewegungsgründe abwägen, die uns dazu verbinden. Das allein würde unser Leben ändern. Wir würden wenig Dinge in der Welt finden, die der Mühe würdig wären, die wir uns ihrenthalben machen. Oder, wie die ewige
Es. 55, 2. Weisheit redet, wir würden finden, **daß wir Geld darzähleten, da kein Brodt ist, und arbeiteten, davon wir nicht satt werden könnten.** Wollte Gott! wir hielten auch die Mühe, die eine solche Frömmigkeit, von der wir reden, kostet, gegen die Freude, die sie denen zuwege bringt, die sich um sie bewerben. Hier
Röm. 8, 18. würden wir finden, wenn alles recht erwogen werde, **so sey dieser Zeit Leiden nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.** Und weil denn nun, man mag auch erwählen, was man will, man mag es mit der Religion, oder man mag es mit der Welt halten, weil doch nun dieses Leben überall eine Zeit der Arbeit ist; so werden wir alsdenn ja wohl eine Arbeit, die uns einen wahren Frieden verschaffet, solchen Arbeiten vorziehen, die nichts als Unruhe und Kummer des Gemüthes mit sich bringen.

VII. Die Geschäffte nehmen die Seele ein. Wenn man ohne Arbeit, wenn man müßig, wenn man von allen Gedanken und Empfindungen frey ist, so kann man leichter von irgend einer Leidenschaft eingenommen werden, als wenn man irgend einer Sache tief nachdenket, die mit jener Leidenschaft nichts zu schaffen hat. Und das ist die letzte Ursache, warum uns der rechte Geschmack an der Andacht fehlet. Lasset uns alle Weitläuftigkeit vermeiden. Wenn man seine Augen recht auf das menschliche Geschlechte wendet, so sieht man gleich, daß

sein

sein größter Theil rechte Unmenschen sind. Denn wie es scheint, so lieben die meisten Menschen das Böse recht darum, weil es böse ist. Indeß glaub ich doch, daß man sich die Sache gleichwohl noch zu groß vorstellet. Und die Menschen sind vielleicht nicht gar so äußerst böse, als man sich dieselben insgemein abbildet. Allein wenn man den Menschen in diesem Stücke will Recht wiederfahren lassen, so lasset uns auch das erkennen, M. B. daß es eine gewisse Pflicht giebt, die man sich nicht groß genug vorstellet: und diese Pflicht, das ist die Stille und Entziehung von den äußerlichen Geschäfften. Und es giebt auch ein gewisses Laster, davon man sich die traurigen Folgen nicht genug vorstellet; und dieses Laster, das ist die Unruhe der Welt, und die vielfältige Zerstreuung der Gedanken. Woher kömmts doch wohl, daß ein Mensch, den doch das bloße Andenken des Todes und der Hölle gleichsam auf einmal zu Boden wirft, gleichwohl dem Tode und der Hölle trotzen will? das macht die Unordnung, in welcher dieser Mensch lebet. Seine Seele ist ganz zerrüttet von seinen Weltgeschäfften. Er kann also nicht zu gleicher Zeit, so aufmerksam seyn, als die Ueberlegung des Todes und der Hölle es erfordert, und auch zugleich seine Verwirrung mit der Welt fortsetzen. Woher kömmts, daß ein Mensch an sich selbst ganz liebreich und freundlich seyn, und doch auch zuweilen wider alle Liebe und Freundlichkeit auf einmal verstoßen kann? das macht; die unruhigen Zerrüttungen der Gedanken, die mit seinem Stande verknüpft sind, und denen er selbst noch mehr nachhängt, lassen ihm nicht so viel Zeit, daß er an sich selbst gedenken könnte. Und damit wir alles mit einem Worte sagen, woher kömmt es, daß wir so schöne Begriffe von der Gottseligkeit haben, und doch gleichwohl so wenig Geschmack an derselben finden können? das kömmt eben davon, eben von unserm unruhigen Wesen und zerstreuten Gedanken her. So lasse man sich denn nicht weiter mit der Welt ein, als so weit es zu Abwartung unsers Be-

rufes und Standes nöthig ist. Lasset uns zuweilen unsern Verstand und unser Herz von den zeitlichen Dingen abziehen, und mit unserm Vermögen zu denken und zu lieben, sorgfältig und behutsam umgehen.

Werden wir diesen Regeln folgen, so werden wir bald so weit kommen, daß sich unser Geschmack ändern, und alle unsre Meynungen bessern werden. Wir werden denken, wir werden lieben, so, wie es vernünftigen Geschöpfen zukömmt. Und wenn wir als vernünftige Creaturen denken, und eben so lieben werden; so werden wir sehen, wie nichts als Gott, und nichts, als was uns zu Gott führet, unsrer Liebe und unsrer Betrachtungen würdig sey. Unsre Gedanken und unsre Begierden, werden sodann fest auf Gott gerichtet seyn; und da wird es uns nie an reichem Vergnügen fehlen. In der Einsamkeit, in der Wüsten, mitten in den unglücklichsten Zeiten dieses Lebens; ja mitten im Schatten und Schrecken des Todes, werden wir mit unserm Propheten sagen: Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben kann. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir, und denke deinen anbethenswürdigen Vollkommenheiten nach. Amen. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit Amen.

IV. Von

IV.

Von der Heiligkeit.

Text: Levit. XIX, 1. 2.

Der Herr redete mit Mose, und sprach: Rede mit der ganzen Gemeine der Kinder Israel, und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.

* *

Ich rede heute alle Gläubigen, die unsrer gegenwärtigen Andacht in dieser heiligen Stätte beywohnen, mit den Worten an, mit welchen ehemals Moses die ganze Gemeine Israel an Gottes statt anreden mußte. So ehrwürdig auch diese Versammlung ist, der ich heute nach der Vorsehung Gottes das Wort des Herrn verkündigen soll; so können doch ihre Umstände weder prächtiger noch ansehnlicher seyn, als jene Gemeine war, zu welcher dieser große Gesetzgeber damals redete. Sie bestund aus mehr denn achtzehn mal hundert tausend Seelen. Und darunter fanden sich Richter, die das Recht sprechen, und Gottes Stelle unter den Menschen vertreten mußten: darunter fand man Priester und Leviten, die zum Dienste Gottes geheiliget waren, und die er sich selbst erwählet hatte, daß sie der Kirche seinen Willen verkündigen sollten: ja man fand so viel tausenderley Menschen darunter, als groß die Menge eines so weitläuftigen Volkes selbst war. Nun hatte Gott zwar schon, sowohl für jeden Stand unter seinem Volke überhaupt, als auch für die mannigfaltigen Umstände, in denen sie stunden, besondere Gesetze gegeben. Dennoch aber, das allgemeine Gesetz, dieses Gesetz, welches sowohl die Obrigkeit, als die Priester und Leviten, auf einerley Weise anging; dieses Gesetz, welches zu allen Zeiten und an allen Orten sollte beobachtet werden, das war das Gesetz von der Heiligkeit: **Rede mit der ganzen Gemeine der Kinder Israel, und sprich: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.**

Und hier wiederhole ich es nochmals, meine geliebten Brüder: Ich rede heute alle Gläubigen, die unsrer gegenwärtigen Andacht an dieser heiligen Stätte beywohnen, mit eben den Worten an, mit welchen ehemals Moses, die ganze Gemeine der Kinder Israel an Gottes

statt anreden mußte. Das Gesetz von der Heiligkeit, welches ich heute predige, geht euch, unsere gebietende Herren und Regenten an. Es ist wahr, eure eigene Gesetze stehen allein in euren Händen, und es ist niemand auf Erden, der euch vor euer Verhalten zur Rechenschaft fordern könnte. Doch aber im Himmel ist ein Herr, dessen Unterthanen und Geschöpfe auch ihr seyd; und der will haben, ihr sollt heilig seyn. Auch euch, ihr Priester und Leviten des neuen Bundes, geht das Gesetz von der Heiligkeit an. Der geweihte Stand, den ihr bekleidet, macht euch von der Pflicht heilig zu seyn so wenig frey, daß er euch vielmehr aufs nachdrücklichste dazu verbindet. Endlich euch alle, meine geliebtesten Zuhörer, von was für Ordnung, von was für Stande, von was für Ansehen ihr nur immer seyn möget, euch alle zusammen geht dieß Gesetz an. Wenn ihr anders
1 Pet. 2, 9. das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das Volk des Eigenthums seyn wollet, so müsset ihr auch das heilige Volk seyn, daß ihr verkündigen sollet die Tugend deß, der euch berufen hat, von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Und so große Vorzüge auch Moses vor uns gehabt, so müssen wir euch doch einerley Befehl mit ihm vorlegen. Die Stimme des Herrn ruft uns heute eben so, wie Mosi zu, rede mit der ganzen Gemeine der Kinder Jsrael, und sprich zu ihnen, ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.

Diese Rede aber soll drey Theile haben. Einmal liegt so wohl in dem Worte heilig, als in der ganzen Verordnung, ihr sollt heilig seyn, eine gewisse Zweydeutigkeit. Folglich müssen wir dieselbe wegnehmen, und euch klar und deutlich zeigen, was ihr durch das Wort Heiligkeit verstehen sollet; und das wird unser erster Theil seyn. Ferner kann sich die göttliche Heiligkeit, die den Menschen in unserm Texte gleichsam zum

Muster

Muster vorgeschrieben wird, unmöglich in einerley Verstande, noch in einerley Absehen auf zwey so unterschiedene Wesen schicken, als Gott und der Mensch sind. Es muß also untersuchet werden, in was für Verstande sie sich für Gott, und in was für Verstande für die Menschen schicke; es muß erkläret werden, in was für Absehen Gott heilig sey, und in was für Absehen es auch die Menschen seyn sollen? Und das wird unser zweyter Theil seyn. Endlich, ob wohl die Heiligkeit Gottes in vielen Stücken ganz anders aussieht, als diejenige Heiligkeit, so von den Menschen gefordert wird: so ist dennoch die göttliche Heiligkeit die Quelle, aus welcher alle menschliche Heiligkeit muß hergeleitet werden. Und also wird man diese beyderseitige Verbindung erklären, und die rechte Stärke dieses Bewegungsgrundes zeigen müssen; **ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.** Das wird unser dritter Theil seyn. Und das ist denn überhaupt der ganze Innhalt unserer vorhabenden Betrachtungen.

Es liegt vors erste etwas zweydeutiges sowohl im Worte Heiligkeit, als in der ganzen Verordnung, **ihr sollt heilig seyn.** Und das müssen wir aus einander setzen, und euch recht klar und deutlich zu zeigen suchen, was ihr durch das Wort Heiligkeit verstehen sollet. Das im Grundterte befindliche Wort, ist eines von denjenigen Wörtern der Hebräischen Sprache, die eine ganz ungemein weitläuftige und vielfache Bedeutung haben. Ueberhaupt heißt es so viel, als eine Sache zu etwas geschickt machen, zu etwas bestimmen, zu etwas wiedmen. Wenn man also wissen will, was diejenigen Stellen heissen, wo es zu finden ist; so muß man nicht so wohl auf die Beschaffenheit des Worts selbst, als vielmehr auf die Natur der Sachen sehen, von denen es gebraucht wird. Man mag nämlich ein vernünftiges Wesen entweder zu den edelsten und ansehnlichsten Verrichtungen, oder auch zu den geringsten und schändlichsten Handlungen wiedmen, so wird beydes durch das vorhabende Wort ausgedrückt. Erster Theil.

z. E. das Ammt eines Hohenpriesters, der gewiß die alleransehnlichste Würde auf der Welt bekleidete, wird eben so wohl, als die Ergebung eines unzüchtigen Weibsbildes zu einem frechen Leben mit demjenigen Worte ausgedrückt, was sonst die Heiligkeit bedeutet.

Gewiß sind das sehr arme Sprachen, deren Worte so mannigfaltige und weitläuftige Bedeutungen haben. Und das ist die Art der Hebräischen Sprache. Ich kann wohl die Meynung derjenigen nicht annehmen, die sie für die älteste unter allen Sprachen halten. Ja ich glaube vielmehr, daß ich starke Gründe für das Gegentheil habe. Dennoch aber muß man doch so viel gestehen, daß sie ein gewisses Merkmaal eines sehr großen Alterthums habe. Und dieses Merkmaal, das ist ihre Unvollkommenheit. Sie scheint in denjenigen ersten Jahren der Welt gebohren zu seyn, in welchen die Menschen ihre Gedanken noch nicht anders, alls unvollkommen auszudrücken wußten, und in welchen sie noch nicht Zeit genug hatten, einer jeden Sache, die sie kannten, gewisse willkührliche Zeichen beyzulegen, mit denen sie dieselbe hätten anzeigen können.

Anfänglich sollte es wohl scheinen, als ob diese Anmerkung nicht viel nütze, und besonders in einer Rede, wie unsre gegenwärtige ist, ganz was überflüßiges sey. In der That aber hat sie doch ihren großen Nutzen. Ich mache sie nehmlich vor allen Dingen um derjenigen jungen Leute willen, die sich auf die Erklärung der heiligen Schrift legen wollen. Denn wie man in derselben zuweilen Wörter findet, die auf einmal mehr als einen Begriff in uns erwecken; so fragt man denn oft nach der Ursache, warum doch wohl ein solches Wort sey genommen worden? Ja man thut noch mehr. Man bauet manchmal ganze Sätze, ja wohl gar ganze Lehren auf diese Ursachen. Ich könnte mehr als ein Geheimniß anführen, welches man aus keiner andern Ursache in der heiligen Schrift gefunden, als weil sich die

Schrift

Schrift bey gewisser Gelegenheit solcher vieldeutigen Wörter bedienet hat. Nun muß ein Schriftausleger freylich wohl dergleichen kräftige Ausdrückungen genau beobachten, die der heilige Geist zuweilen braucht, wenn er das rechte Mark der Wahrheit, wenn ich so sagen mag, ausdrücken will. Er muß doch aber auch auf guter Hut seyn, damit er das Wunderbare nicht auch in andern, und in solchen Ausdrückungen suche, die der heilige Geist wohl aus keiner andern Ursache gebraucht hat, als weil es die Natur der heiligen Sprache so mit sich brachte.

Da nun die natürliche Bedeutung des Wortes, welches hier die Heiligkeit anzeiget, nicht zulänglich ist, daß wir seine Natur genau bestimmen könnten; so müssen wir unsre Erläuterungen aus andern Quellen herholen. Wir müssen die Sache untersuchen, auf welche sich dasjenige beziehet, was in der Schrift **heilig** genennet wird. Denn weil diese ganze Rede, **seyd heilig, denn ich bin heilig**, eben so viel heißet, als **seyd bestimmt**, oder **seyd gewiedmet, denn ich bin gewiedmet**; so sieht man deutlich, daß man diese ganze Rede nicht gründlich erklären kann, es sey denn, daß man die Sache untersuche, der man gewiedmet seyn soll. Und diese Sache die ist nun das, was wir suchen; und auf die Erklärung derselben kommt alle Erkenntniß von dem an, was wir Heiligkeit nennen. Nun ist zwar diese ganze Materie so beschaffen, daß sich auch wohl die Einfältigsten unter den Christen einigen Begriff davon machen können. Dennoch aber bleibt es zugleich den größten Weltweisen und tiefsinnigsten Gottesgelehrten eine schwere Sache, wenn sie so gar richtig und ausführlich davon reden sollen, daß man zugleich auf alle Fragen antworten könnte, die ihnen über der vollständigen Erklärung derselben können gemacht werden.

Auch die Einfältigsten können sich, (wenigstens alsdenn, wenn sie die Hülfsmittel brauchen wollen, die ihnen

an die Hand gegeben werden) einen Begriff von dem machen, was wir Heiligkeit nennen. Wenigstens deucht mich, daß wohl unter dieser ganzen Versammlung niemand sey, der nicht folgender Betrachtung nachdenken könne, zu der wir uns einige Aufmerksamkeit von euch ausbitten.

Bildet euch nämlich ein, es wäre irgend wo eine Welt, die euch gar nichts anginge; und in derselben eine menschliche Gesellschaft, mit der ihr keine Gemeinschaft hättet, auch niemals eine haben könntet. Bildet euch ferner ein, Gott hätte diese Gesellschaft an gar keine Gesetze gebunden; er hätte ihr erlaubt, nach ihren eignen Begierden zu leben; er hätte sich gegen sie erkläret, wie er sie niemals um so etwas strafen würde, was wir heute zu Tage Laster nennen, noch sie auch je belohnen würde, wenn sie das würden gethan haben, was wir Tugend nennen. Bildet euch noch weiter ein, es fänden sich unter dieser Gesellschaft zwar Menschen, die ihre erlangte ungebundene Freyheit, auf eine ganz widrige Weise gebraucheten. Der eine spräche bey sich selbst also: Mein Thun und Lassen steht in meinem freyen Willen, und das höchste Wesen, unter dem ich stehe, hat sich erkläret, es wolle für meine Werke keine Rechenschaft von mir fordern. Ich will mich also in meinem Leben nach keiner andern Regel richten, als nach meinem eignen Nutzen. Wird es mein Vortheil seyn, wenn ich etwas verleugne, was man mir zur Verwahrung gegeben, so werde ich es ohne weiteres Bedenken thun. Wird mein Vortheil den Untergang meines liebsten und treuesten Freundes fordern, so werde ich ohne allen Umschweif sein eigner Henker werden, und ihm das Herz abstoßen. So denkt der eine von diesen Leuten. Der andre hingegen spricht so: Ich bin frey, das ist wahr. Niemanden als mir selbst, darf ich von meinem Thun und Lassen Rechenschaft geben; das ist auch wahr. Und also will ich mir nach meinen eignen Gedanken gewisse

Gesetze

Gesetze machen, und die sollen meine unverbrüchliche Lebensregel seyn. Ich will das niemals verleugnen, was man mir etwann zur Verwahrung gegeben hat; brächte es mir auch noch so viel Vortheil, wenn ich es behielte, so will ich es doch treulich wiedergeben: wer sich gegen mich treu und liebreich erweisen wird, dem will ich sein Leben auf alle mögliche Weise zu erhalten suchen. Und das will ich thun, wenn mir auch gleich sein Untergang noch so viel Nutzen brächte. Hier fragen wir nun auch diejenigen von unsern Zuhörern, die sich am wenigsten gewöhnet haben, einer Sache viel nachzudenken, wir fragen sie, ob sie nicht vor sich selbst einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen beyden Leuten finden müssen. Wir fragen sie, ob es ihnen wohl möglich sey, daß sie nicht vor dem ersten von diesen Leuten einen Abscheu, und gegen den andern eine Hochachtung haben müssen? Nun aber dasjenige Verhalten, oder auch die Grundursachen desjenigen Verhaltens, dem ihr eure Hochachtung nicht versagen könnet, ob es gleich in einer ganz andern Welt, und unter Leuten geschehen wäre, mit denen ihr nie einige Gemeinschaft hättet, auch nie eine haben könntet; eben diese Grundursachen, sind dasjenige, denen sich ein solcher wiedmet und ergiebt, den unsre Schrift **heilig** nennet. Diese Grundursachen sind das, was wir Tugend, Gerechtigkeit, Ordnung, oder wie es unser Text giebt, **Heiligkeit** nennen. **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.**

Lasset uns in diesen Betrachtungen noch weiter gehen, und auch durch eine andre Vorstellung klar machen, was **Heiligkeit** sey. Es ist wohl niemand unter euch, der nicht einigermaßen wisse, was Gott sey. Wenigstens wisset ihr doch so viel davon, daß er durchaus niemanden unterworfen sey, ja daß auch keine Creatur zu finden sey, die ihn vor den Gebrauch seiner unumschränkten Macht strafen oder belohnen könnte. Bildet euch nun, soweit es etwann ohne Gotteslästerung geschehen

hen mag, ein, Gott theilte obangeführtem untreuen Menschen, der andrer Leute Gut verleugnete, alle seine Gnade mit; dem andern dagegen versagte er sie: er überschüttete denjenigen Bösewicht mit seinen Gütern, der im Stande wäre, seinem treuesten und zärtlichsten Freunde das Herz zu durchstoßen; und den andern ließe er im Elende und Mangel. Bildet euch aber auch auf der andern Seite ein, Gott erzeigte dem, der bey anvertrauten Gütern treu und redlich verführe, alle seine Gnade aufs reichlichste; entzöge sie aber dagegen dem andern, und so immer weiter. Hier frage ich nun auch diejenigen von meinen Zuhörern, die sich am wenigsten im Nachdenken geübet haben, ob sie sich nicht gedrungen sehen, einen wesentlichen Unterschied zu machen zwischen dieser zweyfachen Art seine unumschränkte Freyheit zu gebrauchen. Müssen sie nicht nothwendiger Weise mehr Hochachtung und Verehrung gegen das höchste Wesen haben, wenn sie sich dasselbe nach dem andern Falle, als wenn sie sich es nach dem ersten vorstellen. Und also nun wiederhole ich es M. B. nochmals: eben diese Gesetze, nach welchen das allerhöchste Wesen handelt, das sind auch die Gesetze, welchen sich ein solcher Mensch wiedmet und ergiebt, der in der Schrift heilig genennet wird. Die Gleichheit mit diesen Gesetzen, die ist dasjenige, was wir Tugend, Gerechtigkeit, Ordnung, oder wie es unser Text giebt, Heiligkeit nennen. Und auf solche Weise können sich, nach meinem Bedünken, auch die einfältigsten Christen vorstellen, was Heiligkeit sey, wenn sie anders nur die Hülfsmittel recht brauchen wollen, die ihnen angeboten werden.

Bey dem allen aber ist es doch wahr, die größten Weltweisen, ja die tiefsinnigsten Gottesgelehrten, haben zuweilen nicht wenig Mühe, wenn sie von dieser Sache recht genau und richtig reden, und auf alle die Fragen antworten sollen, die man hierbey machen kann. Vielleicht aber liegt eine von den Hauptursachen selbst, warum

um sich noch viel dunkles an derselben findet, eben in der Klarheit derselben. Denn das ist eine Wahrheit, die uns alle diejenigen sagen, die uns die Kunst richtig zu denken lehren; wenn man nämlich in irgend einer Sache auf einen gewissen Grad von Licht und Deutlichkeit kommen ist, so dienet alles andere, wodurch man sie etwa noch ferner erläutern möchte, zu sonst nichts, als daß man die Sache nur wieder dunkler und verworrener macht. Sollte also nicht auch ein gut Theil derjenigen Schwierigkeiten, die man bey der Natur dessen, was recht oder unrecht ist, antrifft, aus eben dieser Quelle entspringen?

Zum wenigsten deucht mich, es folge aus dem, was wir oben gesagt haben, so viel, daß alle Menschen einen klaren und deutlichen Begriff von der Heiligkeit haben, wenn es ihnen gleich an Worten fehlet, sich richtig und genau darüber auszudrücken. Ja mich deucht, es sey wohl kein gemeiner Mann zu finden, der nicht irgend eine gewisse Partey erwählen könnte, wenn es auf diejenige Frage ankommt, über welche man unter den Gelehrten so viel gestritten hat, worauf sich nämlich der Unterscheid vom Recht und Unrecht gründe? Ob auf den bloßen Eigennutz, oder auf den bloßen Willen eines höhern Wesens, welches dieß oder jenes Gesetze so und nicht anders vorgeschrieben habe? Denn wir können uns doch nicht enthalten, daß wir nicht vor einem Menschen Abscheu haben sollten, der gewisse Gesetze verletzet, wenn er gleich durch solche Uebertretungen unserm Nutzen keinen Eintrag thut. Es ist daher auch ganz klar, daß wir uns nicht entbrechen können, wenn wir die Sache recht überlegen, so viel einzusehen, daß der Unterscheid vom Recht und Unrecht nicht auf unsern Nutzen allein gegründet sey. Und weil wir uns nicht entbrechen können, mehr Hochachtung für das unumschränkte Wesen zu haben, wenn es gewisse Gesetze beobachtet, als wenn es sie verletzet: so müssen wir auch nothwendig erkennen, daß

es eine gewisse Gerechtigkeit gebe, die nicht bloß von dem allerhöchsten Gesetze herkomme, welches uns sothane Gerechtigkeit vorgeschrieben hat.

Wenn man nun von mir begehret, ich solle deutlich sagen, was doch diese Gerechtigkeit, diese Ordnung, diese Heiligkeit sey, die sich weder auf den Nutzen desjenigen gründet, der sie ausübet, noch auf das Ansehen eines höhern Wesens, welches uns dieselbe vorgeschrieben hat: so geb ich folgendes darauf zur Antwort.

Ich verstehe durch diese Gerechtigkeit nichts anders, als eine Uebereinstimmung, eine Harmonie, eine Verhältniß, die sich zwischen dem Thun und Lassen eines verständigen Wesens, und zwischen den Umständen, worinn es stehet, oder zwischen seinen Verknüpfungen mit andern Wesen befinden muß. Zum Exempel: zwischen einem Wohlthäter und zwischen dem, der eine Wohlthat empfangen hat, findet sich eine gewisse Verbindung, woraus eine Verhältniß, eine Harmonie, eine Uebereinstimmung der Wohlthat und der Erkenntlichkeit entstehet; so daß um deswillen die Erkenntlichkeit zur Tugend wird. Im Gegentheil zwischen Wohlthat und Undank findet sich ein gewisser Streit und Widerspruch, der da macht, daß der Undank eine Ungerechtigkeit wird. Eben so findet sich zwischen einem Unterdrückten und einem Menschen, der das Vermögen hat, der Unterdrückung dadurch ein Ende zu machen, daß er sich dem Unterdrücker widersetze; hier findet sich zwischen beyden eine gewisse Verbindung, woraus ein solches Verhältniß, eine solche Harmonie, eine solche Uebereinstimmung in der Vertheidigung eines Unterdrückten entstehet, daß diese Vertheidigung dadurch zur Großmuth und Gerechtigkeit wird.

Alle Menschen haben einen allgemeinen Begriff von dieser Verhältniß, oder Harmonie, oder Uebereinstimmung. Stehen sie ja noch zuweilen ihres Verhaltens halber im Zweifel; wanken sie ja noch dann und wann

über

über dem, was die Gerechtigkeit in gewissen einzelnen Fällen von ihnen fordere, oder nicht: so kommt doch das nicht davon her, als ob sie nicht einsehen sollten, wie dasjenige, was ich Uebereinstimmung, Verhältniß, Harmonie nenne, bey allem, was sie thun, zu finden seyn müsse; Sondern darinne liegt die Ursache davon, daß sie alsdenn, wenn verschiedene Fälle zusammen stoßen, die Verhältniß einer jeden einzelnen Handlung, gegen diesen allgemeinen Begriff von Gerechtigkeit nicht sogleich einsehen können. Es ist z. E. wohl niemand, der nicht wisse, was eine gleiche, und was eine ungleiche Zahl sey. Und wenn ich eine kleine und nicht gar zu weitläuftige Zahl nehme, so ist wohl ein jeder im Stande, zu sehen, ob sie gleich oder ungleich sey. Also weiß wohl ein jeglicher Mensch, daß die Zahl drey unter die ungleichen Zahlen gehöre, und daß die Zahl zwey unter die gleichen Zahlen gehöre. Wenn ich aber eine sehr große Zahl nehme, und sie auch dem besten Rechenmeister vorlege, daß er mir sagen soll, ob sie gleich oder ungleich sey: so wird er sich zu seiner Antwort Zeit nehmen müssen. Nicht zwar, als ob er nicht allezeit deutlich wüßte, was gleich oder ungleich sey; sondern, weil er nicht sogleich auf der Stelle einsehen kann, ob eben die vorgegebene Zahl unter die gleichen oder ungleichen Zahlen zu rechnen sey. Es hat nämlich auch der Rechenmeister, den ich mir hier einbilde, Aufmerksamkeit vonnöthen, wenn er die rechte Verhältniß einer sehr großen Zahl einsehen will. So bald er sie aber nur übersehen hat, so wird er ohne weitere Mühe antworten, und mir sagen können, ob die vorgegebene Zahl gleich oder ungleich sey.

Dieses Exempel mag man nun auf unsere vorhabende Sache anwenden. Alle Menschen haben nach meinen Gedanken, einen allgemeinen Begriff von einer gewissen Uebereinstimmung, die sich zwischen dem Verhalten eines vernünftigen Wesens, und zwischen den Umständen, worinnen es stehet, oder zwischen seinen Verbindun-

gen mit andern Wesen, finden muß. So oft nun ein Mensch wahrnimmt, daß sich diese Uebereinstimmung an der oder jener einzelnen Handlung findet; so thut er ohne weiteres Bedenken den Ausspruch, daß diese Handlung entweder recht oder unrecht sey. Steht er ja in gewissen Fällen noch an; so geschieht es darum, weil er nicht sogleich einsehen kann, ob die vorhabende Handlung die gedachte Uebereinstimmung an sich habe, oder nicht. Und das weiter zu untersuchen, das ist denn die Hauptarbeit derer, so von Gewissensfällen handeln. Ich nehme die Verbindung wahr, die sich zwischen einem Menschen befindet, der eine Wohlthat empfängt, und zwischen dem, der sie erzeigt hat. Zu Folge dieser Verbindung nun, fälle ich das Urtheil: Zwischen der Erkenntlichkeit und den Umständen eines Menschen, der eine Wohlthat empfangen hat, finde ich eine gewisse Uebereinstimmung, und darum thue ich nun ohne weitern Anstand den Ausspruch, die Erkenntlichkeit ist eine Tugend, die Undankbarkeit ein Laster. Wenn man mich aber fragt, ob es eine Tugend oder ein Laster sey, wenn man einen Tyrannen ums Leben bringet? so kann ich hier gar wohl bey mir selbst anstehen. Denn ich sehe nicht sogleich ein, wie weit die Ermordung eines Tyrannen, mit derjenigen Verhältniß bestehen könne, in welcher sich ein Unterthan gegen einen tyrannischen Fürsten befindet.

Dringt man nun noch weiter auf mich ein; will man ferner fordern, ich solle noch deutlicher sagen, was diese Verhältniß, was diese Uebereinstimmung, was diese Harmonie bey einer menschlichen Handlung sey? so werde ich bekeñen, daß ich die Frage nicht beantworten kann. Allein ich werde zugleich behaupten, daß dieses Unvermögen gar nicht von der Dunkelheit der vorhabenden Sache herkomme; sondern davon, daß die deutliche Erkenntniß ihre gewisse Grade habe, zu denen man nichts mehr hinzusetzen kann. Und also werde ich meine Zuflucht zu diesem Grundsatze nehmen; weñ man in irgend einer Sache zu einem gewissen

Grade der Deutlichkeit gelanget ist, so dient alles andere, was man zu mehrerer Erläuterung derselben hinzusetzen kann, zu weiter nichts, als daß man die Sache nur wieder dunkler und verworrener macht.

Gesetzt nun, der Mensch, von dem ich hier rede, wollte mir antworten, er habe keinen Begriff von dem, was ich Uebereinstimmung, Verhältniß, Harmonie in einer Handlung nenne, so werde ich ihn ansehen müssen, als ein Wesen, das von ganz anderer Art sey, als ich; folglich werde ich weiter nichts mit ihm zu thun haben mögen. Es giebt gewisse allgemeine Begriffe, gewisse allgemeine Grundsätze, die auch zwischen den widrigsten Parteyen statt finden. So bald man diese Grundsätze leugnet, so bald man diese Begriffe nicht mehr zugeben will; so hört alles Reden und alle Untersuchung auf einmal auf.

Und das ist nun der allgemeine Begriff von der Heiligkeit. Allein diejenige Heiligkeit, die Gott in unserm Texte beygeleget, und dem Menschen zum Muster vorgeschrieben wird, kann zwey so ungleichen Wesen weder in einerley Verstande, noch in einerley Absehen zukommen? In was für einem Verstande kommt sie nun Gotte, in was für einem Verstande den Menschen zu? Und das wollen wir im andern Theile untersuchen.

Was wir bisher von der Heiligkeit überhaupt gesagt haben, das giebt uns nun Anlaß, daß wir sehen können, in welchem Verstande Gott heilig ist, und in welchem Verstande der Mensch heilig seyn soll. Zwar was das Hauptwerk der Heiligkeit anlanget, so ist dasselbe bey Gott und den Menschen einerley. Denn das Hauptwerk der Heiligkeit kommt, wie ich schon gesagt habe, auf eine Harmonie, auf eine Gleichförmigkeit, auf eine vollkommne Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten eines vernünftigen Wesens, und seinen Verbindungen mit andern Wesen an. Folglich besteht die Heiligkeit Gottes in eben dieser Harmonie, Gleichförmigkeit

Anderer Theil.

keit und vollkommenen Uebereinstimmung seines Verhaltens, (wenn man ja von Gott so reden mag) und denjenigen Verbindungen, in welchen er mit andern Wesen stehet. Und eben darinn besteht auch die Heiligkeit der Menschen. Wie aber Gott in ganz andern Umständen und Verbindungen stehet, als die Menschen; so ist auch seine Heiligkeit von ganz anderer Art, als der Menschen ihre. Und diesen Unterscheid zwischen beyden müssen wir nun zuvor anzeigen, wenn wir anders die vorgenommene Frage recht beantworten und sagen wollen, in was für Verstande und Absehen Gott heilig seyn, und in was für Verstande und Absehen es auch der Mensch seyn könne?

In was für Verknüpfungen steht nun Gott mit andern Wesen? Das ist eine so schwere und so weitläuftige Frage, daß man sie nicht vollkommen würde beantworten können, wenn man auch gleich aller Menschen Verstand beysammen hätte. Wir sind gewohnt, unsere Erde für den vornehmsten Theil der Welt zu halten, und uns als die wichtigsten Dinge in der ganzen Natur anzusehen. Und doch ist die Erde nur wie ein Sonnenstäubchen, gegen das unermeßliche Gefilde, in welches sie Gott gesetzt hat. Ja wir selbst, wir sind nur eine Hand voll Staub, gegen jene mannigfaltige und unendlich große Menge von Creaturen, die des Schöpfers Allmacht hervorgebracht hat. Da sind Engel, Seraphinen, Cherubinen, Thronen, Fürstenthümer, Herrschaften, und unendlich viel andere Wesen, von denen wir gar keinen Begriff haben, ja die wir nicht einmal mit Worten ausdrücken können. Gott stehet mit allen diesen Wesen in einer gewissen Verknüpfung. Und auf die Natur dieser Verknüpfung kommt alle diejenige Ordnung, diejenige Gerechtigkeit, diejenige Heiligkeit lediglich an, die Gott in Ansehung ihrer unverbrüchlich beobachtet. Wir wollen uns aber in diese unendliche Dinge nicht vertiefen. Lasset uns vielmehr nur bey derjenigen Verknüpfung stehen

hen bleiben, die sich zwischen Gott und den Menschen befindet: so werden wir uns schon zulänglich genug vorstellen können, was seine Heiligkeit sey.

In was für Verknüpfungen steht nun also Gott mit uns Menschen? Gott hat uns aus nichts hervorgebracht. Folglich müssen wir uns unter einander ansehen, als Schöpfer und Geschöpfe. Was meynen wir aber wohl, was für eine Harmonie sich zwischen dem Verhalten Gottes gegen uns, und derjenigen Verknüpfung befinden müsse, in der er mit uns, als ein Schöpfer mit seinen Geschöpfen, stehet? Wir können uns, wie mich deucht, so viel davon vorstellen. Vermöge dieser Harmonie, muß Gott seinen Geschöpfen auch ihren Unterhalt geben, nachdem er sie aus nichts gemacht hat: und nachdem er ihnen gewisse Leibes- und Gemüthskräfte gegeben hat; so muß er auch Rechnung fordern, wie sie dieselben angeleget haben. Und das ist der erste Begriff, den wir uns von der Heiligkeit Gottes machen.

Wir können uns nämlich gar nicht vorstellen; wie es die Ordnung zulassen könnte, daß Gott vernünftige Wesen geschaffen hätte, und dieselben doch nachgehends ganz aus den Augen setzen, und sich forthin, weder um ihren Zustand, noch auch um ihr Verhalten weiter bekümmern sollte. Und auf diesen Grundsatz bauen wir nun die Lehre von der göttlichen Vorsorge, und verwerfen dagegen die unsinnigen Meynungen der Epicurer.

Was giebt es noch weiter für eine Verknüpfung zwischen Gott und uns? Gott hat uns eine Offenbarung gegeben. Er hat uns gewisse Grundregeln vorgeschrieben. Wir müssen uns also unter einander ansehen, als Lehrer und Schüler. Was für eine Harmonie können wir uns aber zwischen dem Verhalten Gottes gegen uns vorstellen, in so fern er unser Lehrer ist, und wir seine Schüler sind? Nach meinem Bedünken begreifen wir so viel: Diese Harmonie erfordre, wenn er uns eine Offenbarung gegeben, so müsse sie seinem göttlichen

Wesen gemäß seyn. Und auf diesen Grund bauen wir die Lehre von der Wahrheit, oder wie man in den Schulen redet, von der Wahrhaftigkeit Gottes, und behaupten sodenn mit Paulo, ohne auf das Ansehen
Ebr. 6, 18. des heiligen Apostels zu sehen, es sey **unmöglich, daß Gott lüge.**

Was giebt es noch mehr für eine Verknüpfung zwischen Gott und uns? Gott hat einen Bund mit uns gemacht. Er hat diesem Bunde gewisse Verheißungen und gewisse Bedingungen beygefüget. Wir müssen also Gott und uns als Bundsgenossen unter einander ansehen. Was für eine Harmonie können wir uns nun aber zwischen dem Verhalten Gottes und uns vorstellen, wenn wir uns als Bundesgenossen unter einander ansehen? Wir sehen in diesem Falle so viel ein, daß es diese Harmonie erfordere, er müsse uns seinen Bund halten. Und auf diesen Grund bauen wir die Hoffnung, er werde seine Verheißungen erfüllen, und glauben also,
2 Cor. 1, 20. **alle seine Verheißungen sind Ja und Amen.**

Was giebt es noch weiter für eine Verknüpfung zwischen Gott und uns? Gott hat uns Gesetze vorgeschrieben. Wir müssen uns also unter einander ansehen, als Gesetzgeber und Unterthanen, die seinen Geboten unterworfen sind. Und wie müssen wir uns nun hier die Harmonie zwischen dem Verhalten Gottes, als eines Gesetzgebers, und zwischen uns, als solchen Creaturen vorstellen, die seinen Gesetzen unterworfen sind? Wir sehen, wie mich deucht, so viel ein: diese Harmonie erfordere; daß die Gesetze, die er uns vorschreibet, nicht zu schwer für uns seyn müssen. Er müsse nichts von uns fordern, was nicht entweder unsern natürlichen Kräften, oder dem übernatürlichen Beystande gemäß seyn müsse, den er uns giebet. Und aus diesem Grunde verwerfen wir eine gewisse harte und grausame Theologie, die mehr geschickt ist die Ehre Gottes zu verdunkeln, als sie herrlich zu machen. Aus diesem Grunde sagen

sagen wir mit dem Apostel Jacobo: So jemand Weis- Jac. 1, 5.
heit mangelt, der bitte sie von Gott, der da giebt einfältiglich, und rückt es niemanden auf, so wird sie ihm gegeben werden. Aus diesem Grunde sagen wir mit Paulo: Die ohne Gesetz gesündiget Röm. 2, 12.
haben, die werden auch ohne Gesetz verloren gehen: und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden auch durch's Gesetz verurtheilet werden. Setzet nun, meine Brüder, diese Betrachtungen weiter fort. Denket den übrigen Verknüpfungen selbst nach, die sich zwischen Gott und dem Menschen finden. Untersuchet, so scharf als euch nur möglich ist, was für eine Harmonie sich zwischen diesen Verknüpfungen Gottes und des Menschen, und zwischen seinem göttlichen Verhalten befinden müsse. Je weiter ihr in diese Betrachtungen kommen werdet, je richtiger und weitläuftiger werden die Begriffe werden, die ihr euch von der Heiligkeit Gottes machen könnet.

Allein, es könnte mich doch wohl niemand hiebey beschuldigen, ich nähme das schon für ganz ausgemacht an, was doch noch streitig sey; und machte also etwas zum Grunde meiner ganzen Lehre von der Heiligkeit Gottes, was man mir doch nicht sogleich zugeben würde, ja was ich auch selbst noch nicht einmal bewiesen hätte; daß nämlich gewiß eine solche Harmonie zwischen dem Verhalten Gottes, und zwischen denjenigen Verknüpfungen verhanden sey, in denen Gott mit uns Menschen stehe. Man wird mich vielleicht fragen, woraus ich denn wohl denjenigen Satz beweisen wolle, den ich bey meiner ganzen Meynung zum Grunde legte? denn wenn dieser Satz nicht recht fest stehe, so falle ja meine ganze Lehre auf einmal hin. Ich antworte aber: wir haben so starke und überzeugende Beweise von der Heiligkeit Gottes, als nur immer Geschöpfe, die so klein und geringe sind, als wir, von den Eigenschaften eines unendlichen Wesens haben können. Es giebt drey Quellen,

aus denen wir alle unsere Urtheile von Gott herleiten können. Und alle kommen darinn überein, daß sie uns überführen, es sey eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten des großen Gottes, und den Verknüpfungen, in denen er mit uns Menschen steht. Sie überzeugen uns alle, Gott besitze diejenige Heiligkeit im allerhöchsten Grade, davon wir euch gleichsam einen Abriß gezeiget haben.

Wir werden I. völlig überzeugt werden, daß Gott diese Heiligkeit besitze, wenn wir unsere Urtheile von Gott nach demjenigen Begriffe einrichten werden, den wir von Gott haben. Und hier ersuche ich alle, die sich nur gewöhnt haben, selber nachzudenken, sie wollen wohl bemerken, daß ich hier gar nicht von einem solchen eingebildeten Begriffe rede, dergleichen sich verschiedene Gottesgelehrten und Weltweisen von Gott machen. Sie machen den Anfang davon, daß sie zum Grunde setzen, es sey wirklich ein höchst vollkommenes Wesen verhanden. Hernach untersuchen sie alles, was zu einem höchstvollkommenen Wesen gehöret, und das legen sie alsdenn Gott bey. Sie sagen folglich so: Die Heiligkeit ist eine Eigenschaft des allervollkommensten Wesens. Gott ist das allervollkommenste Wesen: folglich ist die Heiligkeit eine Eigenschaft Gottes. Wir wollen aber diesen Weg bey unsern Betrachtungen nicht gehen. Ich stelle mir dagegen vor, als ob ich auf einmal in diese Welt, und unter alle die Creaturen gesetzt würde, die mich umgeben. Ich setze das nicht schon zum Grunde, daß ein heiliges Wesen vorhanden sey; sondern ich suche nach, ob irgend eines zu finden sey. Ich finde es auch in der That: und das erweise ich mir folgender Gestalt. Die Erkenntniß, die ich von den Geschöpfen habe, führet mich zur Erkenntniß, daß ein Schöpfer seyn müsse. Wenn ich mir aber einen Schöpfer vorstelle, so muß er nothwendiger Weise ein großes, ein unendliches, ein allmächtiges Wesen seyn. Allein ein

großes,

großes, ein unendliches und allmächtiges Wesen, das muß, nach meinem Erachten, nothwendig auch heilig seyn. Wenigstens finde ich an diesem Wesen nicht das geringste von denjenigen Ursachen, um deren Willen die Menschen die Gesetze der Ordnung so gerne übertreten. Die Menschen übertreten die Gesetze der Ordnung zuweilen darum, weil sie sie nicht kennen. Aber das große, das unendliche und heilige Wesen, kennet die Uebereinstimmung vollkommen, die zwischen der allerschwersten Handlung und den Gesetzen der Ordnung seyn muß. Die Menschen verletzen die Gesetze der Ordnung zuweilen deswegen, weil sie zu eben der Zeit, da sie ihre Vernunft antreibt ihnen zu folgen, von den Sinnen verleitet werden, sie aus den Augen zu setzen. Allein das höchste, das mächtigste, das unendliche Wesen, ist keinen Abwechselungen irgend einiger Lebensgeister, keinem unrichtigen Laufe eines Geblütes, keinen Ausschweifungen einiger Leibessäfte unterworfen. Die Menschen verletzen die Gesetze der Ordnung zuweilen deswegen, weil sie etwann durch einen gegenwärtigen und sinnlichen Nutzen geblendet werden. Aber diese Ursache findet bey Gott gar nicht statt. Das allerhöchste, das mächtigste und unendliche Wesen kann keinen Nutzen davon haben, wenn es auch so geringe Creaturen, als wir sind, hintergehen wollte. Wenn wir also Gott nach diesem Begriffe beurtheilen, den wir uns nothwendiger Weise von ihm machen müssen, so werden wir auch sogleich überzeugt werden, daß er heilig sey.

II. Wir werden es auch noch mehr werden, wenn wir unsere Urtheile auf die Zeugnisse gründen werden, die Gott selbst von seinen Eigenschaften gegeben hat. Das unverdächtigste Zeugniß, was wir nur von Gott haben können, ist das eigne Zeugniß Gottes selbst. Sehet also nur, wie er sich in unsrer Schrift abgebildet hat. Ueberall stellt er sich als ein heiliges Wesen, ja als das Muster aller Heiligkeit vor. Er bildet sich ab, als einen Gott,

Gott, der mit lauter seligen Geistern umgeben ist, die
Esa. 6, 3. Tag und Nacht rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!

Endlich wird man Gott für ein vollkommen heiliges Wesen erkennen müssen, wenn man die Werke Gottes recht genau in Erwägung ziehet. Sehet die Werke der Natur an; alle verkündigen uns, Gott sey im allerhöchsten Verstande heilig. Ziehet euer eigen Herz, dieses große Werk der Natur zu rathe; dieses Herz, welches bey aller seiner Verderbniß, doch noch einige Züge von dem Bilde desjenigen allerheiligsten Gottes an sich trägt, der es erschaffen hat, so, daß es ungeachtet seines natürlichen Verderbens, doch noch eine Hochachtung für die Tugend hat; worinne es fast jenen Palästen ähnlich ist, die anfangs mit größter Pracht und Kunst erbauet, nachgehends aufs unbarmherzigste zerstöret worden, dennoch aber mitten unter ihrem Schutte noch Kennzeichen ihrer ehemaligen Hoheit an sich haben. Sehet das gemeine Leben der Menschen, dieses große Werk der göttlichen Vorsehung an: auch das verkündiget uns, daß Gott vollkommen heilig sey. Gott hat alle bürgerliche Gesellschaften der Menschen so eingerichtet, daß sie entweder glücklich oder unglücklich sind, nachdem sie der Tugend mehr oder weniger ergeben sind. Sehet vornehmlich die Werke der Religion an. Was verkündigen alle Gesetze der Religion, was alle Muster, die uns in der Religion vorgestellt werden, was alle Drohungen der Religion? Und vor allen Dingen, was verkündiget uns das große Geheimniß der Religion; dieses Geheimniß, welches das Ziel, der Zweck, der Mittelpunct aller andern Geheimnisse in der Religion ist; ich will sagen, das Geheimniß des Kreuzes? was verkündiget es anders, als dieses, daß Gott vollkommen heilig sey? Und also haben wir gesehen, in was für Absehen die Heiligkeit unserm Gotte zukomme.

Nun wollen wir nach eben diesen Grundsätzen auch sehen, in was für Absehen dieselbe den Menschen zukomme. Erwäget also die Umstände, in welchen sich die Menschen befinden, und die Verknüpfungen, in welchen sie mit andern Wesen stehen. Erwäget die Uebereinstimmung, die sich zwischen dem Verhalten eines Menschen, und zwischen seinen Verknüpfungen mit andern befinden soll; so werdet ihr richtig sehen können, was diejenige Heiligkeit sey, zu der er verbunden ist. Man muß den Menschen zuweilen als einen Unterthanen seines Fürsten betrachten. Damit nun in diesem Stücke eine Uebereinstimmung zwischen dieser Verknüpfung in der er steht, und zwischen seinem Verhalten sey; so muß man sich seinem Fürsten unterwerfen: in diesem Absehen besteht also die Heiligkeit eines Menschen darinne, daß er seinem Fürsten gehorsam sey. Man muß ihn zuweilen als ein Kind gegen seinen Vater ansehen. Soll nun auch in diesem Stücke, das Verhalten eines Menschen, mit dieser Verknüpfung, in der er stehet, übereinkommen; so muß er seinen Vater lieben und ihm dienen. Die Heiligkeit eines Menschen erfordert also seinen Vater zu lieben, seinem Vater zu dienen.

Die vornehmste Verknüpfung, in welcher sich der Mensch befindet, das ist die Verknüpfung zwischen ihm und Gott. Der Mensch ist in Ansehung Gottes zu betrachten, als ein Geschöpf gegen den Schöpfer. Soll nun in diesem Absehen beydes, seine Verknüpfung mit Gott und sein Verhalten gegen ihn, übereinstimmen; so muß er den Willen seines Schöpfers zur Grundregel seines Verhaltens machen. Der offenbarte Wille Gottes, muß also die Richtschnur des menschlichen Willens seyn. Die Ordnung erfordert weiter, daß wir uns dem unterwerfen müssen, von dem wir alles haben, was wir sind und was wir haben. Alles aber was wir haben, das kommt von Gott. Ihm haben wir Leben, Weben und Seyn zu danken. Wir können also seinem Willen nicht widerstehen, Act. 17, 28.

stehen, wir müssen denn die Gesetze der Ordnung übertreten. Wenn alles von Gott kommt, was wir nur haben; so ist er es auch allein, von dem wir alles erwarten müssen, was wir noch zu hoffen haben. Folglich erfordert es auch unser eigner Nutzen, daß wir uns seinem Willen unterwerfen, damit wir nämlich auch an seinem Wohlleben Theil haben mögen. Und also haben wir auch gesehen, in was für Absehen Gott heilig sey, und in was für Absehen auch der Mensch heilig seyn solle. Nun kommt zwar freylich die Heiligkeit, zwey so gar unterschiedenen Wesen, als Gott und der Mensch sind, nicht in gleichem Verstande, noch in einerley Absehen zu. Dennoch aber muß die Heiligkeit Gottes doch der ganze Grund und das einzige Muster der Heiligkeit des Menschen seyn. **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.** Und das ist unser dritter Theil und der Schluß dieser Predigt.

Dritter Theil.

Wir sagen also, die göttliche Heiligkeit müsse sowohl der Grund, als auch das Muster unserer menschlichen Heiligkeit seyn. Beydes kann man aus den Worten unsers Textes sehen. Man kann sie so übersetzen: **Ihr sollt heilig seyn, wie ich heilig bin.** Und alsdenn bedeuten sie so viel: die Heiligkeit Gottes müsse das Muster der unsrigen seyn. Man kann sie aber auch so geben: **Ihr sollt darum heilig seyn, weil ich selbst heilig bin.** Und nach dieser Uebersetzung soll die göttliche Heiligkeit der Bewegungsgrund seyn, der uns zur Heiligkeit anhalte. Es ist nicht erst nöthig, daß wir gewiß ausmachen, welche von diesen beyden Auslegungen die beste sey. Lasset uns vielmehr beyde zusammen nehmen. Lasset uns die Heiligkeit Gottes als das Muster unserer Heiligkeit ansehen, lasset uns eben dieselbe auch als den Bewegungsgrund der unsrigen betrachten.

Lasset

Lasset uns die göttliche Heiligkeit erstlich als das Muster der unsrigen ansehen. Die Heiligkeit Gottes ist nach allen ihren Theilen vollständig. Er hat alle Tugenden, oder daß ich besser rede, er hat nur eine einzige, die aber die andern alle in sich hält; und das ist die Liebe zur Ordnung. In seinen Gesetzen ist er einmal so gerecht als das andere; in seinen Reden wahrhaftig, in seinen Verheißungen treu, und in seinen Urtheilen unbetrüglich. Und das sey denn nun unser Muster und Fürbild. **Lasset uns heilig seyn, wie Gott heilig ist.** Lasset uns nicht nur etwann bey einer oder der andern Tugend stehen bleiben. Wir müssen sie alle in uns zu vereinigen suchen. Unser Christenthum muß in allem seine Richtigkeit haben, und wir müssen, wenn ich so sagen mag, recht vollständige Christen seyn. **Lasset uns also in unserm Glauben darreichen Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe.** 2 Petr. 1, 5.

Die göttliche Heiligkeit ist ihren Graden nach unendlich. Nichts kann ihr Gränzen setzen. Und auch das sey in so weit unser Muster, als die Unendlichkeit ein Vorbild für endliche Geschöpfe seyn kann. Wir müssen uns also nicht begnügen, nur irgend etwas weniges von einer Tugend an uns zu haben. Wir müssen es in allen Tugenden immer auf den erhabensten Grad zu bringen suchen, den man nur erreichen kann. Täglich müssen wir in denselben höher steigen. Ja wir müssen das, was wir schon gethan haben, für nichts achten, so lange uns noch etwas zu thun übrig ist. Wir müssen also mit Paulo sagen: **Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen habe. Eins aber sage ich: ich verlasse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das da fornen ist.** Phil. 3, 13.

Die

Die Heiligkeit Gottes hat lauter reine Bewegungsgründe. Er hat nichts zu fürchten; er hat nichts zu hoffen; und doch ist er heilig. Er kennet die Heiligkeit; er giebt ihr Beyfall; er übet sie aus. Sehet, das ist der ganze Inhalt seiner Sittenlehre. Auch das muß unser Muster seyn. Man will zwar dadurch jene große Bewegungsgründe von Furcht und Hoffnung nicht verwerfen, welche die Religion selbst geheiliget hat, und die so großen Eindruck bey solchen Wesen haben, welche sowohl fähig sind, glückselig als elend zu seyn. Allein es muß doch nicht allemal erst nöthig seyn, daß man uns die Abgründe der Hölle eröffne, und die Schätze des Paradieses aufthue, wenn man uns etwa zu der oder jener Tugend bewegen soll. Die Tugend ohne Eigennutz lieben, das ist das Kennzeichen der wahrhaften Hoheit der Seele, und des christlichen Heldenmuthes. Wir müssen uns also gewöhnen, den Gesetzen der Ordnung aus Vergnügen über denselben zu folgen. Wir müssen uns gewöhnen, großmüthig, wohlthätig, liebreich, und das alles aus innerem Vergnügen über diesen Tugenden selbst zu seyn. Wir müssen also, nach der Ver-
Luc. 6, ordnung unsers Jesu, geben, da wir nichts zu hof-
35. fen haben: ja, seinem Exempel zu Folge, auch wohl
1 Joh. 3, unser Leben für die Brüder lassen.
16.

Die Heiligkeit Gottes ist beständig in ihrem Verhalten. Da ist weder scheinbar Gutes, was ihn betrüge, noch Versuchung, die ihn wankend mache, noch äußerliches Verstellen, was ihn berücken könne. Und auch das muß unser Muster seyn. Lasset uns also nicht immer im Glauben und Leben hin und her wanken; noch unsre Gedanken allezeit den Abwechselungen unserer Lebensgeister, oder den Aufwallungen unsers Geblütes, oder dem unrichtigen Laufe unserer Leibessäfte Preiß geben.
Eph. 2, Wir müssen uns nicht von jedem Winde der Lehre
14. wägen und wiegen lassen. Wir müssen nicht nur in der Kirche, nicht nur an unsern öffentlichen Feyertagen,

nicht nur bey Annahung des Todes Christen seyn. Beständig seyn und immer fortfahren; das müssen unsere Eigenschaften seyn. Und mitten in unsern größten Versuchungen müssen wir mit dem Propheten sagen: **Israel hat dennoch Gott zum Troste.** Ps. 73, 1. Dennoch will ich bey meiner größten Hoheit so demüthig seyn, als wenn mich Gott an die schlechteste und niedrigste Stelle in der Welt gesetzet hätte. Auch da, wo ich alles haben kann, was meine Lüste vergnügen könnte, will ich dennoch so mäßig seyn, als wenn ich gar kein Mittel hätte, ihnen Genüge zu leisten. Auch da, wo mich Gott auf die rauhe Bahn führet, **und im finstern Thale wandeln heißet**, Ps. 23, 4. will ich eben so bereit seyn, in seinem allerhöchsten Willen zu ruhen, als wenn er mich unter lauter Glück und Vergnügen gehen ließe. Auf solche Weise nun, muß die Heiligkeit Gottes das Muster der unsrigen seyn. **Ihr sollt heilig seyn, wie ich heilig bin.** Allein die Heiligkeit Gottes muß auch der Bewegungsgrund der unsrigen seyn. Und eben darum, weil Gott heilig ist, sollen wir es auch seyn. **Ihr sollt heilig seyn, weil ich heilig bin.**

Wir beseufzen die Unordnungen unserer Natur, wir beweinen den Verlust jenes glückseligen aber sehr kurzen Standes der Unschuld, in welchem der erste Mensch war erschaffen worden, und wir wollten ihn gern wieder hergestellt sehen: **Seyd also heilig, denn ich bin heilig.** Alles, was ehemals die Schönheit des Menschen ausmachte, das bestund darinne, daß er unmittelbar aus Gottes Händen kam, und die Aehnlichkeiten seines Schöpfers in seiner Seelen eingedruckt hatte. Die Sünde hat sie ausgelöschet. Wir müssen sie also wieder erneuern. Wir müssen aufs neue dem Bilde dessen ähnlich werden, der uns erschaffen hat.

Wollen wir bey Gott gern zu Gnaden kommen? **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.** Unsere Es. 59, 2. Sünden sind es, die Gott und uns von einander

scheiden. Die Heiligkeit muß also das Mittel werden, jenes reine, jenes angenehme Band wieder fest zu knüpfen, was unsere Sünden zerrissen haben.

Wir erschrecken, wenn wir sehen, daß sich die ganze Natur wider uns verbunden hat. Wir wollten gerne mit alle den äußerlichen Dingen wieder ausgesöhnet seyn, die uns insgesamt zur Quaal und Folter werden. **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.** Die Sünde, die von dem heiligen Gotte so äußerst gehaßte Sünde; die Sünde ist es, die alle Creaturen wider den Menschen aufgebracht hat: sie ist es, die die Elemente in Verwirrung gesetzet: sie ist es, die unsern Verstand, und mit ihm auch unsern Leib in Unordnung gebracht: sie ist es, die den Tod in die Welt geführt, und ihm seinen Stachel gegeben hat.

Wir wollen gern mit uns selber ausgesöhnet seyn, und zu jenem Frieden, zu jener innern Ruhe gelangen, ohne welche alle äußerliche Dinge durchaus unfähig sind, uns glücklich zu machen: **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.** Ihr habt in der Abhandlung dieser Predigt gesehen, daß das allerhöchste Wesen, die Tugend um der Tugend selbst willen, und ohne alles Absehen auf gewisse Belohnungen geliebet habe, die mit ihr verbunden sind. Dennoch aber ist es ganz richtig, daß die Glückseligkeit Gottes von seiner Heiligkeit nicht kann
1 Tim. 1, 11. getrennet werden. Gott ist der selige Gott, weil er der heilige Gott ist. Gott findet in der Betrachtung seiner Tugenden eine fruchtbare Quelle der Glückseligkeit. Wenn es möglich wäre, daß Gott nicht vollkommen heilig wäre, so wäre es auch möglich, daß er nicht vollkommen glückselig wäre. Ja, so groß Gott auch immer seyn mag, so wenig er auch unter jemand andern stehet; so würde er doch ein elendes Wesen seyn, wenn er, so wie die unreinen Geister, den unruhigen Stürmen von Haß und Neid, von Verrätherey, und Untreue, unterworfen

wäre. Aus diesem Pfuhle verderbter Leidenschaften, würden stinkende Ausdünstungen, unreine Wolken aufsteigen, die seine Herrlichkeit verdunkeln, und folglich seine Glückseligkeit zernichten würden. Der Himmel selbst würde nur noch unvollkommne Vergnügungen haben, wenn die höllischen Furien ihre abscheulichen Fackeln dahin bringen könnten. Eben so widerspricht es sich selbst, daß wir glücklich seyn könnten, wenn wir mit unsern eignen Gemüthskräften in Zwietracht und Uneinigkeit stünden. Ja auch das widerspricht sich selber, daß der allmächtige Gott diesen betrübten Krieg, von dem unser Herze der traurige Schauplatz ist, anders sollte endigen können, als dadurch, daß er das Reich der Heiligkeit in demselben anrichte.

Wir wollen kommenden Sonntag beym heiligen Abendmahle in die genaueste und zärtlichste Gemeinschaft mit Gott treten: **Lasset uns also heilig seyn, denn er ist heilig.** Diese erhabne Handlung kann nach verschiednen Seiten betrachtet werden. Eine aber ist darunter, die da ganz besonders verdient erwogen zu werden. Man hat den Tisch beym heiligen Abendmahle mit demjenigen Tische verglichen, der ehemals auf göttlichen Befehl in das Heilige mußte gesetzt werden. Und hier rede ich von dem Schaubrodttische. Gott wollte Exod. 25, 30.
haben, daß allezeit zwölf Brodte auf demselben seyn sollten. Alle acht Tage legte man neue darauf. Und die man wegnahm, wurden den Priestern gegeben, die sie an einer heiligen Stätte essen mußten. Was war doch aber wohl der Zweck dieser unterschiedlichen Ceremonien? Die Stiftshütte, und hernach der Tempel, wurde als ein Zelt, oder als ein Palast der Gottheit angesehen, in welchem sie mitten unter den Israeliten wohnete. Es war ganz natürlich, daß in dem Palaste des großen Gottes auch ein Tisch, zu sein und seiner Diener Unterhaltung seyn mußte. Und das war das allerherrlichste Vorrecht der Israeliten, und eines von den prächtigsten Zeichen

der Gegenwart Gottes mitten unter ihnen. Gott und alle Israeliten in der Person ihrer Priester, wurden dafür angesehen, als ob sie von einerley Brodte äßen. Die Heiden wurden durch die Schönheit dieser Vorstellungen dermaßen gerühret, daß sie dieselben in ihre Theologie aufnahmen. In ihren Tempeln hatten sie Tische, die ihren Göttern geheiliget waren. Der Prophet Esaias wirft es den Juden vor, daß sie den Herrn verließen, und seines heiligen Berges vergäßen, und den Heeren des Himmels einen Tisch aufrichteten. Und Ezechiel rechnet es unter die Kennzeichen eines Gerechten, daß er nicht auf den Bergen äße. Auf dergleichen Tischen pflegten nämlich die Götzendiener zuweilen die Ueberreste der Opfer zu essen, die sie ihren Götzen gebracht hatten. Und das nennete man, mit den Göttern essen. Homerus läßt den Alcinous davon also reden: Die Götter lassen sich von uns sehen, wenn wir ihnen unsere Hecatombenopfer darbringen: sie essen mit uns, und sitzen mit uns an einerley Tafel.

Es. 65, 11.

Ezech. 18, 6.

Odyss. 2. v. 202.

Und sehet, das ist gewiß eine von den schönsten Vorstellungen, unter welchen wir das Sacrament des heiligen Abendmahls betrachten können. Wir essen daselbst mit Gott, Gott sitzt mit uns an einerley Tafel, und läßt uns also erfahren, was er uns in jener Verheißung zugesagt hat: Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So mir jemand aufthut, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Was fordern aber so genaue Verbindungen mit dem heiligen Gotte von uns? Nichts anders als Heiligkeit. Sie sagen uns eben das, was dort die Stimme aus dem feurigen Busche zu Mose sagte: Tritt nicht herzu: oder zeuch die Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land.

Apoc. 2, 20.

Exod. 3, 5.

Gott

Gott ist im allerhöchsten Grade heilig: Gott liebt die Ordnung im höchsten Grade. Diese Ordnung erfordert es, daß ihr Gott die Sorge für alle Rache überlasset, daß ihr euren größten und öffentlichsten Feinden vergebet, ja, was zuweilen noch schwerer ist, daß ihr euren heimlichsten und verstelltesten Freunden vergebet. Wolltet ihr denn wohl mit einem Herzen zum Tische des heiligen Gottes kommen, welches voll Eifer, Haß und Rachgier wäre?

Gott ist im allerhöchsten Grade heilig, er liebet die Ordnung aufs allerhöchste. Die Ordnung aber erfordert, daß ihr der Liebe etwas von denjenigen Gütern wiedmet, die euch die göttliche Vorsicht anvertrauet hat; daß ihr von dem, was auf euren Tafeln überflüßig ist, etwas abbrechen, und jenen Unglückseligen zum Unterhalte geben sollet, die der Hunger drücket, und die für Elend fast sterben müssen. Denn wolltet ihr wohl mit einem Herzen zum Tische des heiligen Gottes kommen, welches hart oder kaltsinnig gegen die Armen gesinnet ist, die ihr doch wie euch selber lieben solltet?

Gott ist im allerhöchsten Grade heilig; Gott liebt die Ordnung aufs allerhöchste. Die Ordnung fordert, daß ihr es erkennet, wenn euch Gott Merkmaale seiner Liebe giebt. Bey seiner Tafel führt er euch alles das zu Gemüthe, was nur in irgend einem Absehen ein Merkmaal seiner Liebe mag genennet werden. Da erneuert er euch das Andenken der schmerzlichen Leiden eures Erlösers. Da läßt er euch das Blut sehen, welches das Opfer des menschlichen Geschlechts für unsere Sünden vergossen hat. Da stellt er euch das ganze Geheimniß des Kreuzes vor. Wolltet ihr nun wohl kalt und matt zu dieser Tafel kommen? Wolltet ihr wohl zu dieser Tafel kommen, ohne eurem Jesu Liebe für Liebe, Zärtlichkeit für Zärtlichkeit zu geben? Wolltet ihr wohl zu dieser Tafel kommen, und diejenigen Regungen, diejenigen Entzückungen nicht haben, welche die verehrungs-

würdigen Kennzeichen der göttlichen Liebe in wohlbereiteten Herzen erwecken? Ach, meine Brüder, ohne solche Herzensanstalten zum Tische des Herrn Jesu kommen, das hieße nicht so, wie etwann Johannes oder wie Petrus, das hieße so, wie Judas zu ihm kommen: das hieße ihm selber das Gerichte essen: das hieße nicht den Leib Christi empfangen; das hieße sich selber dem Teufel übergeben.

Kaum getraue ich mich, meine geliebtesten Brüder, an so betrübte Dinge auch nur zu gedenken. Kommet also zur Tafel eures Jesu: kommet, das Band darinne fest zu knüpfen, das euch mit dem heiligen Gott verbindet: kommet, euch dabey dem heiligen Gott zu eigen zu geben: kommet, euch dadurch nach den Vollkommenheiten des heiligen Gottes zu erneuern. Kommet, den Kummer dadurch zu lindern, den ihr euch darüber machet, daß ihr, ungeachtet eurer Bemühung, heilig zu seyn, wie Gott heilig ist, dennoch von diesem großen Muster noch immer entfernet bleibet. Kommet nämlich, die Versicherung dabey zu erhalten, daß ihr für eine vollkommnere Zeit der Heiligkeit gemacht seyd. Ja kommet, die Verheißungen eines Gottes zu empfangen, der euch versichert, ihr
1 Joh. 3, 2. solltet ihn einmal sehen, wie er ist, und alsdenn solltet ihr ihm gleich seyn. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit immerdar. Amen.

V. Von

V.

Von den Reden und Gesprächen der Menschen im gemeinen Umgange.

Text: Coloss. IV, 6.

Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.

* *

Seit dem man die Sitten der Menschen etwas genauer untersucht hat; seit dem ist auch immer die Klage gewesen, daß die Menschen in allen Dingen zu viel thäten, und nie in den gehörigen Schranken blieben: wenn sie der Tugend auf der einen Seite dienen wollten, so verstießen sie auf der andern Seite wider dieselbe: wenn sie dem einen Laster entgehen wollten; so verfielen sie dagegen in ein anderes. Diese allgemeine Wahrheit trifft wohl fast bey allen Handlungen der Menschen ein: doch aber offenbaret sie sich sonderlich in demjenigen gemeinen Umgange der Menschen, den die Religion zuläßt, das gemeine Leben nothwendig macht, und zu welchem uns so gar Gott selbst erschaffen zu haben scheint. Denkt nur ein wenig nach, wie sich die Menschen in diesem Stücke verhalten; ihr werdet lauter Ausschweifungen, lauter Zeugnisse finden, daß sie die Gränzen überschreiten. Auf einer Seite werdet ihr eine Menge verdrießlicher und ungestümer Leute antreffen, die auch die unschuldigsten Gesellschaften mit ihrem Sauersehen quälen, unaufhörlich über die Sitten der Zeit schreyen, sich über allem aufhalten, und wo sie nur hinkommen, nichts thun, als den Nächsten beurtheilen und verdammen. Auf der andern Seite werdet ihr Leute finden, die zwar ihrem Vorgeben nach, dergleichen Ausschweifungen vermeiden wollen; allein sie übertreten dagegen alle Gränzen der Religion, und bilden sich ein, wenn man der Welt gefallen wolle, so müsse man das Christenthum auf die Seite setzen, und überall ein weltgesinntes und lasterhaftes Wesen in seinen Reden von sich blicken lassen. Nichts ist so selten, als jene weise Mischung von Ernst und Freundlichkeit, von einem solchen gottseligen und zugleich angenehmen Wesen, nach welchem man die Gesetze der Religion, bey allem, was man redet, unverletzt beobachtet, und doch auch die Ge-

setze eines liebreichen Umganges nicht umstößet; sondern das, was man dem gemeinen Leben schuldig ist, ausübet, ohne die Befehle der Religion aus den Augen zu setzen.

Und doch ist es eben diese richtige Vermischung, zu welcher wir berufen sind; ohne welche unsere Reden nie ohne Laster seyn können: und die uns Paulus selbst, in den verlesenen Worten lehret: **eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.** Eure Rede sey mit **Salz gewürzet:** dieß sind die Rechte der Religion, die Merkmaale des Evangelii, und eigentlichen Kennzeichen des Christenthums. Eure Rede sey **lieblich:** dieß sind die Rechte des gemeinen Umganges: dieß sind die unschuldigen Vergnügungen, die uns der Erlöser erlaubet: dieß ist die Leutseligkeit, die er uns nicht nur nicht untersaget, sondern vielmehr ausdrücklich gebeut. **Die Kunst wohl zu reden,** das wird also der Titel unserer Predigt, und der Inhalt unsers Textes seyn. **Die Kunst wohl zu reden,** nicht zwar nach den Regeln der Sprachkunst, noch nach den eingeführten Gewohnheiten, noch nach den Gesetzen einer irdischen Weltklugheit, eine Kunst, die wohl nichts weniger würdig, als daß sie auf unsern Kanzeln geprediget werde: sondern **die Kunst wohl zu reden,** und zwar, nach den Gesetzen des Evangelii, nach den Verordnungen unsers Jesu, und daß ichs mit einem male sage, **die Kunst Christlich wohl zu reden.**

Gebe doch der Himmel, der uns heute von einer so großen Pflicht reden läßt, daß wir dieselbe auch recht gründlich abhandeln mögen. Er leite uns so, daß euch unsere Rede selbst Regel und Exempel seyn möge. Ja er lasse alle Worte unsers Mundes lieblich und mit Salz gewürzet seyn. **Mit Salze,** damit wir nichts reden, was nicht ernsthaft, was nicht der Majestät dieses Ortes, und der Heiligkeit unsers Amtes gemäß sey; aber auch **lieblich,** damit wir euch zur Aufmerksamkeit erwecken, und in eure Herzen eindringen mögen. Amen.

Das

Das Salz soll das erste seyn, womit unsere Reden, und Gespräche gewürzet seyn sollen. Kaum darf man wohl erst sagen, daß hier eine figürliche Redensart, und das Salz ein Bild der Reinigkeit sey. Ihr sehet allerseits gar leichtlich ein, woher dieses verblümte Wort komme. Es ist von dem Gebrauche des Salzes hergenommen, welches das Fleisch der Thiere für der Fäulniß bewahret. Davon kam es her, daß man dasselbe auch bey den Opfern brauchte, wie dessen unser Erlöser selbst gedenket, wenn er spricht, **alles Opfer wird mit Salze gesalzen.** Marc. 9, 49. **Eure Rede sey allezeit mit Salze gewürzet,** heißt also so viel: es soll nie eine Rede aus eurem Munde gehen, die nicht der Hochachtung gemäß sey, die ihr dem Gotte, den ihr anbethet, derjenigen Religion, die ihr bekennet, demjenigen Christlichen Namen, den ihr zu führen die Ehre habet, zu erweisen schuldig seyd. Und das ist nun der Inhalt der ersten Regel, die wir in unsern Reden mit andern Leuten beobachten sollen. Lasset uns das etwas weitläuftiger untersuchen.

Wir wollen den Inhalt dieser Regel in fünf Vorstellungen abtheilen. Der Apostel giebt uns die Erinnerung, daß unsere Reden immer mit **Frömmigkeit,** mit **Zucht und Ehrbarkeit,** mit **Liebe,** mit **Ernsthaftigkeit,** und mit **nützlichen und gründlichen Dingen** gewürzet seyn sollen. Aber also verdammet er auch sogleich fünf Fehler, von denen unsere Reden und Gespräche mehrentheils beflecket werden. Das sind 1) das **Fluchen und Schwören,** 2) die **schandbaren und unzüchtigen Worte,** 3) die **Verleumdungen,** 4) die **gar zu weitgetriebene Menschengefälligkeit,** und 5) alles **unnütze Geschwätze von nichtswürdigen Dingen.** Ich müßte mich denn ganz und gar betriegen, meine Brüder; sonst werde ich wohl nicht unrecht thun, wenn ich sage, es sey niemand in dieser Versammlung, der nicht in einem

nem oder dem andern von diesen Puncten, einige Lection nöthig haben werde.

Der erste Fehler den Paulus verdammet, das ist das **Fluchen und Schwören**. Und die erste Würze, die er uns für unsere Reden und Unterhaltungen an die Hand giebt, das ist die **wahre Frömmigkeit**. Betrübter Umstand für einen Christlichen Lehrer, der in einer Christlichen Gemeine prediget, betrübter Umstand, wenn man erst beweisen muß, daß Fluchen und Schwören aus unsern Reden verbannet werden müsse! Ach aber, wie höchst nöthig ist das dennoch! Nichts ist ja so gar gemein unter den Christen, als dieses abscheuliche Laster. Man begeht es aus zweyen Ursachen: 1) aus einer viehischen Wuth; 2) aus der allerschändlichsten Einbildung, die man sich nur immer machen kann, als ob eine große Ehre und Artigkeit im Fluchen steckte.

Die **viehische Wuth** ist die erste Quelle, aus der das Fluchen entspringt. Ich muß bekennen, daß uns bey diesem Puncte fast unsere Sprache nicht zureichen will. Denn die Worte **viehische Wuth**, sind uns noch viel zu unkräftig vorgekommen, wenn man diejenigen damit abbilden soll, auf welche wir hier unsere Gedanken richten. Nämlich jene Menschen, oder soll ich sagen, wilde Thiere, bey denen keine einige Gemüthsbewegung vorgehen kann, sie müssen sie denn mit den entsetzlichsten Flüchen und Schwüren an den Tag legen: jene unbändige Seelen, die nicht das geringste Hinderniß ihrer Wünsche leiden können, sie müssen denn deswegen mit Gott selbsten dran gehen, ihn für grausam und ungerecht ausschreyen, und ihm seine Herrschaft über die Welt abstreiten wollen: oder, da sie nicht stark genug sind, seinen Thron wirklich umzustoßen, ihn doch wenigstens mit Murren und Gotteslästern zu bestürmen suchen.

Nichts ist außer allem Zweifel, dem wahren Salze im Umgange mit andern mehr zuwider, als diese abscheulichen Ausschweifungen. Wer sich denselben ergie-

bet,

bet, den sollte man billig aus allen Christlichen Gemeinen, ja man sollte ihn aus der Welt verbannen. Und das ist das eigene Urtheil desjenigen allerhöchsten Gesetzgebers, der da erhalten, der aber auch verderben kann. Leset es nur im 24 Capitel des 3 Buchs Mose nach. **Eines** Lev. 24, **Israelitischen Weibes Sohn lästerte den Na-** 11. **men des Herrn, und fluchte.** Ganz Israel entsetzte sich bey einer so unerhörten That. Moses war sich nicht klug genug, was er hierbey wohl thun sollte. Man mußte Gott selbst fragen, wie man sich in einem Falle verhalten sollte, desgleichen bisher noch keiner unter diesem Volke geschehen war. Die göttliche Antwort war diese: **Führe den Flucher hinaus vor das Lager, und laß alle, die es gehört haben, ihre Hände auf sein Haupt legen, und laß ihn die ganze Gemeine steinigen. Und du Moses, du sollst den Kindern Israel sagen: welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben, und die ganze Gemeine soll ihn steinigen.** Habt ihr es gehöret, dieses Urtheil? Es geht nicht nur die an, die selbst fluchen; auch alle die geht es an, so nur fluchen hören. Seyd ihr wahre Glieder der Gemeine Israel, so sollt ihr, wo ja nicht Steine wider den Flucher aufheben, euch doch wenigstens wider ihn setzen, und was euch möglich ist thun, daß die Erde von einem solchen Ungeheuer gänzlich befreyet werde, wenn ihr dasselbe nicht bessern könnet.

Auch die menschlichen Gesetzgeber haben eine gleichmäßige Strenge und Schärfe gebrauchet. Der Kaiser Justinianus verdammet die Flucher zum Tode a). Einige haben dieselben durch die Zunge gestochen b). Andere haben sie ersäufet c). Anderwärts brannte man sie mit einem glüenden Eisen auf die Stirne d), damit ein solches

a) Constitut. LX. 1. a. LXVI.

b) Beyerlink. Theat. vitae humanae T. III. p. 139.

c) ibid. d) Paul. Aemyl. de gestis Francorum fol. 1. 6. p. 2. edit. Vascosan. 1576.

solches an einem so sichtbaren Ort gesetztes Schandmaal allen Menschen eine augenscheinliche Warnung seyn möchte, aller Gemeinschaft mit dem Flucher aus dem Wege zu gehen. Ludovicus der IX. König in Frankreich ist der Urheber dieses Gesetzes gewesen. Ja ich kann mich nicht entbrechen, ein Wort zu erzählen, wodurch dieser Fürst seine dießfällige Schärfe vertheidigte. Als nämlich ein Mann, der in seinem Königreiche schon etwas zu bedeuten hatte, einmal einen heftigen Fluch ausgestoßen, und man für diesen Verbrecher Fürbitten einlegte: so gab der König zur Antwort, **könnte ich durch Erduldung solcher Strafe, mein Königreich auf einmal von allen und jeden Fluchern rein machen, ich wollte mir selbst ein glüend Eisen an die Stirne setzen lassen.**

Wir haben aber auch gesagt, daß man aus einer **falschen Ehre fluche**, indem man sich, ich weiß nicht wie, einbilde, als ob das Fluchen und Schwören sehr artig ließe. Zum Exempel, ein Mensch der sichs in den Kopf gesetzet, sich in den Gesellschaften hervorzuthun, die Augen aller Anwesenden auf sich zu ziehen, und zu zeigen, daß er gar kein Schulfuchs sey, sondern recht nach Art der Weltleute zu leben wisse, (und was wir hier sagen, das sind nicht etwann nur so unsere Einbildungen, die wir darum ausdächten, daß wir etwas zu widerlegen hätten; es sind, meine geliebten Brüder, Bilder nach dem Leben, und zu welchen uns so mancher unter euch das Original gegeben hat). Ein Mensch sage ich, der dieß alles im Schilde führet, aber weder in seinem natürlichen Geschicke, noch auch von seiner Auferziehung etwas hat, was ihm zu diesem Zwecke helfen könnte, der wird seine Zuflucht zum Fluchen und Schwören nehmen; zehnerley Formeln wird er zur Hand haben, und was er durch gute Gründe nicht darthun kann, das wird er mit einem Fluche und Schwur beweisen; ja er wird so dumm seyn, daß er sich einbilden wird, ein Fluch oder Schwur,

den man am Schlusse seiner Rede recht nett anzubringen wisse, der mache erst die ganze Rede recht manierlich und geschickt. Weil er nun den Geschmack derer, die ihn fluchen hören, nach seinem eignen Geschmacke beurtheilet, so wird er sich in geheim selbst bewundern, und glauben, einer solchen Art von Wohlredenheit, könne gewiß kein einziges Herz in der Welt widerstehen. O niederträchtige Art zu reden! die sich gewiß für einen unbändigen Kriegsknecht besser schickt, als für die, so ihm befehlen sollen; ja die vor allen Dingen den Worten meines Textes durchaus zuwider ist. Denn die sagen uns: **Eure Rede sey allezeit mit Salz gewürzet.** So lasset doch also den Namen Gottes nie aus eurem Munde gehen, er erwecke denn solche Gedanken der Ehrfurcht in euren Seelen, die ihr diesem heiligen Namen schuldig seyd. Niemals lasset etwas von göttlichen Eigenschaften in eure Rede einfließen, ihr erinnert euch denn dabey der Majestät desjenigen Gottes, dem sie zukommen. **Gewöhne deinen Mund** Sir. 23, 9.
nicht zum Schwören, sagt Sirach, **und Gottes Namen zu führen, denn du wirst dabey nicht ungestraft bleiben.** Fluchen und Schwören sind also die ersten Laster, die man meiden muß. Das andere Stücke, womit der Apostel unsere Reden gewürzet haben will, das ist **Zucht und Ehrbarkeit.**

Zuweilen sündiget man ganz offenbar und gröblich wider diese Pflicht: zuweilen geschieht es etwas verdeckter und unvermerkter. In die erste Classe setzen wir jene giftige Zungen, die kein Wort machen können, sie müssen denn alle Zucht und Ehrbarkeit brechen, und solche Reden ausstoßen, deren unreiner Klang nicht nur die Majestät dieses Ortes und die Heiligkeit dieser Kanzel beflecken, sondern auch wider die weltliche Ehrbarkeit laufen würde. Das wundert uns nicht, daß etwann Leute ohne Geschmack und Auferziehung, oder daß etwann ein Freygeist, der aus lüderlichem Leben sein einziges

Handwerk macht, und der seinen liebsten Sammelplatz in den Hurenhäusern aufschlägt, daß solche Leute dergleichen Art zu reden annehmen. Aber daß Leute von ganz anderm Character, daß Christliche Frauenspersonen, die für Verehrer der Tugend wollen angesehen werden, daß solche Leute dergleichen Discurse anhören, mit Leuten, die sie führen, Spiel und Tafel halten, und durch diese Ausschweifungen an den Tag legen, daß ihnen solche Redensarten lieb sind, und ihre Ohren kützeln; das ist eine Sache, die man nicht ohne Erstaunen ansehen kann. Wir haben es schon gesagt, die äußerliche Zucht und Ehrbarkeit allein ist schon zureichend genug zu zeigen, wie abscheulich diese Gewohnheit sey. Sollten da aber wohl die Gesetze der Religion weniger gelten, als die Gesetze der Menschen? **Narrentheidung und schandbare Worte**, spricht der heilige Paulus, **lasset nicht von euch gesaget werden, wie den Heiligen zustehet.** Ephes. 5, 3.

Jedoch diese Art von unzüchtigen Reden ist noch nicht die schädlichste. Finden sich schon Leute, die sie gerne leiden mögen; so ist sie doch ihrer Natur nach so beschaffen, daß man sie verwerfen muß. Allein es giebt außerdem eine gewisse Kunst, die Unfläterey zu bemänteln, und das Gift derselben desto besser anzubringen, je feiner und subtiler man es zugerichtet hat. Gemeiniglich will man lieber tugendhaft scheinen, als es in der That seyn. Und man versteht sich recht wohl auf das Kunststücke, dem Laster eine solche Decke überzuhängen, die dichte genug ist, daß man Zucht und Ehrbarkeit bey denjenigen dem Scheine nach schonen kann, denen man es vorstellet; aber auch dünne genug, daß man das Laster noch darunter erkennen kann. Ein feines und künstliches Wortspiel, ein lebhafter und nachdenklicher Ausdruck, eine sinnreiche Zweydeutigkeit, ein Wort von doppeltem Verstande, eine ausgekünstelte Stellung, eine verstellte Ernsthaftigkeit, das sind die gefährlichen Decken, das sind diejenigen Stiche, die uns verletzen, ohne

daß

daß man sich ihrer erwehren könnte. Denn was wollt ihr doch wohl machen, wenn jemand eine solche Sprache mit euch führet? Lasset ihr seine Rede ohne Bestrafung hingehen, so wird er über eure Nachsicht triumphiren, und euer Stillschweigen statt eines Beyfalles annehmen. Redet ihr aber etwas dagegen, so wird er euch sein eigenes Laster auf den Hals schieben; er wird sagen, nicht seine Zunge, sondern euer Ohr wäre Schuld daran; die Unreinigkeit sey in eurem Herzen zu suchen, und nicht in seinen Worten, und da seine Rede ja einen doppelten Verstand litte, so läge es an euch, daß ihr lieber an dem Unreinen, als Reinen kleben bleibet.

Wenn aber so reden nichts anders heißt, als seine Zunge dem Feinde der Seligkeit zum Opfer geben: so heißt gewiß auch das, wenn man solche Redner nur anhöret, und ihnen durch ein gewisses nachdenkliches Lächeln seinen Beyfall verspricht, auch das heißt nichts anders, als sein Ohr dem Satan zum Opfer machen. Irret euch also nur nicht. Nimmermehr werdet ihr jemanden, der das menschliche Herz kennet, überreden, daß ihr die Tugend liebet, wenn ihr dergleichen Discurse hören könnet, die der Tugend so durchaus zuwider sind. Mit allem Rechte wird man von euch sagen, nichts als die Schale wäre euch an der Tugend lieb. Denn wenn euch die Tugend in der That lieb wäre, so würdet ihr euch alles Umganges mit solchen Leuten entschlagen, die der Tugend so gefährliche Stiche geben. So gebt ihr aber durch eure Nachsicht Anlaß zu vermuthen, wenn euch nur die menschlichen Gesetze, wenn euch nur der äußerliche Wohlstand das Laster nicht verboten hätten, so würdet ihr euch gar nichts aus demselben gemacht haben, weil ihr es doch ganz gerne leiden könntet, wenn man euch dasselbe nur so vorstellet, daß man seine auswendige Seite schonte, und es in allerhand Decken und Hüllen einkleidete.

Endlich verstehen wir unter den unzüchtigen Reden, jene allzufreyen Lieder, die aus einer recht unbändigen Mode heutiges Tages nur allzu sehr gemein werden: jene Lieder, wo man unter dem Scheine seine Stimme, und die Anmuth der Musik hören zu lassen, tausenderley, wo ich ja nicht sagen soll unzüchtige, dennoch üppige Dinge zu Markte bringt, sich in tausenderley unordentliche Bewegungen setzen, und von tausenderley lasterhaften Neigungen bemeistern läßt. Höret diesen Artikel meiner Rede, ihr Väter und Mütter, die ihr eure Kinder wie Götzen verehret, die ihr doch zu Christo führen solltet; und die ihr die allerersten seyd, welche dergleichen Freyheiten Beyfall geben, die doch eine Schande für eure Familien sind. Die Musik ist eine Kunst, die, nachdem man sie anwendet, entweder was unschuldiges ist, oder auch zum Laster wird. Jene heiligen Männer, die uns die biblische Geschichte zum Muster vorstellet, haben wohl freylich nicht geglaubt, als ob sie die Musik nicht leiden dürften; aber sie haben sie doch zum Guten
Col. 3, 16. angewandt. Paulus selbst preiset dieselbe an: **Lasset das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit, und lehret euch selbst, und ermahnet euch unter einander mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet und spielet dem Herrn in euren Herzen.** Eben so ermunterte ehemals ein Prophet seine Stimme und seine Harfe, das Lob des Schöpfers zu preisen:
Ps. 57, 9. 10. **Wache auf, wache auf, meine Ehre, wache auf, Psalter und Harfen, frühe will ich aufwachen. Herr, ich will dir danken unter den Völkern, ich will dir lobsingen unter den Leuten.**
Ps. 81, 1. **Singet fröhlich, Gotte, der unsere Stärke ist; jauchzet dem Gotte Jacob. Nehmet die Psalmen, und gebet her die Pauken, liebliche Harfen und Psalter.** Sehet das sind Lieder, die ein Christlicher Mund anstimmen soll. Niemals aber, niemals

sollen jene freche Lieder aus demselben gehen. Es ist eine sehr schlimme Probe von unsern Herzen, wenn man eine nicht gar zu keusche Zunge hat. Ein Frauenzimmer, welche die Laster mit so gar lieblichen Farben abbilden kann, legt in der Thai ein Zeugniß ab, daß sie ganz angenehme Vorstellungen von denselben habe, und sich nicht eben so gar sehr entäußern würde, sie zu begehen. Und ich kan mich unmöglich überzeugen, daß ihr euren Leib zu einem **Tempel des heiligen Geistes** wiedmen solltet, wenn ihr aus eurer Zunge, daß ich mit Pauli Worten rede, ein **Hurenglied** machet.

Verleumdung und **übles Nachreden** sind ein dritter Fehler, den Paulus aus unsern Gesprächen verbannet haben will. Und die dritte Pflicht, die er uns zur Würze unserer Reden anweiset, das ist **die Liebe**. Ich gestehe es gar gerne, meine Brüder, man kann sich schwerlich in diese Materie recht einlassen, daß man nicht etwas von derjenigen Gemüthsruhe verlieren sollte, die man nöthig hat, wenn man mit Nutzen von ihr handeln will. Es sey nun eine Schwachheit des Gemüths, oder der eigene Nutzen, oder das entsetzliche Uebermaß, auf welches ihr dieses sonst überall bekannte Laster treibet: genug, man muß über demselben ganz aus sich selber kommen; und ich vermenge schon diesen Theil meiner Rede, der zu eurem Unterrichte bestimmt ist, mit demjenigen Theile, den wir sonst zu eurer Bestrafung anwenden. Ist wohl irgend ein so ehrwürdiger Stand unter euch? ist wohl irgend eine so unschuldige Absicht? wohl irgend ein so untadelhafter Zweck? wohl irgend eine so rechtschaffene Frömmigkeit, die eure Verleumdungen nicht anfielen?

Was soll ich euch nun sagen, meine Brüder? das wünschte ich mir, daß ich die Kunst finden könnte, in diesem einzigen Artikel eine Menge Materien zusammen zu bringen, die reich genug wären, zu mehr als einer Rede. Das wünschte ich, daß ich euch von der Verleumdung

und dem übeln Nachreden gleichsam ein Bildniß im Kleinen machen könnte, welches ihr nicht nur beständig vor euren Augen haben möchtet, sondern welches auch im Stande seyn möchte, euch auf ewig ein heiliges Schrecken davor einzujagen.

Betrachtet erstlich die Quelle derselben. Dieses Laster kömmt entweder aus einer Armuth des Verstandes her: man weiß nicht, was man mit andern Leuten reden soll: man versteht weder von der Religion, noch der Staatswissenschaft, noch von Gelehrsamkeit, noch von freyen Künsten etwas. Man würde also in den Gesellschaften nach und nach gar einschlafen. Folglich muß man dieser Armuth an Materie zu Hülfe kommen. Und das geschieht denn so, daß man sich über die Fehler des Nächsten her macht, die er entweder in der That an sich hat, oder die man ihm nur boshafter Weise beyleget, und deren Menge diejenigen allezeit weit übertrifft, die man wirklich an ihm findet. Oder es kommt dieses Laster aus einem Hochmuthe her. Man will gerne besser als der Nächste seyn. Und weil man nicht so viel Edelmuth besitzet, daß man sich durch Tugend in die Höhe schwingen könnte, so macht man den Nächsten mit seinen Discursen herunter. Oder es kömmt aus einem Hasse her. Man sieht andrer Leute Glück für sein Unglück an. Der Wohlstand des Nächsten macht uns Verdruß, sein guter Name ist uns unerträglich, seine Ruhe macht uns Pein. Oder es kömmt auch aus einem gefolterten Gewissen her. Man besorgt, die Laster möchten heraus kommen, deren sich dasselbe schuldig weiß. Diesem Unfalle muß also vorgebauet werden. Man muß die Augen der Menschen auf eine gute Manier von seinem eignen Laster abzuziehen, und sie auf die Laster des Nächsten zu lenken suchen.

Betrachtet 2) die betrübten Früchte, die aus der Verleumdung entstehen. Und hier denke nur ein jeder an sich selber, so wird er bald sehen, was bey andern geschiehet.

schiehet. Eben die Ursache, die euch zu solchen Reden verleitet, die verführet auch andere Leute, dieselben weiter auszubreiten. Kaum hat nämlich die Verleumdung ihre Stimme hören lassen, so machen sich schon tausend Echo fertig, ihr zu antworten, und breiten eben die Laster immer weiter aus, die eure Lieblosigkeit oder eure Ungerechtigkeit dem Nächsten aufbürdete. Und was noch das allerbetrübteste ist, so finden die Verleumder gemeiniglich alle Leute zu ihrem Beyfalle willig. Da nun also die einen gar zu schnell sind, andern übel nachzureden, und die andern gar zu willig, es zu glauben, so bleibt der arme Nächste überall in Schimpf und Schande.

Erwäget 3) die Pflichten, zu welchen diejenigen verbunden sind, die sich dieses Lasters schuldig gemacht haben. Pflichten, die so sauer und mühsam sind, daß man lieber ins Verderben läuft, als dieselben beobachtet; aber auch Pflichten, die so unausbleiblich nöthig sind, daß man weder Gnade noch Vergebung finden kann, wo man denselben nicht nachkommet. Das erste Gesetz, was wir einem Menschen auflegen, der unrecht Gut auf sich hat, ist dieses, daß er es wiedergeben muß. Und das erste Gesetz, was wir einem Menschen auflegen, der den ehrlichen Namen seines Nächsten beschimpfet hat, ist dieses, daß er ihm wieder schaffen muß, was er ihm geraubet hat. Denn eben so, wie es eine Wiedererstattung der Güther giebt, so giebt es auch eine Wiedererstattung der Ehre. Und wer ist da nun wohl unter euch, der, nachdem er mancherley Verleumdungen wider den Nächsten geredet, sodenn die großmüthige Entschließung fassen würde, von Haus zu Haus zu gehen, und was er ausgebracht hatte, zu widerrufen. Wer ist auch folglich wohl zu finden, der es nicht lieber wagte, nachdem er die Sünde begangen, sie auch zu seinem Verderben auf sich zu behalten.

Erwäget 4) wie dieses Laster dem Gesetz der Liebe durchaus widerstrebet. Ihr wisset es, die

ganze Religion unsers Erlösers lauft auf die Liebe hinaus. Alle Gebote, die er uns gegeben hat, alle Lehren, die er vorgetragen, der gesammte Gottesdienst, den er vorgeschrieben, ja die Sacramente selbst, die er eingesetzet hat; mit einem Worte, das ganze Evangelium zielet auf die Liebe. Allein was kann wohl weniger mit dieser Liebe bestehen, als die Verleumdung; und wer verdient wohl also den Namen eines Christen weniger, als ein Verleumder?

Erwäget 5) was für vielfach veränderte Gestalten die Verleumdung annimmt. Ueberhaupt ist die ganze Welt darinnen eins: daß es ein höchst verhaßtes Laster sey. Ja es ist dieser ganz besondere Umstand dabey, daß man sogar Leute, die doch diesem Laster selbst aufs höchste ergeben sind, gleichwohl wider alle diejenigen mit großem Eifer losziehen höret, die sich demselben ergeben. Indeß aber, ob es gleich die ganze Welt verdammet, so läßt sich doch auch die ganze Welt in gewisser Maße von demselben überschleichen. Denn es müssen nicht eben allemal anhaltende und vorher ausgedachte Reden seyn, mit denen man dem ehrlichen Namen des Nächsten nachstellet. Gewisse Geberden, ein verborgnes Lächeln, ein Blick der Augen, ein gezwungnes Stillschweigen, seht, das sind solche Pfeile, die man wider ihn abdrücket; das sind solche Versuchungen, deren man sich unmöglich erwehren wird, wo man nicht gar beständig auf seiner Hut stehet.

Betrachtet 6) die verschiedentlichen Blendwercke, und die unzähligen Beschönigungen, deren man sich bedienet, wenn man seine eigene Schande in diesem Punkte auch nur vor sich selbsten bemänteln will. Der eine entschuldigt sich damit, er rede nichts, als die lautere Wahrheit; gleich als wenn uns die Christliche Liebe nicht eben so wohl bewegen müßte, die wahrhaftigen Fehler des Nächsten zu bedecken, als sich für allen Andichtungen selbst ersonnener Laster zu hüten.

Ein anderer bringt das zu seiner Rechtfertigung vor, es geschähe gar aus keinem Hasse, sondern die bloße Billigkeit bewegte ihn dazu: gleich als ob Gott jede Privatperson dazu gesetzt hätte, daß sie Rache und Strafe ausüben sollte: oder gleich als ob derjenige, der diese nichtswürdige Entschuldigung vorbringt, nicht wider seine eigene Grundsätze sündige, da er den Nächsten nur immer nach seiner schlimmen Seite betrachtet, nur immer seine Fehler ausbreitet, und von seinen Tugenden immer stille schweigt. Ein anderer giebt vor, wenn ein Laster vorher schon überall bekannt sey, so möge man ja wohl davon reden: gleich als ob man sonst nicht wider die Liebe sündigte, als wenn man die Fehler seines Nächsten nur denjenigen entdeckte, die noch nichts davon wissen: oder als ob uns die Liebe nicht ausdrücklich das boshaftige Vergnügen untersagte, welches man zu genießen sucht, indem man sich mit andern von solchen Fehlern des Nächsten unterhalten kann, die sie schon vorher wissen.

Betrachtet endlich 7) die ängstlichen Umstände, in welche die Verleumdung diejenigen versetzet, welche etwann das unschuldige Verlangen haben möchten, keinem Verleumder irgends worinnen zu seinem Afterreden Anlaß zu geben. Was soll doch wohl ein Mensch thun, der einem Verleumder vorbauen, oder ihn zum Stillеschweigen bringen will? Nehmet ihr eine leutselige Art an, seht ihr munter und freundlich aus, machet ihr durch eure angenehmen Gespräche, daß jederman mit euch zufrieden ist, und ihr gleichsam, die Seele und das Leben des gemeinen Umganges seyd: so wird man sagen, es sey nichts gründliches an euch zu finden, ihr besäßet den höchststräflichen Hochmuth, der Zeitvertreib des ganzen menschlichen Geschlechts zu seyn. Nehmt ihr im Gegentheile ein ernsthaftes Aussehen an, grabet ihr, wenn ich so sagen mag, jene große Wahrheiten auf eure Stirne ein, davon euer Herz voll ist: so wird man euch

einer Verstellung und Heucheley beschuldigen; man wird sagen, ihr suchtet euch schön von außen zu stellen, ihr wolltet euch ein Ansehen geben, und brauchtet vielleicht nur den Mantel der Religion, damit ihr ein gottloses und unheiliges Herze darunter verbergen möchtet. Suchet ihr die Mittelstraße aufs genaueste zu halten; schicket ihr euch nach Zeit und Ort, weinet ihr mit den Weinenden, freuet ihr euch mit den Fröhlichen; so wird man euch einer Weichherzigkeit und eines schlechten Gemüthes beschuldigen. Suchet ihr euch eure Gesellschaften aufs sorgfältigste aus, haltet ihr euch nur zu ganz kleinen Zusammenkünften, macht ihr euch ein Gesetz daraus, gegen niemanden vertraulich zu seyn, als gegen einige treue Freunde, die mit euren Schwachheiten Geduld haben, und eure gute Eigenschaften kennen: so wird man euch für stolz und einbildisch ausschreyen, man wird sagen, ihr hieltet alle andere Leute zu schlecht für euren Umgang, und unterstündet euch wohl alle Gesellschaften, die ihr etwann eurer Gemeinschaft nicht würdig hieltet, für abgeschmackt und dummes Volk anzusehen. Gehet ihr im Gegentheile viel aus; sucht ihr aus Freundlichkeit mit allen Menschen umzugehen; so wird man sagen, ihr wäret ein flatterhafter Mensch, dem wohl eine ganze Stadt, ja eine ganze Provinz nicht Unterhaltung genug schaffen könnte; die ganze Welt sollte euch zinsen, ja alle Leute sollten eurer unersättlichen Liebe zu Vergnügungen die Hand bieten?

Betrachtet endlich noch die Strafen, die der heilige Geist den Verleumdern gedrohet hat: und sehet einmal, in was für eine Classe er dergleichen Leute setze. Ihr, die ihr aus einem nur allzugewöhnlichen Vorurtheile auf die Gedanken fallet, ihr hättet, daß ich mich der Worte eines heutigen Scribenten bediene, ihr hättet alle und jede Tugenden an euch, weil ihr etwann von ein oder dem andern Laster frey wäret, die ihr euch aber durch das tödtliche Gift,

Flechier.

womit

womit ihr den ehrlichen Namen des Nächsten beschmitzet, auf gewisse Weise für die Mühe rächen wollet, die euch eure Tugend macht; sehet einmal in was für eine Classe euch Paulus gesetzt hat. Zu den Geizigen, zu den Abgöttern, zu den Hurern, zu den Ehebrechern hat er euch gesetzt. So jemand ist ein Hurer oder Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, mit dem sollt ihr auch nicht essen. Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunckenbolde, noch die Lästerer, (und sehet, das ist eure Stelle) noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Allein, man urtheilet von Tugend und Laster, nicht nach dem Bilde, was uns die Schrift davon giebt, sondern nach den Gedanken, die sich die Welt davon macht. Nicht Jesus Christus, sondern die Welt ist hier unser Oberherr. Wir schämen uns dessen, was sie verdammet, und begehen das ohne allen Gewissenskummer, was ihr beliebt zu dulden. O warum brauchen doch die Gesetzgeber nicht einige Nachsicht, wenn sie jene unglückseligen zu Galgen und Rad verdammen, die etwa durch äußersten Hunger und Mangel verleitet worden, die Hand an unsere Güter zu legen? Und warum heben sie doch nicht etwas von ihrer strengen Schärfe für diejenigen auf, die mit ganz lachendem Munde, und mit einem recht höllischen Geiste, unsern Namen und Ehre angreifen! Eure Rede sey also mit Salze, mit Salze der Liebe gewürzet. Und das ist unsere dritte Betrachtung.

1 Cor. 5, 11.

1 Cor. 6, 10.

Der Apostel will uns viertens die Würze der Ernsthaftigkeit anpreisen, und einen vierten Fehler aus unsern Reden verbannen, den wir die allzuweit getriebene Menschengefälligkeit genennet haben. Was ist wohl aber diese gar zu weit getriebene Menschengefälligkeit?

Wollen wir denn hier etwann jenen widersinnischen Köpfen, die allen Menschen widersprechen; oder jenen abergläubischen Märtyrern der Tugend und Wahrheit das Wort reden, die sich allen Menschen zur Last machen, damit sie nur regelmäßig handeln mögen; die die Frömmigkeit unter einer so scheußlichen Gestalt vorstellen, daß man sie nicht mehr kennet, ja die eine so ungeschliffene Abbildung von ihr geben, daß man sie unmöglich lieben kann? Nein, meine Brüder.

Sondern wir beklagen in diesem Artikel eine Schwachheit, die auch unter den besten Christen nur allzugemein ist. Man befindet sich z. E. in einer Versammlung lasterhafter Leute. Da hört man den Namen Gottes lästern, die Religion angreifen, die heiligsten Geheimnisse schmähen, die Unschuld verlästern. Vor diesem allen entsetzet man sich, man verabscheuet es in seinem Herzen,
Act. 17, 16. man ergrimmet, wie dort Paulus, da er die Abgötterey der Athenienser ansehen mußte. Allein man hält seine Frömmigkeit in sich verschlossen, und trauet sich nicht, mit derselben hervorzutreten; ja man stimmt solchen Leuten wohl gar, wo ja nicht aus böser Neigung, doch aus Schwachheit, bey.

O ein Christ muß das Panier seines Erlösers anders aufzupflanzen wissen. Wie man zu Verfolgungszeiten der Abgötterey schon schuldig wird, wenn man seinen Glauben auch nur verschweigt, und sich desselben schämet: wie auch nur ein einziges Weihrauchkörnlein, einen Verleugner der Wahrheit macht, wenn es in ein Götzenfeuer geworfen wird: so muß man ebenfalls, wenn die Partheygänger der Laster, die Religion von der thätigen Seite angreifen, so muß man alsdenn ebenfalls frey heraus sagen, ich bin ein Christ; man muß sich des Evan-
Röm. 1, 16. gelii von Christo nicht schämen: man muß den Ungläubigen strafen, dem Freygeiste einen Zaum anlegen, den Gottlosen widerstehen.

Endlich

Endlich das unaufhörliche Geschwätz von nichtswürdigen Dingen, das ist der fünfte Fehler, den wir aus unsern Gesprächen verbannen sollen. Und die fünfte Pflicht, so uns vorgeschrieben wird, ist diese, daß unsere Reden mit nützlichen und gründlichen Dingen gewürzet seyn sollen. Unser Erlöser selbst giebt uns die Anmerkung an die Hand. Denn er sagt uns in seinem Evangelio, daß wir einmal werden Rechenschaft geben müssen, so gar von jedem unnützen Worte, Matth. 12, 26.
was wir werden geredet haben. Soll uns nun dieser Ausspruch etwas nütze werden, so muß man ihn verstehen: und wenn man ihn verstehen will, so muß man zwey Klippen vermeiden, deren eine dem Zwecke des Erlösers eben so viel zuwider ist, als die andere. Das eine geschieht, wenn man die Worte des Heilandes in gar zu strengem Verstande nimmt: das andere, wenn man ihren Innhalt gar zu gelinde erkläret.

Erstlich muß man dahin sehen, daß man den Ausspruch des Erlösers nicht in gar zu strengem Verstande nehme. Er versteht nämlich unter unnützen Worten, nicht solche Reden, davon man zwar nicht bald den Nutzen siehet, die doch aber im Umgange mit andern Leuten unentbehrlich sind. Es giebt zwey Wege, auf welchen man erweisen kann, daß der Heiland solche Reden nicht in Gedancken gehabt.

1) Kann man etwas an der Uebersetzung ändern, und was hier unnütze Worte heisset, durch böse Worte geben. Verschiedene Ausleger geben dieser Erklärung Beyfall *. Das griechische Wort, sagen sie, welches hier gebraucht wird, kommt mit einem andern Hebräischen überein, welches zugleich böse, und auch unnütze heißt. Nun ist es eine beständige Regel, daß die Verfasser

* Siehe M. le Clerc in seinem Hammond über Matth. XII, 36.

Verfasser der heiligen Schrift ihren griechischen Worten oft eine hebräische Bedeutung geben. Da nun das hebräische Wort zugleich böse und auch unnütze heißt: so halten sie sich berechtiget, an statt unnütze **Worte**, zu übersetzen böse **Worte**. Außerdem setzen sie hinzu, kann das griechische Wort, wenn man seinen Ursprung untersucht, eine solche Bedeutung gar wohl leiden. Und es sind ganz gute Scribenten, die dasselbe brauchen, wenn sie sowohl ein Thun, als auch ein Leiden anzeigen wollen; das heißt, es bedeutet dasselbe nicht nur so etwas, was zu keinem guten Zwecke bestimmt ist, sondern auch so etwas, was uns von einem guten Zwecke abführet. So saget Cicero *, wenn er von den Feinden der Stoiker redet, sie beschuldigten die Lehre dieser Weltweisen vom Verhängnisse, daß sie eine unnütze Lehre wäre. Und er braucht hier eben das Wort, was in unserer vorhabenden Stelle stehet. Eine unnütze Lehre, das heißt nämlich eine Lehre, die zur Unempfindlichkeit führet. Denn wenn ein blindes Schicksal, sagen die Feinde der Stoiker, über unsere Tugenden und Laster herrschet, so sind alle unsere Bemühungen umsonst, und wir mögen uns nur immer der Faulheit ergeben. Also wollte nun unser Heiland nicht die unnützen Worte, sondern diejenigen untersagen, die eine böse Absicht haben, wie z. E. diejenigen waren, die Jesum beschuldigten, er thäte seine Wunder nicht anders, als durch eine verborgene Zauberkraft.

Wir haben aber noch einen andern Weg, die Worte des Erlösers von einem allzustrengen Verstande zu befreyen. Wir wollen das in unserer Uebersetzung befindliche Wort behalten; wir wollen es geben durch unnütze oder müßige Worte; diesen Ausspruch aber so erklären, wie alle diejenigen Schriftstellen, die uns den Müßig-

* Cicer. de Fato Paris. 1554. fol. p. 310. siehe auch Hesychium im Wort ἀεργός.

Müßiggang verbieten. Wenn uns die heilige Schrift befiehlt, daß wir arbeiten sollen: will sie da wohl so viel sagen, daß wir die Hand allezeit am Werke haben sollen? Wenn sie uns saget, wir sollten nicht müßig gehen: will sie uns da gar keine Erholung noch Ruhe einräumen? Ist sie wohl einer ehrbaren Erquickung zuwider? Nein, nur diejenigen verdammt sie, die ihr ganzes Leben mit Nichtsthun zubringen. Also versteht auch Jesus, wenn er die unnützen Worte verdammet, nicht diejenigen unschuldigen Reden, deren Nothwendigkeit wir gezeiget haben; sondern diejenigen, die aus nichts andern, als aus lauter eiteln und unnützen Dingen bestehen.

Eben das aber muß uns auch Anlaß geben, daß wir dem Ausspruche des Erlösers keinen allzugelinden Verstand beylegen. Er vergönnet uns nämlich solche Reden, die etwa weiter nichts helfen noch schaden, nicht anders als nur so, wie er uns überhaupt das Nichtsthun verstattet. Er will also haben, daß unsere Reden wenigstens ordentlicher Weise von ernsthaften und nützlichen Dingen handeln sollen.

Wir bilden uns mehrentheils ein, unsere Kirchen und Cabinetter, das wären die einzigen Oerter, wo wir uns mit gründlichen und rechtschaffenen Dingen unterhalten müßten. Aber lasset uns doch diesen Irrthum ablegen. Wir sollen das immer, und zwar auch sogar zu solchen Zeiten thun, die wir zu unsern Vergnügungen aussetzen. Kommt man zum Exempel aus einer Predigt: warum unterhält man sich alsdann nicht von dem, was vorgetragen worden? Warum hilft nicht einer dem andern die Wahrheiten ins Gedächtniß drücken, die man hat erweisen hören, um die Lehren ins Herz zu prägen, die man uns gegeben hat? Kömmt man von einem Sterbenden: warum redet man alsdenn nicht von denjenigen Betrachtungen, die ein solcher Anblick in uns erwecken soll? Warum nimmt man davon nicht Anlaß von

der

der Eitelkeit des Lebens, von dem Unbestande der menschlichen Dinge, von der Süßigkeit eines seligen Todes zu reden? Hat man ein gutes Buch gelesen? Warum giebt man nicht denjenigen, mit welchen wir umgehen, von dem Nutzen Nachricht, den man daraus gezogen hat? Trägt man das Amt eines Seelenhirten? Warum handelt man in seinen Gesprächen nicht von eben solchen Dingen, als man öffentlich gelehret und daheim überleget hat? Warum wendet man solche Dinge nicht zum nützlichen Gebrauch der Anwesenden an? Warum bemühet man sich nicht, denjenigen Widerstand zu überwinden, den ihr unglückliches Herz dawider macht? Ach! wenn man dieser Regel folgen wollte, so würde jede Gesellschaft eine Schule seyn, die so viel desto nützlicher wäre, je ungezwungner sie wäre, ja je mehr alsdenn einer dem andern recht wechselsweise seine Erkenntniß und Tugend mittheilen würde?

Aber was? wird man sagen, will man uns denn nun alle Vergnügungen des Lebens untersagen? will man uns nie den Mund aufthun lassen, es sey denn, daß man lauter solche ausstudirte Reden vorbringe? will man uns zu einer ewigen Schwermuth verdammen? Allein das ist eben euer Hauptirrthum. Kann denn die Freude nicht mit der Frömmigkeit bestehen? Oder ist denn die Frömmigkeit so gar sehr eure Feindin, daß sie alle eure Vergnügungen verbannen sollte, so bald sie sich nur in dieselben mischete?

Und recht davon zu reden, was sind denn das auch wohl für Vergnügungen, die euch jene nichtswürdige Gespräche geben, mit denen ihr den größten Theil eurer Lebenszeit zubringet? Wenn man etwann allezeit als ein Einsiedler gelebt hätte, und von allem menschlichen Umgange abgesondert gewesen wäre, so würde man vielleicht denken, wunder was für großes Vergnügen aus dem verworrnen Gemurmel jenes Schwarms von Nichtsrednern,

rednern, wenn ich so sagen mag, entstehen müsse. Allein, wer wird doch wohl in diesen Irrthum verfallen, der die Welt auch nur ein wenig kennet. Was? jene schlechte Gespräche, deren ganzer Innhalt allemal aus den gemeinesten Witterungen der Natur hergenommen ist; jene ekelhaften Unterredungen, wo man immer zu Sonne und Regen die Zuflucht nehmen muß, wenn man nur etwas will zu reden haben? jene unaufhörliche Besuche, die fast allemal denen sowohl, die sie geben, als auch denen, so sie annehmen, zur Last werden, sind das nun wohl solche Vergnügungen, die ihr für besser haltet, als ein nützliches Gespräch? O Irrthum! o großer Irrthum! Das Gründliche in einem Gespräche, das allein giebt demselben eine Anmuth. **Eure Rede sey allezeit mit Salze gewürzet:** das ist es, was wir bisher erkläret haben. Laßt uns nun auch das letzte Stück erwägen, nach den Worten unsers Textes: **Eure Rede sey auch allezeit lieblich, und mit Salze gewürzet.**

Wir haben es schon gesagt, durch diese **Lieblichkeit** versteht der Apostel ein freundliches und angenehmes Wesen. Man kann ohne Zweifel das Wort **lieblich**, auch nach seinem Gebrauche in der heiligen Schrift in mancherley Verstande nehmen. Es sind aber zwey Ursachen vorhanden, die uns bewegen, die gegenwärtige Bedeutung zu behalten. Das eine ist die Natur der Sache. Es ist ganz was natürliches, daß der Apostel, nachdem er von dem geredet, was unsere Gespräche heiligen soll, nun auch von dem rede, was sie angenehm machen solle. Das andere ist die Ausdrückung im Texte selbst. Sie findet sich in der Schrift oftmals in dem Verstande, den wir hier geben. So saget der weiseste König, **lieblich und schön seyn ist nichts.** Und Prov. 31, 30.
eben solchen Verstand hat es im 45 Psalm: **Holdselig** Ps. 45, 2.
sind deine Lippen.

Allein

Allein worinnen besteht denn diese Lieblichkeit? Wir antworten darauf: Alles verdrüßliche Wesen in den Gesellschaften kömmt ordentlicher Weise von diesen fünf Ursachen her. Von übertriebenem Scherze; von stolzen und hochmüthigen Aussprüchen; von bitterm Streiten; von unüberwindlichem Eigensinne; und von unbescheidenen Fragen. Fünf Laster, denen wir fünf Tugenden, oder daß wir mit unserm Texte reden, fünf Arten von lieblichem Wesen entgegen setzen, die das rechte Vergnügen im Umgange sind. Das liebliche Wesen der Höflichkeit; das liebliche Wesen der Demuth; das liebliche Wesen der Sittsamkeit; das liebliche Wesen der Lehrbegierde; und endlich das liebliche Wesen der Bescheidenheit.

1) Erstlich, vergiftet das übertriebene Scherzen gemeiniglich den Umgang mit andern Leuten. Wer läßt sich doch wohl gerne lächerlich machen? Wer läßt sich seine Schwachheiten gern aufdecken? Wer läßt sich wohl gern durch irgend einen geschwinden Einfall zum Schweigen bringen und beschämen? Man darf sich nicht erst in große Betrachtungen einlassen, wenn man die Gewißheit von dem allen sehen will. Wir wollen nur diejenigen selbst urtheilen lassen, die das Handwerk treiben, andre zu spotten. Wo kömmts doch, ich bitte euch, her, daß ihr euch nicht wiederum für eure Person mögt auslachen lassen? Wo kömmts her, daß ihr alsdenn ein so tiefes Stillschweigen annehmet? Wo kömmt es her, daß eure Lebhaftigkeit verschwindet, und die Schärfe eures Geistes sich alsdann auf einmal verlieret, wenn es nicht davon herkömmt, daß ein jeder haben will, man solle ihm seine Ehre und Ansehen unangefochten lassen?

Solchem übertriebenen Scherzen setzen wir denn das angenehme Wesen der Höflichkeit entgegen. An statt nämlich, daß man etwann einem Menschen von schwachem Verstande die Blödigkeit seines Gemüthes vorwerfen sollte, so sollte man sich vielmehr nach seiner Fä-

higkeit zu richten suchen. Dieß ist eine Gabe, auf die sich die Hofleute in der Welt sehr wohl verstehen, und durch welche sie sich sowohl die Gunst eines Oberherrn, als auch die Freundschaft der Niedrigen, oder ihres gleichen zu erwerben wissen. Seht nur, wie geschickt sie euch von dem, was euch gefällt, oder was euch angeht, zu unterhalten wissen. Sollte denn aber wohl die christliche Klugheit der irdischen Freundlichkeit weichen müssen?

Ein zweytes Laster, welches den Umgang vergiftet, das sind die stolzen und hochmüthigen Aussprüche. Was ist doch wohl unerträglicher, als ein Mensch, der sich überall als einen Kopf vom ersten Range brüstet, der seine eigne Unfehlbarkeit zum Grunde setzet, der alle Worte, die er spricht, für unbetrügliche Orakel und für die allervollkommensten Urtheile will gehalten haben, gegen die man ohne großes Verbrechen nichts einwenden dürfe? Und was die Unbilligkeit dieser Art Leute noch weit größer macht, ist dieses, daß solche Urtheilssprecher meistentheils äußerst unwissende Leute sind und daß eben ihre Unwissenheit an allen ihren stolzen Aussprüchen schuld ist. Ein unwissender Mensch, ein blödsinniger Kopf, der nie in keiner Sache auf den Grund kommen ist, der weder Richtigkeit der Beweise, noch Stärke der Schwierigkeiten kennet, und also nichts, als nur die Schalen von den Sachen weiß: der bildet sich um ein leichtes ein, er verstehe alles aufs deutlichste, und sey demjenigen Umfange vollkommen gewachsen, in welchen er alles, was Wissenschaft und Wahrheit heißt, einschließet.

Er weiß nicht was zweifeln heißt: folglich sehen die alle in seinen Augen sehr erbarmenswürdig aus, die etwann irgends woran Zweifel tragen. Ein wahrhaftig Gelehrter hingegen kennet die Schwachheit seines Gemüthes, aus selbst eigener Erfahrung so gar wohl, und siehet, was

ihm noch fehlet, so gar genau ein, daß er sich, wenn er auch nur an sich selbst gedenket, die Lust zu dergleichen Hochmuth gar nicht einkommen läßt. Er siehet also seine Gedanken nur als Fragen an, denen man weiter nachdenken müsse, im mindesten aber nicht, als solche Entscheidungen, die man durchaus annehmen müßte. Und das ist es eben, was wir das angenehme Wesen der Demuth genennet haben. Man muß nämlich seine Urtheile immer denen zur Untersuchung überlassen, denen man sie vorträgt; man muß jedem die Freyheit lassen, zu denken, wie es ihm gut deucht, und sich allezeit erinnern, wenn wir Grund haben, so könnten ihn andere wohl auch haben; wenn wir was verstünden, so verstünden andere wohl auch etwas; und wenn wir einer Sache nachgedacht hätten, so könnten es andere wohl auch gethan haben. Ja so gar solche Dinge, die man aufs allergewisseste weiß, muß man so vortragen, daß man nur immer zu verstehen gebe, die Wahrheit allein sey es, die uns reden mache, und gar im geringsten keine hohen Gedanken, die wir etwann von uns selber hätten. Das heißt alsdann die Lehre des Apostels in Acht nehmen, einer komme dem andern nicht nur mit Ehrerbietung zuvor, sondern es achte auch durch Demuth einer den andern immer höher, als sich selbst. Das ist das andere Stück von dem, was wir liebliches Wesen im Umgange nennen.

Phil. 2, 3.

Das bittre Streiten ist ein drittes Gift, welches demselben Schaden thut. Gebet zu rechter Zeit nach; ja so gar alsdenn gebet nach, wenn ihr gleich guten Grund habet. Schließen diejenigen, denen ihr die Wahrheit vortraget, die Augen muthwillig vor ihr zu; so laßt euch daran begnügen, daß ihr sie selber erkennet. Die Ursache davon ist diese: Ein Mensch, der eine Sache nicht annimmt, die man ihm genug bewiesen hat, wird dieselbe gewiß noch um so viel weniger annehmen,

je

je mehr man über derselben halten wird. Denn die ganze Ursache, warum er mit euch zu streiten anfieng, das war sein aufgeblasenes Herz, und gar nicht eine Schwäche seines Verstandes. Wenn man ihm also die Wahrheit mit Gewalt aufdringen will, so reizet man seinen Hochmuth, weil man ihn beschämet. Dahingegen, wenn man ihm Zeit läßt, daß sich seine Gemüthsbewegung wieder legen kann, so wird er gleichsam aus eigenem Triebe zu sich selber kommen, und sich seines Irrthums schämen.

Der heilige Paulus ist in dem Falle ein ganz ungemeines Muster. Den Juden wurde er als ein Jude, denen, so ohne Gesetz waren, wurde er ohne Gesetz, ja er wurde allen allerley. Und warum das? Geschahe es etwann aus Zagheit, oder aus Gemächlichkeit? Nie ist wohl ein Diener in der Welt für seines Herrn Nutzen eifriger gewesen, als Paulus. Nie hat ein Kriegsmann mit größerm Muthe für die Ehre seines Fürsten gefochten, als er. Sondern es geschahe aus einem recht vernünftigen und liebensvollen Triebe: Den Juden bin ich worden, als ein Jude, damit ich die Juden gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich worden, als ohne Gesetz, ich bin allen allerley worden, damit ich allenthalben etliche selig mache. 1 Cor. 9, 20. ꝛc.

Zum vierten kann der Eigensinn unmöglich mit dem lieblichen Wesen bestehen, auf dessen Nothwendigkeit wir hier dringen. Nur einzig und allein darum etwas behaupten, weil man es gesagt hat; lieber eine Ungereimtheit über die andere vorbringen, als nur eine einzige gestehen; ja sich lieber tausendmal betriegen, als nur einmal bekennen wollen, ich habe mich geirret: was kann wohl immer mehr, dem angenehmen Wesen eines

freundlichen Umganges mehr zuwider seyn, als das? O es ist was schönes, wenn man seine Augen bey einem hervorbrechenden Lichte aufzuthun, und durch einen aufrichtigen Wiederruf zu zeigen weiß, wenn man ja seine Gedanken vorgetragen, so sey es doch bloß deswegen geschehen, damit man das lernen möchte, was man noch nicht wisse; aber gar nicht deswegen, daß man seine Wissenschaft wolle sehen lassen.

Endlichlich sind die unbescheidnen Fragen eine fünfte Plage in den Gesellschaften: diese Fragen, die demjenigen den Kopf recht warm machen, den man fragt, und ihn zu zweyerley Uebeln nöthigen, nämlich entweder gar nicht auf das zu antworten, was man ihn fraget, oder seine Gedancken zu verrathen. Die allzuheftigen Bewegungen, die man zuweilen über den Umständen des Nächsten macht, sind oftmals unerträglicher auszustehen, als wenn man gar nicht nach ihm fraget. Und wenn man wider seinen eignen Willen vertraulich mit ihm werden will, so giebt man zu erkennen: daß man nicht sowohl von Liebe und Leutseligkeit, als von einer ungestümen Neugier getrieben werde. Ein Laster, welches Paulus den Witwen seiner Zeit vorwarf, und welches er in ihrer Person an allen Christen verdammet.

Anwendung.

Meine geliebtesten Brüder! Die Wahrheiten, die wir bis daher gehöret haben, gehören unter diejenigen, die man gemeiniglich nicht groß in Betrachtung ziehet. Und es giebt wenig Menschen, die der Gottseligkeit so weite Gränzen einräumten, daß man auch die angeführten Pflichten darunter begreifen könnte. Wenig Menschen sind in ihrer Bußübung so vollständig, daß sie alle

die lasterhaften Gespräche, die sie geredet haben, unter die Zahl ihrer Sünden rechnen, und ein wahrhaftig reuend Herz darüber haben sollten. Und indeß sind doch verschiedene Gründe vorhanden, die uns nachdrücklich zeigen, was für äußerste Behutsamkeit wir in unsern Reden und Unterhaltungen brauchen sollen. Wir wollen dieselben itzo noch, obschon ganz kürzlich, anführen.

Der erste Grund ist dieser: Sünden, die sich in unsere Reden einschleichen, das sind solche Sünden, die alle Tage wieder vorkommen, die zur Gewohnheit werden, die nach und nach, wenn ich so sagen mag, das Gewissen einschläfern, und das auf eine desto schädlichere Weise, je weniger man es merket, ja je weniger man sich ihnen zu widersetzen sucht. Große Laster haben allezeit etwas Abscheuliches an sich, so uns von ihnen abhält. Und wenn wir irgend einmal, es sey aus Uebereilung, oder aus Schwachheit, in eines derselben verfallen, so geräth unsere Seele selbst darüber in Schrecken: die Reue folgt dem Fehler auf dem Fuße nach, und man hütet sich nun forthin desto mehr für neuem Fallen. Hier aber ist die Rede von einer Sünde, die alle Tage etwas zunimmt, die dem Feinde der Seligkeit alle Tage einen neuen Gewinnst über uns giebt, und die alle Tage dem großen Werke, wozu uns Gott hat lassen gebohren werden, neue Hindernisse in Weg leget.

Der andere Bewegungsgrund: Wenn man in seinen Reden die Parthey gewisser Laster hält, so mögen wir nicht nur allezeit selbst glauben, wir machen auch, daß andere Leute glauben müssen, unser Herz sey von diesen Lastern angesteckt. Umsonst spricht man, um sich reine zu machen, es wären nur Worte, nur Reden in die Luft, nur leere Tone, hinter dem weiter nichts stecke. Nein, sagt unser Heiland, weß das Herz voll Matth. 12, 34.

 ist,

ist, deß geht der Mund über. Und Chrysostomus erläutert das noch mehr *, wenn er spricht: Manchmal schämt sich die Zunge, das heraus zu sagen, was ihr das Herz vorredet; das Herz hingegen ergiebt sich diesen unordentlichen Regungen mit desto größerer Freyheit, weil niemand in dasselbe sehen kann. Nur alsdenn, wenn sein Verderben recht angewachsen ist, bricht es auch durch Worte aus. Wo uns nun also unsere Ehre lieb ist, wo uns die Erbauung des Nächsten am Herzen liegt, ja wo wir selber recht mit Grunde wollen glauben können, daß unser Herz vor dem Gott, der uns siehet und erforschet, richtig sey; so müssen unsere Reden allezeit unverwerfliche Zeugen davon werden.

Der letzte Bewegungsgrund ist endlich vom göttlichen Gerichte hergenommen. Ihr habt es aus dem Matth. 12, 37. Munde Jesu selber gehöret: Ihr werdet einmal müssen Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte. Nach deinen Worten wirst du gerichtet, nach deinen Worten wirst du verdammt. Wir urtheilen von unsern Reden bloß nach dem Eindrucke, den sie in unserm Gemüthe machen. Da es nun freylich Stimmen sind, die sich in der Luft verlieren, und darinne gleichsam unter einander verwirren, so können wir uns das gar nicht einbilden, daß sie unserer ewigen Glückseligkeit einige Gefahr bringen sollten. Allein laßt uns doch der ewigen Wahrheit hierinne glauben. Nach deinen Worten wirst du gerichtet, nach deinen Worten wirst du verdammt. Schrecklicher Ausspruch! denn wo ist wohl jemand, der sich aller der eitlen Worte erinnern

* Chrysost. Tom. I. Homil. XLIII. in Matth. p. 488.

nern könnte, die er auch nur innerhalb zehen Jahren geredet hat! Die Zeit hat sie mitgenommen, und eben in dem Augenblicke, da man sie geredet, sind sie auch verschwunden. Und indeß sind sie doch alle, alle in ein zuverläßiges Register gebracht: alle, alle sind auf ein Buch geschrieben: alle werden uns einmal wieder eingedenk gemacht, mit der Waage des Heiligthums abgewogen werden, und künftig einen großen Einfluß in unser ewiges Schicksal haben: **O mein Gott, gehe** Ps. 143, 2.
nicht ins Gericht mit deinem Knechte! Wer kann merken, wie oft er fehlet; verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Sehet, das sind drey Bewegungsgründe, die uns zu Ausübung dieser Pflicht anreizen sollen. Nun folgen auch noch drey Regeln, wie wir dazu gelangen sollen.

1) Wenn man seine Reden recht will würzen lernen, so muß man sich seine Gesellschaften recht aussuchen. Freylich irret und vergeht man sich in diesem Falle wohl manchmal wider seine Art. Indeß bleibt doch allemal die Uebereinstimmung der Sitten das Band des menschlichen Umganges. Selten bringt man sein Leben mit einem Verleumder zu, daß man sein Laster nicht auch lernen sollte. Selten wird man mit einem Freygeiste Umgang haben, wo man nicht selbst seiner Freygeisterey zugethan ist. Die Exempel verführen uns wider unsern Willen. Schon ein heidnischer Poet hat diese Gedanken gehabt, und ein heiliger Paulus hat sie durch seine eigene Anführung geheiliget. **Böse Geschwätze verderben gute** 1 Cor. 15,
Sitten. Laßt uns also das große Werk, unsere Ge- 33.
spräche zu verbessern, mit einer rechten Wahl unserer Gesellschaften anfangen. Laßt uns brechen mit den Feinden Gottes. Laßt uns das Gift ihrer Seuche scheuen. Wie kein Sünder so verstockt ist, den nicht

der Umgang mit frommen und ehrlichen Leuten ändern kann; so ist auch niemand in der Tugend so gar fest gegründet, daß er nicht durch Umgang mit bösen Leuten Schiffbruch leiden könnte.

2) Ein großes Geheimniß, wenn man in der Kunst wohl zu reden bald wachsen will, liegt darinne, daß man die Kunst zu schweigen recht verstehe. Gar zu viel reden, und doch auch bedenken sollen, was man redet, daß sind zwey Dinge, die unmöglich bey einander stehen können. Redet man aber ohne Ueberlegung, so kann man gewiß nicht weislich reden. Das Buch Sirach giebt uns den
Sir. 28, 29. Rath, man solle seinem Munde Schloß und Rie-
Eccles. 10, 14. gel vorlegen. Des Narren Mund, sagt der weise König, häuft Wort auf Wort. Ich
Ps. 39, 1. will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge, ich will meinen Mund zäumen. Es war wohl freylich ein Mißbrauch, den ehemals ein alter Einsiedler mit diesen Worten trieb. Nachdem er den ersten Vers aus dem 39 Psalm gehöret hatte, so wollte er den andern nicht weiter hören, und sagte: er hätte schon genug an jenem. Derjenige, der ihm diese Worte vorgelesen hatte, fragte ihn nach vielen Jahren wieder: ob er diese Sache nun recht gelernet hätte. Neunzehn Jahr, sagte der Einsiedler, haben mir kaum zugereicht, dieses große Werk recht zu lernen. Wenn ja aber dieser Einsiedler zu weit gieng, so war doch seine Sache selbst so gar ungeschickt nicht. Wer wohl reden will, muß wenig reden, und immer an Jacobi
Jac. 1, 26. Regel denken: So jemand sich lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaume, deß Gottesdienst ist eitel.

Endlich

Endlich ist das die Hauptregel, wenn man seine Zunge wohl regieren will, daß man für allen Dingen sein Herz wohl zu regieren wisse. Behüte dein Herz, Prov. 4, 23.
sagt der weise König, behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus gehet das Leben. Man bemüht sich nur umsonst den Früchten vorzubeugen, wenn man den Saamen nicht ausrottet. Umsonst wird man die Bäche heiligen wollen, wo man die Qvelle nicht heiliget. Umsonst mag man es durch einige gezwungene Stellungen, wie jene Gottlosen machen, von denen der Prophet spricht: Ihr Mund ist Ps. 55, 22.
glätter denn Butter, und haben doch Krieg im Sinne. Es ist etwas schweres, sich lange zu zwingen. Das Herz wird unvermerkt der Zunge Wegweiser. Wollt ihr also die verwegenen Urtheile, wollt ihr die unzüchtigen Reden, wollt ihr die Verleumdungen, wollt ihr die allzuweit getriebene Menschengefälligkeit, und alle diese unterschiedene Laster vermeiden, deren Abscheulichkeit wir gewiesen haben? so fanget von eurem Herzen an, richtet darinne das Reich der göttlichen Liebe auf. Liebet die Frömmigkeit, liebet die Tugend, und redet alsdenn, wie ihr wollet, ihr werdet nicht anders, als wohl reden.

Laßt uns nun, meine Brüder, diesen Bewegungsgründen recht nachdenken. Laßt uns diesen Regeln folgen, diese Pflichten ausüben! Unser Herz schäme sich, daß wir schon so lange gelebet, und doch das alles noch nicht beobachtet haben. Laßt uns zuförderst unsere Stimmen zum Preise unsers Schöpfers wiedmen. Laßt uns Gott loben: Gott loben, das ist die edelste Beschäftigung, die wir nur haben können. Gott loben, das ist die beständige Arbeit der Engel im Himmel. Gott loben, das wird auch einmal unser tägliches Werk in der Ewigkeit seyn. Laßt uns von dieser Stunde an

den neuen Entwurf ins Werk setzen, den wir von dem Umgange eines Christen mit andern gemacht haben. Laßt uns mit jenen himmlischen Geistern ausrufen:
Esa. 6, 3. Heilig, heilig, heilig, ist der Herr Zebaoth! und die geheiligten Erstlinge von solchen Unterhaltungen müssen alsdann unser ganzes übriges Leben heiligen. Gott erzeige uns diese Gnade. Dem Vater, Sohn und heiligem Geiste, sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

VI.

Von dem seligen Anschauen Gottes.

Text: 1 Joh. III, 2.

Wir wissen aber, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

* *

Es ist eine von den schönsten Vorstellungen, die man sich von dem Evangelio machen kann, daß man dasselbe als ein Mittel ansehen mag, durch welches ein Christ der göttlichen Eigenschaften theilhaftig wird, Petrus und Paulus haben beyde auf eine sehr edle und nachdrückliche Weise von dieser Sache geredet. Der erste von diesen heiligen Männern spricht ausdrücklich; das sey der Zweck der evangelischen Verheißungen, uns theilhaftig zu machen der göttlichen Natur. 1 Pet. 1, 4.
Der andere versichert uns, wir alle, in denen sich die Klarheit des Herrn mit aufgedecktem Angesichte spiegle, wir würden in dasselbige Bild verkläret, von einer Klarheit zu der andern, als vom Geiste des Herrn. 2 Cor. 3, 18.
Und wenn wir einigen Auslegern Beyfall geben, so können diese Worte nach dem Grundtexte so gegeben werden, wir werden alle gleichsam zu einem Spiegel. Ein Spiegel, der einer Sache gegen über gestellet wird, wirft die Strahlen davon zurücke, und stellet das Bild der Sache vor. Eben das erfahren die Christen unter dem Evangelio. Denn indem sie voll heiliger Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften Gottes, und nach dem Exempel der Seraphinen, mit gebognen Häuptern bey der geistlichen Bundeslade, dem allerhöchsten Wesen gleichsam gegen über stehen, so finden sie nichts, was ihnen die Strahlen davon aufhielte. Indem sie nun aber auch von ihrer Seite dieses Licht durch Nachahmung der göttlichen Tugenden wieder zurücke werfen: so werden sie gleichsam so viel Spiegel, in denen sich die großen Dinge abmahlen, welche sie betrachtet haben. Auf solche Weise verwandelt Gott gleichsam aus einer anbethenswürdigen Gnade dieses Fleisch und Blut, um uns ihm ähnlich zu machen, nachdem er erst selbst unser Fleisch und Blut angenommen, und im Anfange des Evangelii den Menschen Ebr. 2, 17.
in

in allen Stücken gleich worden war. So gar viel großes und erhabenes hat die christliche Religion an sich. **Wir werden der göttlichen Natur theilhaftig: wir werden von einer Klarheit zur andern verkläret, als durch den Geist Gottes.**

Meine geliebtesten Brüder! Schon mehr als einmal hat man es euch gesagt, und wir nehmen hier abermals den in den Schulen wohlbekannten Lehrsatz an, die Zeit der Gnaden ist allbereits ein Anfang jener Herrlichkeit. Eine von den schönsten Vorstellungen, die wir uns von dieser unaussprechlichen Herrlichkeit machen können, die uns Gott im Himmel aufbehalten hat, besteht in eben derjenigen Vorstellung, die uns die heilige Schrift von der christlichen Religion machet, daß wir nämlich mit den Eigenschaften der Gottheit angethan werden sollen. Der Himmel und die Kirche, der Christ in der Zeit der Gnaden, und der Christ in der Zeit der Herrlichkeit, sind nur den Stufen nach unterschieden. Der ganze Unterschied, der sich zwischen diesen beyden Arten von Verwandlungen findet, besteht darinne, daß die erste, ich will sagen die Verwandlung des Christen in der Zeit der Gnaden, annoch nach derjenigen Unvollkommenheit schmeckt, die ein wesentliches Stück dieses Lebens ist; an statt daß die andere, nämlich die Verwandlung des Christen in der Zeit der Herrlichkeit, in ihrer Art vollkommen seyn wird; so, daß wir, in so weit es nur immer vor Geschöpfe möglich ist, in das Bild der Gottheit werden verwandelt werden.

Und das ist die zwar schwere, doch aber höchst wichtige Sache, von der wir dießmal handeln sollen. Wir wollen nämlich die so bekannte, ich will nicht sagen, die so verwickelte, Frage untersuchen, die das Anschauen Gottes in der künftigen Seligkeit betrifft. Und sehr gerne möchten wir auch dabey erklären, wie wir Gott im Himmel sehen werden, und wie uns dieses selige Anschauen demjenigen gleich machen werde, den wir da sehen werden.

Der

Der heilige Johannes ist es, der uns diese Abbildungen an die Hand giebt. Er stellet die Glückseligkeit der Christen in ihrer wahren Größe vor. **Sehet, spricht er, welche Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir seine Kinder seyn sollen.** Indem er aber die göttliche Barmherzigkeit solchergestalt erhebet, so erkennet er zugleich, daß wir nur noch die Erstlinge davon schmecken. **Wir wissen, spricht er, wenn er erscheinen wird, so werden wir ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.**

Unser Text beziehet sich auf zwey Stücke. Er zielet einmal auf die menschliche Natur Christi, vors andere aber auch auf seine Gottheit. Das erstere davon ist ganz leicht und natürlich: **Wenn der Sohn Gottes erscheinen wird, so werden wir ihn sehen, wie er ist.** Das heißt, weil unsere Leiber in der Auferstehung solche Eigenschaften werden empfangen haben, die sich zu dergleichen verklärten Leibern schicken, als der Leib Jesu ist; so werden sie das Vermögen besitzen, ihn zu sehen und zu betrachten. Und dieser Verstand der Worte verdient etwas weiter betrachtet zu werden.

Wir haben gar keinen deutlichen Begriff von dem, was die Schrift einen verklärten Leib nennet. Die allertiefsinnigste Metaphysik, die gründlichste Gelehrsamkeit, die erhabenste Theologie, das alles ist nicht im Stande, uns jene bekannte Stelle des heiligen Pauli zu erklären: **Es sind himmlische Körper, und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne. Also wird auch die Auferstehung der Todten seyn. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich: es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit,** 1 Cor. 15, 40.

und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

Allein so schwer auch diese Stelle nur immer seyn mag, so wissen wir doch aus der Erfahrung, daß es Körper giebt, die gar keine Verhältniß geger unsere Sinnen haben. Und, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen mag, es giebt Körper, die wir mit unserm itzigen Vermögen etwas zu begreifen, gar nicht erreichen können. Meine Augen sind gar auf keine Weise geschickt, daß sie einen unendlich kleinen Körper sehen könnten. Mein ganzes Vermögen, etwas wahrzunehmen, erstreckt sich nicht bis auf die kleinen Würmchen, deren es in der Natur so vielfache Arten giebt. Wenn ich nach meinen Augen urtheilen soll, so ist ein solches Würmchen so viel als nichts. Meine Augen schicken sich ferner ganz und gar nicht zu einem Körper, der nicht von dichter, sondern von ganz dinner Art ist. Und mein Vermögen, etwas wahrzunehmen, erstreckt sich nicht bis auf einen bloßen Luftkörper. Denn ein solcher Luftkörper ist ein bloßes Nichts in meinen Augen. Meine Augen schicken sich noch ferner gar nicht zu einem außerordentlich schnellen Körper. Und mein Vermögen, etwas wahrzunehmen, geht gar nicht bis auf solche Körper, die mit einer sehr schnellen Behendigkeit beweget werden. Denn wenn ich einen Köper wahrnehmen soll, so muß er sich einige Zeit vor meinen Augen verweilen; so bald er aber von einer sehr schnellen Bewegung fortgeführet wird, so fleucht er und entwischet meinen Augen. Wenn aber die Kräfte meines Leibes etwas an sich hätten, was allen diesen Dingen ähnlich wäre; wenn mein Leib eben solche Eigenschaften, wie sie, hätte; alsdenn würde ich sie auch wahrnehmen können. Ich würde sie sehen, wie sie sind: denn ich würde ihnen alsdenn gleich seyn.

Lasset uns nun diese allgemeine Anmerkungen auf unsere vorhabende Sache anwenden. Es ist vielleicht gar keine Verhältniß zwischen unsern Leibern, so wie sie jetzt auf Erden sind, und demjenigen, was die Schrift verklärte Leiber nennet. Und also erstreckt sich vielleicht auch unser Vermögen, etwas wahrzunehmen, nicht bis auf die verklärten Leiber. Wenn nun der irdische und schwere Körper, mit dem hier unsre Seele vereinigt ist, auf einmal in jene Wohnungen der Herrlichkeit versetzet werden sollten, wo etwan die Leiber eines Henoch, oder Eliä, das Ende aller Zeit erwarten, so würden wir diese vielleicht wohl gar nicht einmal deutlich sehen können, sondern von ihrem Glanze völlig geblendet werden. Und das aus eben den Ursachen, die wir angeführet haben, und die ein jeder begreifen kann, der nur ein wenig nachzudenken weiß. Allein, wenn denn unsere Leiber einmal werden verwandelt seyn; wenn dieß Verwesliche wird das Unverwesliche, und das Sterbliche das Unsterbliche angezogen haben: mit einem Worte, wenn unser Leib eben die Eigenschaften haben wird, als der verklärte Leib Christi; alsdenn werden wir ihn sehen, wie er ist, denn wir werden ihm gleich seyn. Und das ist der erste Verstand, den man den Worten unsers Textes gegeben hat. Ein Verstand, der geschickt ist, einen guten Theil von Schwierigkeiten zu heben, die sich dabey hervorthun; ja der der Aehnlichkeit des Glaubens vollkommen gemäß ist, und auch mit verschiedenen Stellen der Schrift übereinkömmt. Ich rechne dahin: **Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten unsers Heilandes Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.** Phil. 3, 20. 21. **Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben sich offenbaren wird, alsdenn werdet ihr auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.** Col. 3, 2.

1 Cor. 15, 47. ꝛc. Der erste Mensch ist von der Erde, und irdisch. Der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherley nun der irdische ist, solcherley sind auch die irdischen. Und welcherley der himmlische ist, solcherley sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.

Großes Bild, meine Brüder, von der himmlischen Seligkeit! Die verklärten Gläubigen werden den verklärten Leib Christi mit ihren Augen sehen. Ja ja, diese zum Lichte gebrachten, und mit neuen Kräften bekleidete Augen, werden den Gottmensch sehen. Jenen Leib des Erlösers werden sie sehen, welcher schon hienieden zunahm an Anmuth, und nun im Himmel mit Herrlichkeit umgeben ist. Jene Lippen werden sie sehen, welche so holdselig sind. Jenen Menschensohn werden sie sehen, der der Schönste ist unter den Menschenkindern. O welch eine Freude wird es seyn, so etwas sehen zu können! Welche Lust, wenn, wo ich so reden mag, die Strahlen der Gottheit, die sonst viel zu prächtig sind, als daß sie leibliche Augen ertragen könnten, wenn dieselben in der Person unsers Jesu, auf gewisse Weise, werden gemildert werden! Welch Entzücken, das Denkmaal des allergrößten Wunders sehen können, welches nur jemals von der göttlichen Weisheit hat können entworfen werden! Welch Entzücken, an dem Leibe unsers Erlösers gleichsam ein gewisses Recht zu jener Vertraulichkeit sehen, die uns locken wird, mit aller Zuversicht zu ihm zu nahen! Wir wissen, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Indeß, wenn das auf einer Seite der Sinn unsers Apostels ist; so ist es doch nicht der einzige, noch auch der vornehmste. Wollte ja aber jemand an dem zweifeln, wollte ja jemand behaupten, wenn der Apostel sagt,

wir werden ihn sehen, wie er ist, so wolle er bloß von dem Leibe unsers Erlösers reden; so werde ich ihm zeigen, Johannes verstehe durch das Anschauen, von dem er redet, dasjenige, welches unsere Glückseligkeit zur allerhöchsten Vollkommenheit bringen soll. Nun aber wird das allein, daß wir den Leib des Sohnes Gottes nur sehen werden, das allein, daß wir verklärte Leiber haben werden, das wird noch nicht alle unsere höchste Glückseligkeit ausmachen. Folglich müssen wir unsern Worten noch einen andern Verstand einräumen.

Ueber das steht nämlich auch im Grundtexte nicht, wenn Jesus erscheinen wird, sondern nur überhaupt, wenn er erscheinen wird, so werden wir ihn sehen, wie er ist. Und das kann gar wohl auf Gott überhaupt gehen, als von dem ohne dieß in den vorhergehenden Versen ist geredet worden. Wir werden Gott sehen, und dieses Sehen, wird uns ihm gleich machen.

Ich vermuthe sogar, daß in den Worten meines Textes gewissermaßen einige Gedanken der alten jüdischen Lehrer angeführet werden. Wir haben nämlich ganz von ungefähr, und ohne mit unserm Texte beschäftiget zu seyn, einen Einfall angetroffen, der aus den Schriften der Juden genommen ist, und auf welchen der Apostel zu zielen scheinet, oder der sich auch wohl gar auf die Worte unsers Apostels beziehen kann. Ein römischer Bürgermeister bath einmal einen Rabbinen *, er möchte ihm doch erklären, was wohl eigentlich die rechte Bedeutung der göttlichen Namen wäre. Und hört nur, was dieser Rabbi darauf antwortete: Du fragst mich, sprach er, was der Name von vier Buchstaben, und der Name von zwölf Buchstaben, und der Name von vierzig Buchstaben bedeute, (und das sind, meine Brüder, alles Namen, deren sich die Juden bedienen, wenn sie die Eigenschaften

* Rabbi Nehumias in Epistola sanctor. ad filium suum Hacanan.

der Gottheit ausdrücken wollen.) Ich muß dir aber sagen, daß dieses lauter göttliche Geheimnisse sind, die den Menschen sollen verborgen bleiben. Weil ich doch aber gehöret habe, daß du den Gelehrten große Dienste erzeiget hast, und Leuten von solcher Art nichts unbekannt seyn soll, so ist es billig, daß ich deiner Frage ein Genüge leiste. Ich sage dir also, daß Gott, wenn man es recht sagen soll, gar keinen Namen hat, den wir zu erkennen im Stande wären. Sein Name, das ist sein Wesen, von dem wir aber keinen deutlichen Begriff haben können. Denn wenn wir das Wesen Gottes kenneten, so würden wir Gott gleich seyn. Das sind in der That große Gedanken, die in diesen Worten liegen. Wäre es uns erlaubt, sie zu erklären, sie würden uns zu weitläuftigen Gedanken Anlaß geben. Ja sie würden uns einen Satz an die Hand geben, den wir eben itzo nöthig haben: daß man nämlich selbst etwas unendliches seyn müsse, wenn man das unendliche Wesen vollkommen erkennen wolle. Wir wollen uns aber bey keiner Nebensache aufhalten. Lasset uns lieber auf einmal untersuchen, so wohl, wie wir Gott sehen werden, wie er ist, als auch, wie wir ihm gleich seyn werden, nachdem wir ihn werden gesehen haben, wie er ist. Und das ist der andere Verstand, den unser Text haben kann.

Gott ist ein Wesen, so keinen Körper hat. Vernunft und Schrift behaupten das einmüthig. Ein Wesen ohne Körper aber kann nicht von körperlichen Augen gesehen werden. Abermals ein Grundsatz, den niemand leugnen kann. Unser Geist allein wird es also seyn, mit dem wir Gott sehen werden; das heißt, wir werden ihn erkennen. Unser Geist wird ihm gleich werden. Das ist eine Folge, die unmittelbar aus dem einen so wohl als aus dem andern fließet; und diese Folge muß bey unsern Betrachtungen nun durchgehens zum Grunde geleget werden.

Gott

Gott ist ein unendliches Wesen. Auch dieß ist eine Wahrheit, welche Natur und Offenbarung einmüthig behaupten. Der Verstand des Menschen ist etwas endliches, und das wird er auch allezeit bleiben, wenn gleich sein Zustand noch so vollkommen werden wird. Abermals eine ganz unleugbare Sache. Es widerspricht sich aber selbst, daß ein unendlicher Geist von einem endlichen Geiste könne nach dem Buchstaben, so wie er ist, gesehen, oder erkannt werden. Folglich wird nun der Geist des Menschen, der nur etwas endliches ist, den Gott, der ein unendliches Wesen ist, niemals vollkommen so, wie er ist, sehen können. Und so muß denn nun der Satz, der in unserm Texte lieget, einige Einschränkung leiden. Und das folget ebenfalls unmittelbar aus obigen beyden Sätzen, und muß auch ebenfalls bey unsern vorhabenden Betrachtungen zum Grunde gelegt werden.

Allein, wenn es wider sich selbst läuft, das Gott, als ein unendlicher Geist, von dem Geiste des Menschen, der nur ein endlich Wesen ist, vollkommen könne gesehen werden; so widerspricht sich doch das nicht, daß sich Gott demselben auf eine so geheime und genaue Weise mittheilen könne, die im Stande sey, den Menschen ganz zu verwandeln. Und das kann auf viererley Art geschehen. Denn wir können uns viererley Arten von Mittheilungen vorstellen. **Eine Mittheilung der Begriffe; eine Mittheilung der Liebe; eine Mittheilung der Tugenden; eine Mittheilung der Glückseligkeit.** Und nach diesen vier Stücken werden wir Gott sehen, wie er ist; nach diesen vier Stücken werden wir ihm auch gleich werden. Und das ist es, was wir nun weiter vor uns nehmen und erläutern müssen. Wir haben dabey alle eure Aufmerksamkeit vonnöthen. Denn ohne dieselbe würde euch unsere ganze Rede nichts anders seyn, als ein Schall ohne Vernunft und Verstand.

Das erste also, wodurch sich Gott uns mittheilen wird, das wird eine Mittheilung der Begriffe seyn. Wir werden Gott sehen, wie er ist, weil wir an seinen Begriffen Antheil nehmen werden. Und wenn wir Gott auf solche Weise sehen werden, wie er ist, so werden wir ihm gleich seyn, weil die Erkenntniß seiner Begriffe, die unsrigen zur Richtigkeit bringen, und sie den seinigen gleich machen wird. Zwar, die Begriffe eines vollkommenen Wesens kennen, das heißt noch nicht, an seinen Unvollkommenheiten Theil nehmen. Wer einen guten und richtigen Verstand hat, der kan wohl die Begriffe eines unrichtigen und falschen Verstandes kennen, ohne daß er sie darum zugeben darf. Allein eines vollkommenen Wesens Begriffe kennen; das heißt, an seinen Vollkommenheiten Theil nehmen. Denn jenes seine Begriffe kennen, das heißt, sie so kennen, wie sie sind; und sie so kennen, wie sie sind, das heißt so viel, als Licht von ihm empfangen. Wenn uns nun also Gott seine Begriffe mittheilen wird; so werden wir ihm gleich seyn, und das durch die Uebereinstimmung unserer Begriffe mit den seinigen.

Wie sind nun aber diese Begriffe Gottes beschaffen? Sie sind ihrer Natur nach wahr: ihren Bildern nach deutlich; ihren Stufen nach vollkommen; der Sache nach ausführlich; ihrer Zahl nach vollständig. Nach allen diesen Stücken sind nun Gottes Begriffe unendlich höher, als der Menschen Begriffe.

1) Die Menschen sind ganz überhäuft mit falschen Begriffen. Ihre Begriffe stellen ihnen die Sachen oft ganz anders vor, als sie in der That sind. So haben wir z. E. falsche Begriffe in der Naturlehre, falsche Begriffe in der Staatskunst, falsche Begriffe in der Religion. Wir haben falsche Begriffe von der Ehre, falsche Begriffe von der Schande, falsche Begriffe von der Glückseligkeit, falsche Begriffe vom Elende. Daher kömmt es, daß wir so oft Träume für natürliche Dinge,

und den Schatten für den Körper nehmen. Gott aber hat nie was anders, als wahre Begriffe. Der Begriff, den er sich von der Ordnung macht, stimmt allezeit mit der Ordnung selbst vollkommen überein; der Begriff, den er von der Unordnung macht, stimmt allezeit mit der Unordnung selbst überein; und so immer fort. Er wird uns aber seine Begriffe zu erkennen geben, und wenn das geschehen wird, so wird er die unsrigen verbessern.

2) Die Menschen haben sehr oft keine andere als dunkele Begriffe. Sie sehen gleichsam nur immer im Schlummer. Sie haben mehr Schein, als Gewißheit. Sie befinden sich in einer Welt von lauter Wahrscheinlichkeiten. Und nach den Umständen, in welche sie der Schöpfer hat setzen wollen, haben sie eine Vernunftlehre von ganz neuer Art, ich will sagen, eine solche, die sie lehre, wie sich ein vernünftiges Wesen verhalten solle, wenn es mit lauter wahrscheinlichen Dingen umgeben ist, mehr vonnöthen, als eine Vernunftlehre, die lauter erwiesene Wahrheiten zum Grunde setzet. Gott aber hat nie etwas anders, als vollkommen deutliche Begriffe. Keine Decke verhüllet ihm dieselben. Keine Finsterniß verdunkelt sie. Wenn er nun erschienen seyn wird, so wird er uns seine Begriffe mittheilen, und diese werden die unsrigen aufklären. Er wird diese Schuppen von unsern Augen wegnehmen, die uns verhindern, die Sachen recht zu unterscheiden. Er wird diejenigen Wolken zertreiben, die uns verhindern, sie deutlich zu begreifen.

3) Die Menschen haben wenig Begriffe, die ihren Stufen nach vollkommen sind. Sie kennen nur bloß das Auswendige der Dinge. Wer hat doch wohl einen vollkommenen Begriff, von dem, was ein Körper ist? Noch mehr; wer hat wohl bis daher einen vollkommenen Begriff von einem Geiste? Wer ist wohl noch je im Stande gewesen, von dem einen sowohl, als

dem andern, richtige Beschreibungen und Erklärungen zu geben? Wer hat wohl je erklären können, wie der Begriff der Bewegung, aus dem Begriffe von einem Körper, oder der Begriff des Empfindens aus dem Begriffe eines Geistes herfließe? Wer hat wohl ausmachen können, in was für eine Classe der Raum zu setzen sey? Und wie leicht wäre mir es nicht, diese Liste zu vergrößern, wenn es die Zeit erlaubte, und mich das nicht abhielte, daß diejenigen, die etwann nicht alles nöthige Licht haben, mich zu verstehen, allbereits meine Betrachtungen bey sich selbst für unverständliche Reden ansehen möchten. Allein Gott hat allezeit vollkommne Begriffe. Sie fassen eine Sache nach ihrem ganzen Umfange; und auch an dieser Eigenschaft seines Verstandes wird er uns Theil nehmen lassen. Er wird uns jene scharfe Einsicht geben, durch die wir bis auf den Grund der Sachen dringen, und sie ganz und gar werden betrachten können.

4) Die Menschen haben wenig Begriffe, bey denen sie alles zusammen nehmen könnten, was zu ihnen gehöret. Ich will so viel sagen: ihr Verstand hat so enge Grenzen, daß wenn sie ja etwann eine gewisse Zahl von Begriffen unter einander verbinden und zusammen übersehen können, so gerathen sie auf einmal in Verwirrung, wenn sie etwan eine größere Menge davon übersehen sollen: so wissen wir zum Exempel wohl, was unter den Ziffern eine Eins ist; und wir können deren auch wohl einige in unserm Verstande zusammen setzen. So bald man aber Hunderte mit Hunderten, Tausende mit Tausenden zusammen setzet, so wird die geringe Fähigkeit unsers Verstandes unter die Menge dieser Dinge begraben, und unsere Schwachheit sinkt unter ihrer Last zu Boden. Wir wissen wohl etwann eins und das andere von den bewegenden Kräften in der Natur. Wir wissen, wie weit etwann ein Körper laufen muß, dem man diesen oder jenen Grad der Bewegung

gung gegeben hat. Allein so bald wir nur eine größere Bewegung annehmen; so bald wir sie etwann in Gedanken bis auf einen gewissen Grad vermehren wollen; so bald wir das, was wir von den bewegenden Kräften wissen, auf jene ungeheure Körper anwenden wollen, die Gottes Hand in unermeßliche Gegenden herum führet, so sehen wir uns sogleich in Verwirrung gesetzet. Allein Gott kann alle unendliche Dinge mit einander zusammen halten. Es wird uns, so viel nur unser Verstand zulassen wird, seine Begriffe mittheilen. Und denn werden wir unserm Nachdenken den freyen Lauf lassen, und nicht fürchten dürfen, daß wir uns verirren werden.

5) Endlich haben die Menschen auch keine Begriffe, die der Zahl nach vollkommen wären. Die meisten glauben, es habe nur zweyerley Wesen, nämlich Körper und Geister. Ja sie haben fast alle den Ausspruch gethan, daß ihrer nicht mehr, als diese zwey, seyn könnten. Ein Ausspruch, der an sich selbst schon etwas sehr verwegenes ist, der aber noch viel verwegner wird, wenn man bedenkt, daß er von einem so schwachen Geiste herkömmt, als der Mensch ist. Allein Gott hat allezeit vollständige Begriffe. Er kennet alle mögliche Wesen. Und auch diese Eigenschaft seines Verstandes, wird er uns mittheilen, und dadurch werden wir dort vielleicht zu Begriffen von tausend, und aber tausend Dingen kommen, von denen wir hier gar kein Urtheil fällen können; weil wir ganz und gar keinen Begriff von ihm hatten. Die Mittheilung der Begriffe, ist also die erste Art, nach welcher sich Gott uns wird bekannt machen. Und das wird auch das erste Stück seyn, worinnen wir ihm werden gleich werden. Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Die andere Art, nach welcher sich Gott einer selig verewigten Seele mittheilen wird, ist eine Mittheilung der Liebe. Es ist nicht möglich, daß wir an den Be-

griffen und Vorstellungen Gottes Theil nehmen sollten, ohne eine herzliche Liebe zu Gott zu haben. Denn an den göttlichen Begriffen Theil nehmen, das heißt, allezeit richtige Gedanken haben; von allen Dingen aber richtige Begriffe haben, das heißt, einer jeden Sache ihren gebührenden Werth geben, und folglich das allerhöchste Wesen, als ein solches Wesen ansehen, das allein unserer höchsten Liebe würdig sey.

Was gehört wohl dazu, wenn man sich einen Begriff von dem machen will, was wahrhaftig liebenswürdig ist? Drey Stücke sind es, die dazu gehören. Es muß groß und bewundernswürdig; es muß gerecht; es muß gut, und wenn ich so sagen mag, etwas seliges seyn. Nun ist es nicht möglich, Gott zu erkennen, ohne diese drey Stücke an ihm, und an ihm allein zu finden. Folglich ist es nicht möglich, Gott recht zu erkennen, ohne ihn zu lieben. Und siehe, das ist eben die Ursache, warum wir die Sittenlehre des Evangelii so sehr zu bewundern Ursache haben. Die Sittenlehre des Evangelii, ist der rechte Auszug aller Ordnung. Sie lehret uns, keine einzige Creatur sey der allerhöchsten Liebe würdig. Und das Wesen aller ihrer Gesetze besteht
Matth. 22, 37. darinne: **Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allen Kräften.**

O wie wird uns doch dieser Gott, einmal der allerhöchsten Liebe so würdig erscheinen! wie werden wir doch einmal alles, was nur groß und wunderbar seyn mag, an ihm finden, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist! Und das zuförderst um seiner Selbstständigkeit willen. Die Creaturen haben zwar auch ihre Existenz; allein sie ist nur etwas entlehntes. Gott aber hat sein Wesen und Daseyn von niemand anders, als von sich selbst. In sich selbst hat er den Grund davon. Alles, was nur groß und wunderbar, in Ansehung seiner unveränderlichen Natur seyn mag, das

werden

werden wir an ihm finden. Die Creaturen sind zwar auch wirklich da, aber ihre Dauer ist nicht feste noch beständig. Ihre Existenz ist mehr eine Veränderung und Unbeständigkeit, als ein wirkliches Wesen. Aber Gott, aber ich Jehovah, spricht er selbst, ich weiß Mal. 3, 6.
von keinem Wechsel. Gestern und heute, und Ebr. 13, 8.
in alle Ewigkeit ist er eben derselbige. Er ist gleichsam der Mittelpunct aller Dinge, ohne daß er doch an ihrer Veränderung Theil nähme, noch von ihrem Wirbel mit hingerissen, ja nicht einmal beweget würde. Ferner werden wir alles, was groß und wunderbar ist, auch in Ansehung seines kräftigen Willens an ihm finden. Die Creaturen können zwar auch einigermaßen ein Vermögen haben, das, was sie wollen, auch zu thun. Allein das haben sie doch nicht von sich selbst. Schwingt euch hingegen bis in jene Zeiten, da noch nirgends etwas war. Bildet euch jenes unermeßliche Nichts ein, was da war, ehe diese Welt bereitet wurde, und stellet euch Gott vor, so wie er nur ganz alleine da war. Er stellt sich die Welt in seinem Verstande vor. Er entwirft sich gleichsam die ganze Einrichtung derselben. Er setzt ihr Zeit und Stunden aus, wie weit und wie lange sie dauren soll. Und sehet, aus dieser bloßen Handlung seines Willens, nimmt die Welt ihren Ursprung. Durch sie entstehet Sonne, Mond und Sterne. Durch sie wird Erde, Meer, Flüsse und Länder. Durch sie entstehen Könige, Fürsten, Weltweisen. Er sprach, so geschah es, er geboth, so stund es Ps. 33, 6. 9.
da. Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist seines Mundes. Alles also, was nur groß, was nur wunderbar zu nennen, das treffen wir in Gott an. Und so ist es ebenfalls auch in Ansehung der Gerechtigkeit beschaffen.

Er selbst hat uns nicht nur die wahren Begriffe von dem, was Ordnung ist, gegeben; er selbst hat auch

der Ordnung das allermeiste aufgeopfert. Er selbst hat die allerhöchsten Bemühungen angewandt, sie wieder herzustellen, und eben dadurch, daß er ihr das Würdigste, was er nur haben konnte, ich will sagen, seinen einzigen Sohn, zum Opfer gemacht, eben dadurch hat er ein Zeugniß abgelegt, wie lieb ihm dieselbe sey.

Endlich alles, was nur gut und seliges zu finden, das treffen wir an Gott an. Und bey wem könnten wir das anders antreffen, als bey einem Gotte, der seinen Creaturen den Zugang zu allen seinen Reichthümern aufthut; bey einem Gotte, der sich denselben
Jer. 2, 3. nur darum offenbaret, damit er sie von ihren löchrichten Brunnen abziehen, und zur lebendigen Quelle leiten möge; bey einem Gotte, der ihnen durch seine
Es. 55, 1. 2. ewige Weisheit zurufet: Wohlan, alle die ihr durstig seyd, kommet her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habet, kommet her, kaufet und esset; kommet, kaufet ohne Geld und umsonst, beyde Wein und Milch. Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brodt ist, und eure Arbeit, davon ihr nicht satt werden könnet. Höret mir doch zu, und esset das Gute; so wird eure Seele in Wollust fett werden.

So kann man denn also Gott nicht erkennen, ohne daß man ihn nicht lieben sollte. Und die Gemeinschaft der Begriffe, führet uns daher zur Mittheilung der Liebe. Aber eben diese Mittheilung der Liebe wird uns demjenigen Gott gleich machen, den wir lieben. Denn das ist die rechte Haupteigenschaft der Liebe in einer Seele, die von ihr entzündet ist, daß sie dieselbe, nämlich auf gewisse Weise, in die Sache selbst verwandelt, die man liebet. Und das ist vor allen Dingen der göttlichen Liebe eigen. Wir lieben Gott, weil wir seine vollkommne Eigenschaften kennen. Wenn wir aber seine Eigenschaften kennen: so wissen wir, daß wir nichts bessers zur Vollkommenmachung unsers

Wesens beytragen können, als wenn wir ihnen nachahmen. Und das Verlangen, was wir nach der Vollkommenheit unsers Wesens haben, das macht, daß wir uns ganz und gar der Nachahmung derselben wiedmen, und ihr folglich gleich werden.

Lasset uns nun zu unserer dritten Betrachtung gehen. Die dritte Art, wie sich Gott den Seelen der Seligen im Himmel mittheilet, das ist die Mittheilung seiner Tugenden. Lieben und gehorsam seyn, das ist nach der Redensart unserer Schrift, nicht mehr denn eine Sache. So ihr mich liebet, so haltet meine Joh. 14, 15.
Gebote. Das ist ein Wort unsers Jesu. Wer 1 Joh. 2, 4.
da saget, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm; so redet auch sein Apostel. Und das ist auch nicht eben eine Sache, die nur bloß der göttlichen Liebe eigenthümlich wäre. Lieben und gehorchen, sind auch im gemeinen Leben selbst zwey Dinge, die sehr genau unter einander verbunden sind. Wie aber keine einzige Creatur ist, die im Stande wäre, alle die Liebe in uns zu erwecken, deren eine Seele nur fähig ist; so ist auch nicht eine einzige Creatur zu finden, der man jemals einen vollkommenen Gehorsam geleistet hätte. Nur da, wo von Gott die Rede ist, findet eine unzertrennte Verbindung zwischen Gehorsam und Liebe statt. Denn wenn man Gott liebet, weil man ihn kennet, so ist man überzeuget, daß er nichts verordnen kann, was seinen Creaturen nicht sollte nützlich seyn. Und wenn man wohl versichert ist, er könne nichts verordnen, was seinen Creaturen nicht sollte nützlich seyn, so ist es eben so unmöglich, daß man ihm nicht gehorchen sollte, als es unmöglich ist, daß man sich nicht selber lieben sollte. Wenn nun also von einem unendlich liebenswürdigen Wesen, die Rede ist, so sind lieben und gehorsam seyn, nur eine einzige Sache. Und das sind ganz unumstößliche Wahrheiten. Nun aber Gott gehorsam seyn, und

seine

seine Gebote halten, das ist nichts anders, als Gott gleich seyn.

Alle Gebote Gottes sind nach dem Vorbilde der göttlichen Tugenden abgefasset. Gott weiß nicht nur was rechte Ordnung sey, er liebt sie auch, er folgt ihr auch. Und das ist es auch alles, was er nur jemals von einer vernünftigen Creatur gefordert hat, ja was er auch nur jemals von ihr fordern wird. Er will haben, daß sie, was Ordnung sey, erkennen, dieselbe lieben, ihr folgen solle. Folglich wird eine vernünftige Creatur, die den Geboten Gottes gehorsam seyn wird, Gott gleich seyn.

Matth. 5, 48. Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Him-

1 Pet. 1, 6. 1 Joh. 3, 3. mel vollkommen ist. Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. Ein jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinige sich, gleich wie er auch rein ist. Dieß alles sind Gebote, die uns hier auf Erden gegeben sind, und die wir zum Theil schon hienieden zu erfüllen suchen. Doch aber sind es auch Gebote, die wir im Himmel erst vollkommen erfüllen

1 Joh. 3, 6. werden, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist. Schon hier ist es wahr, wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt; wie der Apostel bezeuget; das heißt, wer sich von der Sünde beherrschen läßt, der kennet Gott nicht: denn wenn er Gott kennete, so würde er rechte Begriffe von Gott haben: und wenn er rechte Begriffe von ihm hätte, so würde er ihn lieben: Und wenn er ihn liebete, so würde er seinen Tugenden nachahmen. Nun aber im Himmel werden wir ihn sehen: folglich wird man da nicht mehr sündigen, sondern seine Tugenden nachahmen. Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Endlich die vierte Art, wie sich Gott den Seligen im Himmel mittheilet, das ist eine Mittheilung der Glückseligkeit. In einer Zeit, wo alles Ordnung ist, da ist heilig seyn, und glücklich seyn, unzertrennt verbunden.

bunden. Allein wir sind hie noch in einer Zeit der Unordnung. Daher befinden sich denn auch Tugend und Glückseligkeit nicht allezeit bey einander, und es kann gar oft geschehen, daß wir auf Jesum Christum hoffen, und doch die elendesten sind unter allen Creaturen. Allein diese Zeit der Unordnung soll abgeschafft, die Ordnung hingegen wieder hergestellet werden. Er muß den Himmel einnehmen, saget Petrus von unserm Erlöser, er muß den Himmel einnehmen, bis das alles wieder hergebracht werde. Und wenn denn alles wird wieder hergebracht worden seyn, so werden Tugend und Glückseligkeit auf das allervollkommenste vereiniget seyn, und wir werden also, wenn wir an den göttlichen Tugenden Theil nehmen werden, auch an der göttlichen Glückseligkeit Antheil haben.

1 Cor. 15, 19.

Act. 3, 21.

Gott ist unendlich gut. Durch seine eigene Vollkommenheiten wird er bewogen, nur immer Gutes zu thun. Er hat es so wenig dabey bewenden lassen, nur selbst vor sich glückselig zu seyn, daß er sich vielmehr durch die Werke der Schöpfung auch gleichsam außer sich ausgebreitet hat. Er hat Creaturen gemacht, die da fähig wären, Gnade und Liebe von ihm anzunehmen. Aber eben diese Vollkommenheiten, die ihn bewogen haben, Gutes zu thun, eben dieselben verhindern ihn auch, solche Creaturen glücklich zu machen, die sündlich und unrein bleiben. Seine Augen sind allzu rein, als daß sie das Böse sollten sehen können. Und das ist die Quelle von so viel Unglücke, unter dessen Last wir seufzen. Das ist die Ursache, warum es so viel Elende in der Welt giebt. Schaffet aber nur dieses Hinderniß auf die Seite: so wird Gott seiner innigsten Neigung, überall Gutes zu thun, ungehindert folgen. Alle Creaturen, die nur immer einer Glückseligkeit fähig sind, werden alsdann auch in der That glückselig seyn. Und dieses

Habac. 1, 13.

ses Hinderniß, das wird nun im Himmel vollkommen gehoben seyn.

Wir können noch etwas mehr sagen, und einen solchen Beweis führen, der dem Evangelio, wenn ich so sagen mag, noch gemäßer ist. Wenn man den Gnadenbund recht ansiehet, den der ewige Vater mit seinem Sohne, bey der Menschwerdung desselben machte, so war dieß ein Hauptpunct darinne, daß der Vater diejenigen glückselig machen wolle, die der Sohn theuer erkauft haben würde. Davon kam es her, daß dieser anbethenswürdige Sohn, den Tag vor seinem großen Opfer, und in demjenigen priesterlichen Gebethe, welches er seinem Vater kurz vor Antretung seines Leidens darbrachte,
Joh. 17, 6. demselben diese Bundesbedingung vorhielt: Ich habe deinen Namen offenbaret, den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die seyn sollen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.

Und also ist Gott sowohl vermöge seiner Vollkommenheiten, als auch vermöge der innern Beschaffenheit desjenigen Vergleiches, den er mit Jesu Christo getroffen hat, durch beydes ist er geneigt, diejenigen auch in Ansehung der Glückseligkeit ihm gleich zu machen, die ihm in Ansehung der Begriffe, in Ansehung der Liebe, in Ansehung der Tugenden gleich worden sind. Und das ist der vierte Verstand, den man unserm Texte geben kann: Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und das ist auch die vierte Art, wie sich Gott den Seligen im Himmel mittheilen wird. Er wird ihnen nämlich seine Glückseligkeit mittheilen. Und was den allerhöchsten Gott glücklich macht, das wird auch die auserwählten Seelen im Himmel glücklich machen.

Gott

Gott ist glückselig, indem er seine Werke anschauet. Er billiget alle die Rathschlüsse, die sein ewiger Verstand entworfen, und seine Macht und Weisheit so herrlich ausgeführet hat. Er findet, daß alles, was er gemacht hat, sehr gut sey. Diese Werke wird Gott den Seinigen im Himmel aufdecken. Ihnen wird er die prächtigen Auszierungen der Natur darstellen. Ihnen wird er den schönen Bau, die große Pracht, den weiten Umfang jener leuchtenden Körper, jener strahlenden Himmelskreise sehen lassen, die uns hier nur wie kleine Funken vorkommen.

Gott ist glückselig, indem er seine Providenz und die wundervolle Weise, wie er die Welt regieret, betrachtet. Gott wird dieß sein Verfahren den auserwählten Seelen völlig entdecken. Da werden wir die Schwäche so vieler Einwürfe sehen, mit denen sich hier unser Verstand, bey den dunkeln Wegen der göttlichen Vorsicht aufhält. Da wird sich so mancher unbilliger Verdacht, den wir wider die Regierung dieser Welt gefasset hatten, ganz und gar verlieren. Da wird sich so mancher falscher Schluß beschämt sehen, den die menschliche Verwegenheit aus der verschiedenen Austheilung des Guten und des Bösen gezogen hatte.

Gott ist glückselig, indem er seine Absichten betrachtet. Der allezeit geschäfftige Geist des unendlichen Gottes wird seine Werke in der Ewigkeit in einem mannigfaltigen Unterscheide unendlich fortsetzen; er wird von dem, was er machen will, eben so urtheilen, als wie von dem, so er gemacht hat. Er wird finden, daß, was noch werden soll, eben sowohl sehr gut sey, als was schon geschehen ist. Diese seine Absichten, wird er nun den auserwählten Seelen mittheilen. Wie sollte ich Abraham verbergen, was ich thue, sagte Gott einmal zu diesem Patriarchen? Ich nenne euch nicht mehr meine Knechte; ich nenne euch meine Freunde, sagte Jesus zu seinen Jüngern. Denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Gott wird den seligen

Gen. 18, 17.

Joh. 15, 15.

Seelen nichts verbergen. Er wird ihnen die unerschöpflichen Schätze seiner Weisheit und Erkenntniß aufthun. Er wird ihnen alles entdecken, was aus denselben herkommen soll. Er wird ihnen alles zum voraus zeigen, was in der künftigen Ewigkeit geschehen soll, (wo man anders bey der Ewigkeit von künftigen Zeiten sagen mag) und er wird ihnen, jeden Punct, jedes Sonnenstäubchen von jener ewigen Dauer zeigen, die immerfort durch einen und den andern Ausbruch seiner göttlichen Eigenschaften wird merkwürdig gemacht werden.

Gott ist glückselig, um gewisser Empfindungen willen, die vielleicht etwas ähnliches mit dem haben, was wir sinnliche Vergnügungen nennen. Wenigstens können wir nicht zweifeln, daß das Vermögen, sinnliche Empfindungen zu haben, eine große Vollkommenheit für unsere Seelen sey. Und wir können gar nicht zweifeln, daß lebhafte, rührende und angenehme Empfindungen, nicht unendlich viel zu unserer Glückseligkeit beytragen sollten. Diejenigen haben nach unserm Erachten die Natur der Geister sehr übel getroffen, die die Begriffe von der Glückseligkeit, gar zu sehr von allen sinnlichen Dingen abgesondert haben. Gott wird denn da den auserwählten Seelen alle diejenigen Empfindungen eindrücken, deren sie fähig sind. Er wird ihnen viel was schöners zu hören geben, als uns hier die ausgesuchtesten Töne sind: viel was angenehmers, als hier die allersüßesten Speisen sind, und so auch in andern Dingen.

Gott ist glückselig, wegen der Gesellschaft derjenigen Geister, die um ihn her sind. Er selbst geht gleichsam auf der Bahn der Glückseligkeit vor ihnen her. Er wird von ihnen verehret und angebethet. Gott wird die auserwählten Seelen in diese Gesellschaft aufnehmen. Er wird uns mit den Engeln, mit den Seraphinen, mit den Thronen, mit den Herrschaften, mit den Cherubinen, und überhaupt mit allen denjenigen Geistern zusammen bringen, die ihrer Zahl nach unermeßlich, und ihren verschiednen

schiednen Arten nach unendlich sind. Ihre Glückseligkeit wird auch unsere Glückseligkeit seyn, so wie was uns glücklich macht, auch sie glücklich machen wird. **Es** Luc. 15,
wird Freude seyn im Himmel, über einen Sün- 7.
der, der Buße thut.

Allein diese Vorstellungen machen, daß ich meine Gränzen überschreite. Und die Einbildung eines Zuhörers, die weniger erhitzt ist, als die Einbildung eines Predigers, kann nicht so lange Zeit auf derjenigen Bahn verbleiben, auf der man sie gerne führen wollte. Erinnert euch also nur nochmals derjenigen Begriffe, die wir euch gegeben haben, und nehmet sie alle zusammen. **Wir wissen, daß wenn der Sohn Gottes erscheinen wird: so werden wir ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.**

Man kann nämlich diese Worte in zweyfachem Verstande nehmen. Der erste geht auf die menschliche Natur des Erlösers. Wir werden den verherrlichten Leib Jesu Christi sehen, **wie er ist**; denn unsere Leiber werden, so wie sein Leib, verkläret seyn, und also auch solche Eigenschaften haben, die sich zu seinem Leibe schicken, und im Stande seyn werden, ihn zu sehen.

Der andere Verstand geht auf die Gottheit überhaupt. Diese werden wir sehen, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes; das heißt, wir werden ihn kennen. **Wir werden Gott sehen, wie er ist,** nicht zwar dem Buchstaben und dem vollkommensten Verstande nach; denn Gott ist ein unendliches Wesen, welches von endlichen Wesen nicht vollkommen kann erkannt werden. Sondern wir werden ihn in so weit kennen, als es nur von uns geschehen kann, und unsere Aehnlichkeit mit ihm wird alsdenn derjenigen Erkenntniß gleich seyn, die wir von ihm haben. Er wird sich uns mittheilen. Und das auf eine vierfache Weise: nach seinen Begriffen, nach seiner Liebe, nach seinen Tugenden, nach seiner Glückseligkeit.

Und was das allerwunderbarste ist, ja was ich sonderlich wohl zu merken bitte, so wird bey obgedachter vierfachen Mittheilung, unmittelbar eine aus der andern entstehen. Weil wir Gott sehen werden, wie er ist; so werden wir ihm gleich seyn. Denn weil wir ihn sehen werden: so werden wir seine Begriffe erkennen, und unser Verstand wird so, wie der göttliche, richtig seyn. Weil aber unser Verstand, so wie der seinige, richtig seyn wird, so werden wir nicht nur erkennen, daß er im allerhöchsten Grade liebenswürdig sey, wir werden uns auch nicht enthalten können, ihn zu lieben. Weil wir uns nicht werden enthalten können, ihn zu lieben: so werden wir uns auch nicht entbrechen können, seine Tugenden nachzuahmen, welche die Vollkommenheit unsers Wesens ausmachen werden. Und weil wir seine Tugenden nachahmen werden, so wird er uns seiner Glückseligkeit theilhaftig machen; denn er ist, vermöge seiner Vollkommenheiten, geneigt, vernünftige Wesen, welche so wie er in der Ordnung bleiben, auch so glücklich zu machen, wie er selbst ist. Folglich sind nun die letzten drey Arten dieser Mittheilung unmittelbare Folgen der ersteren, und diese ist der Grund der andern aller. Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und alsdenn wird der ganze Vorsatz Gottes, in Ansehung der durch Christum mit ihm versöhnten Menschen ausgeführet seyn. Alsdenn werden sich alle Vorrechte, die wir als Gottes Kinder haben sollen, ja alle Wirkungen jener Liebe zeigen, die uns zu einem so
1 Joh. 3, 1. edlen und herrlichen Stande erhoben hat. Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir seine Kinder seyn sollen. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, es ist aber noch nicht erschienen, was wir seyn sollen: wir wissen aber, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich werden sollen, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Beschluß. Sehet nun da, den ganzen Vorsatz, den Gott in Ansehung des Menschen gefasset hat: ein Vorsatz, der dem

Vorha-

Vorhaben des Satans durchaus zuwider ist. Des Satans Vorsatz, in Ansehung des Menschen, geht dahin, daß der Mensch dem Satan gleich gemacht werde. Dahingegen hat sich Gott ganz was anders vorgesetzet; und das ist, den Menschen Gott gleich zu machen. Der Satan hat sein Vorhaben nur allzusehr ausgeführet. **Er ist ein Mörder und Lügner von Anfang.** Joh. 8, 44. Er hat unsere ersten Aeltern verführet: er hat sie aus Wahrheit in Lügen, und aus Lügen in Laster gestürzet. Den Ruhm unserer ersten Unschuld hat er bereits dahin gerissen. Unsern Verstand hat er schon mit Finsterniß umnebelt: in der Ausübung der Laster hat er uns bereits diejenigen Vergnügungen suchen gelernet, die wir nur allein in der Uebung der Gottseligkeit suchen sollten. Und nachdem er uns seine Laster mitgetheilt, so hat er uns auch seines Elendes theilhaftig gemacht. Daher kommt jene angesteckte Luft: daher jenes Meer, welches den Reisenden so oft zum Grabe wird: daher jene Thiere, die sich wider eben den Menschen auflehnen, der doch ihr König und Herr seyn sollte. Daher kommt so viel Rachsucht und Neid, die aus der menschlichen Gesellschaft einen rechten Vorschmack der Hölle machen: daher jene Krankheiten, die uns drohen, jener Tod, der das schrecklichste Siegeszeichen des Satans ist. Daher kommt vor allen Dingen, jener Pfuhl von Feuer und Schwefel, worinne dieser unselige Geist sein Elend durch das höllische Vergnügen, viel Mitgenossen seines Elendes zu haben, zu lindern gedenkt.

Auch der Vorsatz des Sohnes Gottes, ist diesem Vorsatze des Satans durchaus zuwider. **Der Sohn Gottes ist dazu erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.** 1 Joh. 3, 8. Das sagt der Apostel bald unmittelbar nach unserm Texte. Dieser anbethenswürdige Sohn hat nun bereits das menschliche Geschlechte mit Gott versöhnet, indem er uns den Zugang zu Gott wieder eröffnet, und die Natur und unschuldigen Schwach-

 heiten

heiten des menschlichen Geschlechts angenommen hat. Durch sein Opfer hat er bereits den Zorn Gottes versöhnet, der diejenigen dem Satan zur Strafe preiß werden lassen wollte, die dem Satan nachgeahmet hatten. Er hat bereits dem Reiche dieses Räubers der göttlichen
Col. 2, 15. Rechte, tödtliche Stiche versetzet, denn er hat die Fürstenthümer und Gewaltigen ausgezogen, sie öffentlich zur Schau geführet, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. Er hat den Christen bereits über den Unbestand dieses Lebens erhoben, indem er ihn von diesem Leben losgemacht, ja ihm so gar die selige Art gewiesen hat, aus seinem eigenen Elende einen Nutzen zu ziehen. Er hat bereits die Finsterniß der Irrthümer vertrieben, indem er den Misbrauch, den auch die größten Weltweisen mit der natürlichen Religion getrieben hatten, durch das Licht der offenbarten Religion abgeschaffet hat. Das Verderben hat er schon recht von innen angegriffen, und den Saamen der Laster aus den Seelen seiner Auserwählten dadurch ausgerissen, daß er
1 Joh. 3, 9. den Saamen Gottes, der in ihnen bleibt, an dessen Stelle gebracht, so daß sie nicht sündigen können, weil sie aus Gott geboren sind, wie unser Apostel ebenfalls redet. In ihr Gewissen hat er bereits jenen
Phil. 4, 7. Frieden Gottes ausgegossen, der höher ist, denn alle
Eph. 2, 6 Vernunft, und durch welchen sie bereits mit Jesu auferwecket, und mit ihm in das himmlische Wesen
2 Pet. 1, 4. versetzet sind: er hat sie schon theilhaftig gemacht der
2 Cor. 3, 18. göttlichen Natur; er hat sie schon durch seinen Geist verwandelt zu seinem Bilde von einer Klarheit zu der andern. Er macht sich fertig, dieß sein Werk zu vollführen. Bald wird er uns jene andere Erscheinung sehen lassen, welche die Kirche so sehr wünschet, und der seine Kin-
Apoc. 22, 20. der schon entgegen rufen, komm doch Herr Jesu, ja komme bald, Amen. Bald wird er diese Glieder, die-
1 Cor. 15, 50. ses Fleisch und Blut, welches das Reich Gottes nicht erben kann, bald wird er sie in den Staub legen.

Bald wird er sie wieder mit ganz neuen Eigenschaften aus dem Staube hervorziehen. Bald wird er jenen Vorhang aufziehen, der uns das Wesen des Schöpfers verdecket, und uns denselben zeigen, wie er ist, damit wir ihm gleich werden mögen. Sehet M. B. einen doppelten und ganz unterschiedenen Vorsatz; auf der einen Seite den Vorsatz Gottes, auf der andern den Vorsatz des Satans; dort den Vorsatz des Feindes, hier des Erlösers unserer Seelen.

Welchen von diesen beyden wollet ihr nun wohl annehmen? Den Vorsatz Gottes, oder des Satans? Welchem von diesen beyden Wesen gedenket ihr euch zu ergeben? Gott oder dem Satan? Diese Frage ist vielleicht für einen und den andern unter euch schon entschieden. Ach, und wohin sind wir doch, großer Gott, wohin sind wir kommen, daß wir annehmen, oder doch wenigstens befürchten müssen, es befänden sich in diesen Tempeln, die zur Gemeine der Heiligen, und zur Erbauung Eph. 4, der Kirche aufgerichtet worden, doch wirklich Nachfol- 12. ger des Satans. Wohin sind wir kommen, daß wir glauben, oder doch wenigstens mit gutem Grunde fürchten sollen, als wären in diesen Zusammenkünften, die zum Dienste der Kinder Gottes und vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen, gehalten werden, als wären darinne auch Kinder des Satans. Allein, wenn es schon entsetzlich ist, so etwas zu vermuthen, so ist dennoch die Sache selbst an sich gar wohl möglich.

Vor einen und den andern von denen so uns hören, ist also die Frage schon völlig entschieden. Denn wie soll man wohl anders, als so, von einem Menschen denken, der alle Kräfte seines Verstandes dazu anwendet, daß er die Wahrheit entkräfte, die Religion angreife, und eine bloße Frage daraus mache, ob ein Gott im Himmel sey, oder ob die Welt ihren Ursprung bloß einem unvernünftigen und blinden Zufalle zu danken habe; ob in der That ein Himmel und eine Hölle, oder beydes

nur ein Traum sey? Was soll man anders von einem Menschen denken, der auf nichts weiter sinnet, als wie er sein Glück mache, seiner Familie aufhelfe, mögen doch die Mittel noch so ungerecht seyn, die er zu diesem traurigen Endzwecke zu brauchen sucht; ja wenn er auch gleich Witwen und Waysen ausplündern, ein ganzes Land in Feuer und Flammen setzen, Leute, die sich doch kaum in der menschlichen Gesellschaft dürfen sehen lassen, zu den höchsten Aemtern erheben, den Grund dieser ganzen Republik umreißen, und sich aus ihren Drümmern einen Thron aufbauen müßte? Was soll man anders von einem Menschen denken, der lauter Gotteslästerungen gegen den Himmel ausspeyet, der nicht aufhört mit Murren und Rasen wider den Regierer der ganzen Welt zu stürmen? Was soll man von einem Menschen sagen, der sich im lüderlichen Leben herum wälzet, der, ungeachtet aller Strafen, die er an seinem eignen Leibe von der Sünde davon trägt, ungeachtet der schändlichen Fäulniß, mit welchen ihn sein ruchloses Leben angestecket, der sich, dem allen ungeachtet, durch das Andenken der vergangenen Lüste, wider die gegenwärtige Marter zu schützen, und unter den Drümmern seines sterblichen Leibes noch etwann hie oder da einen Theil zu finden sucht, der den Strafen der Sünde entwischet sey, und seinen unbändigen Lüsten noch dienen könne? Wenn gleich solche Menschen auch von dem herstammeten, was nur erlauchtes unter den Sterblichen kann gefunden werden; wenn sie auch so, wie Lucifer selbst einen himmlischen Ursprung hätten, wenn sie auch an Macht und Gewalt dem Fürsten der Luft gleich wären; wenn sie auch eben so viel Engel und Diener hätten, als dieser unselige Geist: wenn sie durch ihre Stärke und Reichthümer auch solche Winde, solche Wetter erregen könnten, die die ganze Welt im Stande wären, umzustoßen; wenn sie auch das Schwerdt der
Ps. 82, 6. Gerechtigkeit in ihren Händen trügen, und für Götter

auf Erden und Kinder des Höchsten müßten angesehen werden; so fürchte ich mich doch nicht, ihnen zu sagen: so lange sie sich diesen Ausschweifungen ergeben, so sind sie mir ein Gräuel. Und ich habe eben so viel Abscheu vor ihnen, als vor dem Satan selbst.

Ihr aber meine Brüder, ihr, die ihr der gesundeste Theil der Kirche seyn sollet: ihr, die ihr allen euren Ruhm aus dem Namen eines Christen herleitet, den ihr führet, und die ihr alle dem Nutzen, allen den Belohnungen nachjaget, die aus dem Christenthume entstehen, welchen Vorsatz von den obangeführten beyden, wollet ihr euch erwählen. Ist es der Vorsatz Gottes, oder des Satans? Welchem von diesen beyden Wesen wollet ihr ähnlich werden? Gott oder dem Satan? O lasset uns doch dieser Frage, ihre Untersuchung deswegen nicht versagen, weil sie verschiedenes in sich hält, was uns bekümmert machen muß. Es ist noch besser, man erkennet eine Wahrheit, die auch zu unserer Demüthigung gereichet; als daß man sich mit schmeichelnden Lügen ganz und gar einschläfere.

Wir haben gesaget, das sey der Vorsatz Gottes gewesen, uns ihm dadurch gleich zu machen, daß er uns sein Licht mittheile und gesunde Begriffe gebe: Nehmet ihr aber diesen Vorschlag wohl an? Arbeitet ihr wohl daran, Gott hierinne ähnlich zu werden, ihr, die ihr alle Verbesserung eures Verstandes unterlasset; ihr, die ihr euch von allen Vorurtheilen hinreißen lasset; ihr, die ihr an statt euch weisen zu lassen, wenn man euch die Augen aufthun will, böse werdet, und diejenigen als Feinde ansehet, die euch die Wahrheit sagen? Wir haben weiter gesagt, der Vorsatz Gottes sey dieser gewesen, uns ihm dadurch gleich zu machen, daß er uns seine Liebe mittheile. Nehmet ihr das nun wohl an? Suchet ihr ihm hierinne ähnlich zu werden, ihr, die ihr keine andere Flammen in euch fühlet, als die Flammen der Weltliebe, die doch eine Feindschaft wider 1 Joh. 2, 15.

Gott ist; ihr, die ihr Gott aufs höchste einige äußerliche Stücke, einige Schalen der Religion, etwann etliche Stunden an demjenigen Tage gebet, welche die Kirche zu seinem Dienste verordnet hat, die ihr aber dagegen der Welt alle eure Bemühungen, allen Eifer, alle Sorgen, alle Bewegungen, alle eure Leidenschaften wiedmet? Der Vorsatz Gottes bestund, wie wir weiter sagten, auch darinne, daß er uns durch Nachahmung seiner Tugenden ihm **gleich machen** wollte. Schicket ihr euch in diese Absicht Gottes? Bemühet ihr euch, ihm hierinne ähnlich zu werden, ihr, die ihr euch dieser Welt gleich stellet, ihr, die ihr mit den Weltkindern
1 Petr. 4, 4. in dasselbe wüste und unordentliche Wesen laufet, ihr, die ihr eure Seele der Welt und ihren Gewohnheiten aufopfert? Der göttliche Vorsatz, sagten wir ferner, war noch dieser, uns Gott auch durch Mittheilung seiner Glückseligkeit **gleich zu machen**. Nehmet ihr diesen Vorschlag an? Suchet ihr Gott auch hierinnen ähnlich zu werden? Trachtet ihr nach einer göttlichen
Matth. 6, 2. Glückseligkeit? Lasset ihr euer Herz da seyn, wo euer Schatz ist? Trachtet ihr nach dem, was droben
Col. 3, 1. ist? Suchet ihr das, was droben ist? Ihr, die ihr euch alle Mühe gebet, die Stricke immer fester zu machen, die euch an die Welt binden; Ihr, die ihr euch von Ehre, Ansehen, Reichthum, und von alle dem aufhalten lasset, was uns dieses Leben, als den Mittelpunct aller Glückseligkeit ansehen heißt; ihr, die ihr so niederträchtig seyd, daß ihr euch an diesem Leben schon genügen lasset; ihr, die ihr halb ohnmächtig werdet, wenn man euch nur ein Wort vom Tode saget, und voll bittern Verdrusses seyd, wenn man euch etwann von jener Ewigkeit unterhält, an deren Thüre ihr schon stehet, und die schon bereit ist, euch in ihren Abgrund zu verschlingen.

Ach so betrüge sich doch nun, meine Brüder, unser Herz in diesem Stücke nicht. Will man an jener andern

dern Verklärung Theil haben, so muß man auch an der hiesigen ersten Theil gehabt haben. Will man Gott im Himmel einmal gleich seyn, so muß man ihm auch in der Kirche gleich seyn. Eine Seele, die diese erste Aehnlichkeit hat, eine Seele, die diese erste Verklärung empfangen, die ist ganz und gar zur Ewigkeit vorbereitet; und wenn sie in den Himmel kömmt, so setzet sie alsdenn ihren ersten Zustand nur fort; aufs höchste macht sie denselben nur vollkommen. Der allerschönste Anblick, der ihren Augen nur vorkommen kann, das ist jener göttliche Erlöser, der hier das Muster ihrer Tugenden, und das Urbild aller ihrer Gedanken gewesen. Habet ihr sie aber erfahren, diese erste Verklärung? Habet ihr sie schon, diese erste Aehnlichkeit? Fühlet ihr diesen göttlichen Saamen in euch? Sehnet ihr euch recht inbrünstig nach dieser Erscheinung des Sohnes Gottes? und wenn sich Gott euch so zeigen sollte, wie er ist, würdet ihr euch auch wohl unterstehen, seinen Anblick zu vertragen, oder würdet ihr nicht dafür erschrecken? O meine Brüder, wie unglücklich ist doch eine Seele, wenn ihr das zur Furcht und Schrecken werden muß, was ihr Vergnügen und Verlangen hätte seyn sollen? Wie unglücklich ist eine Seele, wenn sie Ursache hat, sich vor der **Erscheinung des Herrn,** 2 Tim.
des gerechten Richters, wie die Schrift redet, zu 4, 8.
fürchten, da sie dieselbe hätte lieben sollen. Wie unglücklich ist eine Seele, wenn sie, da wo sie rufen sollte, **komm doch Herr Jesu, komme bald, ja komme** Apoc.
bald, Amen! wenn sie da sagen muß, nein, komm noch 22, 20.
nicht, verzögere den Einbruch jener Stunden noch, deren Annahung ich nicht vertragen kann: deine Ankunft wird die Zeit meines Unterganges seyn: deine Erscheinung wird meine Schande, deine Herrlichkeit meine Verzweiflung, deine Stimme das Urtheil meines ewigen Elendes seyn: und da ich eilen sollte, dir entgegen zu gehen, so fliehe ich vor deinem Angesichte, ich suche

Apoc. 6, 16. mich vor deinem Geiste zu verbergen, ich rufe die Berge und Hügel zu Hülfe; und wenn sie mich nur vor deinem schrecklichen Angesichte verbergen, so achte ich es nicht, wenn sie mich gleich durch ihren Fall zerschmettern, und unter ihrem Schutt begraben sollten.

Damit uns nun, o Christen, solche entsetzliche Gedanken niemals einkommen dürfen, so lasset uns von nun an, an dem großen Werke unserer Verklärung arbeiten. Lasset uns Gemeinschaft mit unserm Gotte haben. Lasset uns allen möglichen Fleiß anwenden, ihn kennen zu lernen. Lasset uns die Flammen seiner Liebe in unsern Herzen anzünden. Lasset uns seine Tugenden zu unserer Regel machen, und unser Herz mache sich bey Zeiten einen Vorschmack jener Glückseligkeit, die er uns zubereitet hat. Es ist wahr, wir werden oft in diesem großen Werke gestöret werden. Wir werden oft Gelegenheit haben, die Finsterniß zu beweinen, die noch unsere Erkenntniß verdunkelt; die Schwachheiten zu beklagen, die unsere Liebe noch matt machen, die Laster zu beseufzen, die sich in unsere Tugenden mischen. Es ist wahr, der Schmerz, den uns diese Unvollkommenheiten erwecken werden, wird unsere Glückseligkeit noch oft unterbrechen. Allein die Hoffnung wird das ersetzen, was unserer Glückseligkeit fehlet. Unsere Seelen werden mit evangelischem Troste, wie mit einem Strome getränket werden; und alle Bitterkeit wird uns versüßet werden, durch die schönen Gedanken unsers Apostels: Sehet welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir seine Kinder heißen sollen. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn er erscheinen wird, so werden wir ihm gleich seyn. Denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Amen. Gott sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

VII.

Von der unverbrüchlichen Verbindlichkeit eines Christen, dem ganzen Gesetze Gottes gehorsam zu seyn.

Text: Jac. II, 10.

So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ists ganz schuldig.

* *

Wenn ich itzt, meine geliebtesten Brüder, einen Titel über diejenige Epistel setzen sollte, aus welcher unsere verlesene Textworte genommen sind, und zwar einen solchen Titel, der sie von den übrigen göttlich eingegebnen Büchern der Schrift unterscheiden möchte, so würde ich sie Paradoxa, oder sonderbare Meynungen des H. Jacobi heißen. Man möchte fast sagen, der Apostel habe bey Entwerfung derselben gar keinen andern Zweck gehabt, als das Gemüthe seiner Leser durch ganz unerhörte Sätze in Erstaunen zu bringen. Gleich vom Anfange derselben verändert er den allergemeinsten Begriff, den man sich sonst von der Religion, sowohl in der Welt, als auch in der Kirche macht. Den Gott des Himmels und der Erden anbethen, seine Offenbarung annehmen, seinen Messiam erkennen, seine Sacramente gebrauchen, aus Eifer zu seinen Altären brennen; das ist es, was man insgemein Religion zu nennen pfleget. Aber nein, spricht Jacobus, das alles macht noch die Religion nicht aus. Wenigstens ist das alles nur noch eine Schale, und äußerliche Seite derselben. **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst**, spricht er, **ist der, die Witwen und Waisen, in ihrem Trübsal besuchen, und sich vor der Welt rein und unbefleckt erhalten.** Jac. 1, 27. Kommt man in das folgende Capitel, so sollte man denken, er wollte da das große Hauptwerk im ganzen Christenthum vertilgen, und diese Grundwahrheit des Evangelii niederreißen, daß der Mensch durch den Glauben, ohne alles Zuthun der Werke gerecht werde. Nein, spricht er, **der Mensch wird nicht gerecht durch den Glauben. Denn Abraham ist gerecht worden durch die Werke**, und alle Christen müssen durch die Werke gerecht werden. Jac. 2, 21. Anderswo scheinet Jacobus die ganze Religion in Kleinigkeiten

ten zu verwandeln, oder doch wenigstens zu lehren, eine Kleinigkeit mache die allerreineste und aufrichtigste Gottseligkeit zu schanden. Und diese Kleinigkeit, das ist, leichtsinnige Reden führen. O wie sehr ist doch M. B. die Sittenlehre der Welt, von der Sittenlehre des Evangelii unterschieden! Im gemeinen Leben höret man zuweilen einige Lobsprüche. Man spricht manchmal, sehet doch da einen Menschen, sehet welch ein Muster der Tugend ist er! Kaum sind die Kirchthüren aufgemacht: so geht er recht mit Entzückung ins Haus Gottes. Kömmt die Zeit sich zum H. Abendmahle zu bereiten, so findet man nichts als Eingezogenheit, nichts als genaue Betrachtungen über sich selbst, nichts als Sehnsucht und Verlangen an ihm; lauter Kennzeichen eines Herzens, welches das Feuer der göttlichen Liebe entzündet hat. Wurden die Hirten geschlagen, und die Schafe zerstreuet; so waren ihm die allerschmerzlichsten Opfer etwas leichtes. Vaterland, Familie, Titel, Würden, alles hat er mit Freuden verlassen, um nur Jesu in den blutigen Fußtapfen seines Kreuzes und Märtyrertodes nachzufolgen. Nur ein einziges Stücke kann man ihm vorwerfen: er redet leichtsinnig. Was sagt aber Jacobus von diesem Menschen, der allem Ansehen nach die erste Stelle im Register der Heiligen haben sollte? Was sagt er von diesem Menschen, der so fleißig mit heiligen Uebungen zu thun hat? der so brünstig bey den heiligen Geheimnissen, so eifrig gegen die Religion ist? Das sagt er: ein solcher Mensch habe
Jac. 1, 26. gar keine wahre Religion. So jemand unter euch spricht, ich diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaume, des Gottesdienst ist eitel.

Wir wollen aber das Register der ganz sonderbaren und ungewöhnlichen Meynungen des Apostels Jacobi nicht weiter durchgehen, sondern nur bey unserm Texte stehen bleiben. Sehet an demselben einen Satz, der viel geschickter zu seyn scheint, das Herz in Verzwei-

felung zu setzen; als dasselbe zur Tugend zu führen: einen Satz, der dem Ansehen nach nichts anders thut, als daß er den größten Heiligen die Pforte des Himmels zuschließet, und einen Moses selbst, einen Elias, einen David, einen Paulum ausbrechen heißt: **Wer kann den** Matth. 19, 25.
selig werden? Und dieser Satz lautet also: wer wider ein einziges Stücke des Gesetzes handelt, der macht sich aller andern Gesetze schuldig. **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget nur an einem, der ist es ganz schuldig.**

Damit ihr doch aber den rechten Verstand dieser Worte fassen möget, so müssen wir euch dreyerley Anmerkungen darüber mittheilen. Die ersten davon, sollen die Absicht haben, den Verstand der Worte Jacobi fest zu setzen, und alle Zweydeutigkeit davon wegzuschaffen. Die andern sollen den Beweis und die Wahrheit des erklärten Satzes recht ausführen. Endlich wollen wir auch die rechten Kennzeichen solcher Sünder anführen, die in diesem unglückseligen Falle stehen, daß sie das ganze Gesetz überhaupt brechen, wenn sie in einem einzigen Stücke desselben schuldig werden. Und auf solche Weise werden wir euch die Worte unsers Textes als einen Probierstein vorstellen, an welchem ihr werdet sehen können, ob euer Glaube rechter Art, oder ob er falsch sey; ob euer Gehorsam gegen die Gebote Gottes etwas wahrhaftiges, oder nur eine Einbildung sey?

Lasset uns also 1) den wahren Verstand ausmachen, Erster Theil.
den die Lehre unsers Apostels hat. Zwey Fragen muß man hiebey in Erläuterung ziehen. Auf was für eine Art von Sünden siehet Jacobus, wenn er spricht: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem?** 2) Wie versteht er das, wenn man an einem Stücke des Gesetzes sündige, so mache man sich einer gänzlichen und allgemeinen Uebertretung schuldig: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget nur an einem, der ist es ganz schuldig.**

Die Erläuterung der ersten Frage, kömmt zum Theil auf das an, was vor unserm Texte stehet. Der Apostel wollte die Christen zur Liebe erwecken. Nicht zwar zu einer solchen Liebe, da man nur etwann an einigem Elende des Nächsten Theil nimmt; sondern zu einer solchen Liebe, die da macht, daß sich die Jünger Jesu alle als Brüder unter einander ansehen, und da sie alle mit Gott vereinigt sind, auch folglich durch das Band der Liebe nur gleichsam ein Herz seyn sollen.

Der Apostel bähnet sich zu dem allen den Weg durch
Jac. 2, 1. folgende Ermahnung: **Meine Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christum, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide.** Diese Worte haben einige Schwierigkeit bey sich. Man kann sie, wie mich deucht, nur auf eine von diesen beyden Arten verstehen. An statt daß man übersetzet hat: **Haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Ansehung der Person leide,** hätte man sagen mögen: **Beurtheilet den Glauben nicht nach dem Ansehen der Person.** Das heißt: wenn ihr von dem Glauben der Christen an Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, urtheilen wollet, so sehet dabey nicht auf den Rang, den man in der Welt hat, nicht auf den Staat, nicht auf den herrlichen Aufzug, nicht auf die Kleider, so man träget. Ein Mensch, der dem Ansehen nach nichts ist, als verachtet und gering: ein Mensch, der im elendesten Kittel gehen muß, ist gar vielmal ein weit besserer Christ, als derjenige, dessen Christenthum, so zu sagen, durch Glück und Hoheit ein äußerliches Ansehen bekömmt.

Oder man kann sie auch so geben: **Haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, Ansehen der Person leide.** Das heißt: Schmeichelt euch nicht, als hättet ihr den Glauben, so lange ihr noch auf Ansehen der Person achtet: Glaubet ja nicht, als ob der wahre Glaube mit einer solchen Niederträchtigkeit des Gemüths bestehen könne,

da man sich auf einer Seite von der Hoheit der Großen auf Erden so einnehmen läßt, daß unsere Einbildung von ihnen niederfällt, und sich auf gewisse Weise zu nichts vor ihnen macht; auf der andern aber arme Leute mit Verachtung ansieht, die doch um ihrer Frömmigkeit willen tausendmal größer sind, als die andern, um alles ihres Prachtes willen. Ein Christ, der an Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, glaubet, ein Christ, der vollkommen überzeugt ist, Jesus, sein Haupt, sey zur höchsten Herrlichkeit erhoben worden, und der da hoffet, er werde auch einmal, wie er, dazu erhoben werden: Ein Christ, der diese Wahrheiten fest im Herzen hat, muß nicht solche hohe Gedanken von den Gütern der Erde haben. Er muß nur das an einem Menschen hochachten, was den Menschen wahrhaftig groß macht, und das ist z. E. diese unsterbliche Seele, die ein Theil seines Wesens ist; diese Hoffnung einer herrlichen Ewigkeit, nach welcher er trachtet; diese Mühe, die er anwendet, das Bild der Gottheit, nach welchem er geschaffen worden, wieder in sich aufzurichten. Denn das allein ist unserer Hochachtung würdig, nicht aber die zerbrechlichen Vorzüge des Glückes.

Nachdem nun der Apostel diese allgemeine Regel festgesetzet hat: so macht er die Anwendung davon, auf einen besondern Fall; die Art und Weise aber, wie er diesen besondern Fall vorträgt, hat eben sowohl ihre Schwierigkeiten als die Regel selbst. So jemand, v. 2.
spricht er, in eure Versammlung käme, der einen goldnen Ring trüge, und ein herrliches Kleid anhätte; es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid träget, und sprächet zu ihm, setze du dich her aufs beste, und sprächet zu dem Armen, stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen: würdet ihr da nicht Richter seyn, die einen bösen Unterschied machen? Was hat näm-

lich der Apostel hier wohl für eine Versammlung in Gedanken?

Einige Ausleger sind der Meynung, hier sey die Rede von einer Versammlung von Richtern; und durch das Ansehen der Person, müsse so viel verstanden werden, als die Parteylichkeit. Diese Worte Jacobi, sagen sie, sind jener Verordnung gleich, die Gott
Deut. 1, 16. ehemals einem Mose gegeben hatte. **Keine Person**
Lev. 19, 15. **sollet ihr ansehen im Gerichte, sondern sollet den Kleinen hören, wie den Großen, und vor niemandes Person euch scheuen.** Sie stützen sich dabey auf ein Gesetz der Juden, welches mit sich brachte, wenn zwey Personen von ungleichem Stande vor dem Sanhedrin erschienen *, so müßte es durchaus nicht geschehen, daß der eine sitzen möchte, der andere aber stehen müßte, sondern sie müßten entweder beyde stehen, oder beyde sitzen, damit auf solche Weise alle Parteylichkeit vermieden würde.

Es kann aber auch seyn, daß der Apostel hier von Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienste rede, und den Christen zu verstehen geben wolle, in solchen Zeiten, wie die Tage der ersten Kirche waren, wo man noch von keinem großen Unterschiede zwischen Unterthanen und Herrschaften, zwischen Obrigkeit und Volke wußte, in solchen Zeiten müßten die Reichen nach keinen Oberstellen trachten, und dadurch ihrem Hochmuthe schmeicheln, den ihnen ihr Geld und Gut einflößete, indeß, daß man die Armen nur auf den Fußbänken sitzen ließe, und ihnen dadurch gleichsam ihre Niedrigkeit und Dürftigkeit aufrückte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, und es mag nun hier von richterlichen Zusammenkünften und der Parteylichkeit in denselben, oder von einem äußerlichen Vorzuge in der Kirche, die Rede seyn; so will der Apostel doch derjenigen Hochachtung vorbauen, welche Gut und Geld den reichen Leuten in den Augen

* Rab. Leui de Barcellona praecept. 142.

gen der Armen erwecken; er will der Verachtung vorbauen, welche man gegen diejenigen, um ihrer Armuth willen hat, die Gottes Vorsehung in der Welt läßt arm seyn.

Sieht man nun die Ursachen an, worauf er seine Ermahnung gründet, so ist diejenige, die unmittelbar vor unserm Texte steht, von der Liebe hergenommen. So ihr das königliche Gesetz vollendet, welches nach der Schrift dieses ist: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst, so thuet ihr wohl. So ihr aber die Person ansehet: so thuet ihr Sünde, und werdet vom Gesetze gestrafet als Uebelthäter. Und darauf kommen denn unsere Textesworte: So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget nur an einem, der ist es ganz schuldig. ib. v. 8.

Anfangs scheint es nun, als ob man aus dieser Verbindung unsers Textes, mit dem, was vorhergeht, schließen solle, wenn Jacobus sagt: derjenige so das ganze Gesetz hält, und nur an einem einzigen davon sündige, sey des ganzen Gesetzes schuldig; so verstehe er durch dieß einzige Stücke, die Liebe. Mich deucht aber nicht, daß man die Meynung Jacobi in so enge Grenzen einschließen solle. Ich wollte viel lieber glauben, der Apostel wolle hier, wo er von einem besondern Falle redet, eine allgemeine Regel fest setzen, die auf alle diejenigen Sünden gehen solle, welche von der Art waren, wie die angeführte, von der er redet. Daher kömmt es nämlich, daß, nachdem er gesagt hat, wer das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig, er alsdenn hinzu setzet: denn der da gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt, du sollst nicht tödten. Hier sehet ihr, daß er dem Exempel der Liebe, von dem er geredet hatte, nun auch ein ander Exempel an die Seite setzet. Folglich ist das sein Zweck, nicht nur vom Gesetze der Liebe allein, sondern von allen denjenigen

Gesetzen überhaupt zu reden, die solche Eigenschaften hätten, als er jener Sünde beygelegt hatte.

Allein unter was für einer Gestalt, hatte er die Uebertretung des Gesetzes der Liebe vorgestellt? Er hatte sie als eine Sünde vorgestellt, die mit ruhigem Gemüthe begangen, vorhero im Verstande wohl überleget, mit einer reifen Erwegung begleitet, und von dem, der sie begangen, auf gewisse Weise gebilliget worden. Denn
ib. v. 9. das wollen die gebrauchten Ausdrückungen sagen: **Ihr habet Ansehen der Person: ihr machet einen Unterschied bey euch selbst: Ihr richtet unrecht: ihr beschimpfet den Armen.** Was nun hier der Apostel von der Liebe insbesondere gesagt, das sagt er auch von allen Sünden überhaupt, die etwa mit gleicher Gemüthsverfassung möchten begangen werden. Eine jede Sünde, die man mit ganz ruhigem Gemüthe begangen, die man vorher wohl beurtheilet, die von einer reifen Ueberlegung begleitet wird, eine jede Sünde, die man in seinem Gewissen billiget, indem man sie begehet; eine jede Sünde von der Art, ist unter den Worten des Apostels begriffen: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig.**

Und hierdurch setzen wir die erste Zweydeutigkeit aus einander, die sich bey unserm Texte finden kann. Wir entledigen den Apostel von dem Vorwurfe, als predige er eine grausame und schwermüthige Sittenlehre. Und also behaupten wir, schwachen und furchtsamen Seelen zum Troste, daß man weder die leichten Fehler, noch die täglichen Schwachheiten, noch die wider unsern Willen aufsteigenden Lüste zu denjenigen Sünden rechnen müsse, von welchen hier die Rede ist.

Durch tägliche Schwachheiten aber verstehe ich jene Unvollkommenheiten, die von Menschen, so noch in der Welt sind, fast nicht können getrennet werden. Unvollkommenheiten, die sich in die Tugenden der größ-

ten Heiligen mischen, und ihnen mitten in den edelsten Regungen ihres Eifers zu erkennen geben, daß sie Menschen, und zwar sündliche Menschen sind. Durch tägliche Schwachheiten verstehe ich, jene Unachtsamkeit im Gebethe, jenes ungestüme Einkommen sündlicher Gedanken, jene niederträchtige Absichten der Eigenliebe, und so viel andere Gebrechen, davon uns eure Lebensgeschichte, und die Empfindung eures eignen Herzens, nur allzuviel Exempel geben würden. Diese Art von Schwachheiten haben die betrübten Eigenschaften nicht an sich, die Jacobus derjenigen Sünde beylegt, davon er in unserm Texte redet. Ein redliches Herz, was diesen Schwachheiten ausgesetzt ist, beweinet die Nothwendigkeit denselben unterworfen zu seyn, und billiget sie gar in keine Weise. Sie sind bey ihm keine Folgen, aus denjenigen Sätzen, die er bey ruhigem Gemüthe annimmt: sondern sie sind traurige Wirkungen der Unvollkommenheit, die Gott nach seinem heiligen Willen, noch mit unserer Heiligkeit, mit unserer Erkenntniß so lange verbunden seyn lässet, als wir in diesem Jammerthale unsern matten Lauf führen. Und wenn ich alles davon mit wenig Worten sagen soll, so sind sie nicht sowohl eine ausdrückliche Uebertretung des Gesetzes, als vielmehr eine wesentliche Unvollkommenheit der Natur.

2) So müssen wir auch die leichten und geschwinden Fehler nicht zu denjenigen Sünden rechnen, von denen es heißt, wer an einem Gesetz sündiget, der ist es ganz schuldig. Wo ist ein Wiedergebohrner, wo ist ein Heiliger, ja wo ist so gar ein Heiliger von der ersten Größe, der sich versichern könne, nie in einige Sünden zu fallen? Wo ist ein Glaube, der so gar stark wäre, daß er nicht irgend einmal zaghaft werden sollte, wenn er etwann Galgen, Marter und Steinhaufen vor sich sieht? Wo ist derjenige christliche Heldenmuth, der uns so gar standhaft machen könne, daß uns nie kein einziger Pfeil des Feindes der Seligkeit, den er mit aller seiner

ner Wuth auf uns losdrücket, verwunden könnte: ja was noch viel schwerer für einen Menschen ist; wo ist derjenige christliche Heldenmuth, der uns in den Stand setzen könnte, allezeit für gewissen Pfeilen der Wollust sicher zu seyn, die, wenn ich so sagen mag, bis auf das dringen, was nur das allerempfindlichste in dem innersten Wesen der Natur mag genennet werden, und die zu gleicher Zeit, die allerunruhigsten, und doch auch die allerangenehmsten Affecten in Bewegung setzen? der gläubige Christ fällt in dergleichen Fällen nicht anderst, als in jenen betrübten Augenblicken, da er etwann unversehens überraschet wird, und seine Freyheit zu denken, und zu überlegen auf gewisse Weise verloren hat. Behält er bey dieser Raserey nur noch einige Freyheit zu urtheilen, so wendet er dieselbe ernstlich dazu an, daß er sich gewisser vernünftiger Vorstellungen erinnere, die ihn verlassen hatten, und diejenige Tugend wieder finde, die sich wider seinen Willen auf Irrwege begeben hatte. So sehr er auch vom Feinde gebunden ist, so wendet er dennoch, ob zwar nur schwache, jedoch aufrichtige Mühe an, sich wieder los zu machen. Wenn er gleich die Lust der Sünde eine Zeitlang genießt, und ihr seine Frömmigkeit und Unschuld aufopfert, so wird sie ihm doch durch eine gewisse innere Reue vergiftet, die aus einer wiedergebornen Seele entspringet. Und eben da, wo er sich der Versuchung und dem Versucher Preis lassen muß, eben da ruft er doch
Röm. 7, 24. auch aus: Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Wenn die Lust vorüber ist, und die bezauberten Augen die Sachen wieder in ihrer wahren Gestalt ansehen, alsdann stellt sich das Gewissen wieder ein; alsdenn hat er einen Abscheu vor dem, was er geliebet; alsdenn wird das sein Schmerz, seine Marter, was vorher seine Freude war; und die Bitterkeit, das Kreuz, die Quaal der Buße sind ihm viel lieber, als die mächtigsten Reizungen der Sünde.

Wir gehen noch weiter. Wir behaupten, daß so gar die wider seinen Willen in ihm aufsteigenden Lüste nicht mit zu den Sünden müssen gerechnet werden, von denen Jacobus sagt: Wer an einem Gesetz sündige, der sey es ganz schuldig. Gott hat uns in diese Welt, als eine Prüfungsschule gesetzet. Wir werden alle mit gewissen Lüsten geboren, die wir zwar wohl angreifen, und kreuzigen können, von denen wir uns aber doch nicht gänzlich losmachen können. Der eine findet seine Seele mit einem Leibe vereiniget, der ihn seiner natürlichen Beschaffenheit nach zur Wollust oder zum Zorne geneigt macht. Ein anderer findet an seinem Leibe etwas, so ihn zum Geize, zum Hochmuthe, zum Neide, zum Eifer reizet. Nun steht es wohl in unserm Vermögen, dergleichen Lüsten zu widerstehen; aber das steht doch nicht bey uns, ob wir sie bey unserm Eintritte in diese Welt haben, oder nicht haben wollen. Wenn wir also von unserm Zustande urtheilen wollen, so müssen wir nicht nur immer auf den Feind sehen, mit dem wir zu kämpfen haben, sondern auch auf die Wachsamkeit, mit welcher wir gegen ihn streiten. Ungeachtet also, daß noch einige Reste von Neigung zum Hochmuthe an uns kleben; so kann man dennoch demüthig seyn, wenn man sich aufrichtig und recht von Herzen bemühet, es zu werden. Ungeachtet gewisser Reste einer Neigung zum Geize, kann man doch wahrhaftig milde und wohlthätig seyn, wenn man sich aufrichtig bemühet, es zu werden, und so weiter. Wenn man den wider unsern Willen aufsteigenden Lüsten mit ganzen Kräften zu widerstehen sucht, so muß man sie als die Hauptstücke desjenigen Kampfes und der Uebungszeit ansehen, die uns der Schöpfer vorgeschrieben hat: aber für lasterhafte Früchte eines verstockten Herzens muß man sie nicht ansehen. Die Sünden, in die sie uns fallen machen, müssen uns wohl demüthigen; ja sie würden freylich ein ewiges Elend über uns bringen, wenn wir nicht durch wahre

Buße von unsern Fällen wieder aufstünden: dennoch aber müssen sie eben so wenig, als die täglichen Schwachheiten, eben so wenig, als die geschwinden Fehler, mit denjenigen Sünden vermenget werden, von denen Jacobus sagt: **Wer an einem Gesetze sündiget, der ist es ganz schuldig.** Denn diese Sünden des Apostels sind, wie ich schon gesagt habe, solche Sünden, die man vorhero wohl beurtheilet, in genaue Erwegung gezogen, und hernach im Gewissen gebilliget hat. Und das ist die erste Zweydeutigkeit, die wir auseinander setzen mußten.

Allein in was für Verstande kann man von irgend einer Sünde sagen, daß der, so an einem Stücke sündiget, des ganzen Gesetzes schuldig sey? Die Natur der Sache muß hier den Ausspruch über diese zweyte Frage thun, und euch in den Stand setzen, den unrechten Verstand wegzuschaffen, den man den Worten des Apostels geben könnte. Es ist gewiß, daß Jacobus hier weder eine Gleichheit aller Sünden, noch eine Gleichheit aller Strafen einführen will. Es ist was ganz unleugbares, daß wie die Laster der Menschen ungleich sind, so müssen auch die Strafen derselben, der Gerechtigkeit zu Folge, ungleich seyn. Ein Mensch, der zu seinem Hasse auch den Todtschlag hinzu thut, ist ohne Zweifel mehr verschuldet, als derjenige, dessen Haß in seinen Grenzen bleibt, und der alles, was nur Todtschlag heißet, verabscheuet. Derjenige also, dessen Haß ganz keine Grenzen hat, und der sich gar nicht entsetzet, denselben durch Mord und Todtschlag zu stillen, der wird außer allem Zweifel weit härter gestraft werden, als jener.

Was ist denn nun also die Meynung des Apostels? Er kann eine zweyfache Absicht gehabt haben: eine besondere und eine allgemeine. Die besondere Absicht gehet auf die Lehrverfassung, die einige Juden von ihrer Theologie hatten. Die allgemeine Absicht aber ist auf die Sittenlehre der meisten Christen gerichtet.

1) Es gab Leute unter den Juden *, (wenigstens hat es ihrer einige Zeit nach Jacobo annoch gegeben), die da sagten: Gott habe den Menschen nur bloß darum so vielerley Gebote gegeben, damit sie, wenn sie nur etwann eines und das andere hielten, selig werden möchten, ohne weiter gebunden zu seyn, die andern alle zu beobachten. Ihre Meynung gieng also dahin, wer sich an dieß oder jenes Gebot besonders halte, der sey auf gewisse Weise vom Gehorsam gegen die andern alle losgesprochen. Und in diesem Verstande nahm ein berühmter Rabbine, jene Worte aus dem 14 Hoseä, die nach dem Grunde also lauten: ** Nimm das Unrecht weg, und nimm dagegen das Gute. Daß heißt nach der falschen Meynung dieses Auslegers, siehe bey mir auf nichts, als nur den Eifer, den ich gegen dieß oder jenes Gebot von deinem Gesetz bewiesen habe. Und was das allermerkwürdigste ist, so nahmen sich die Jüden, wenn sie sich ein solches Gebot aussuchen sollten, gemeiniglich so eines, das den Lüsten die wenigste Mühe machte, und am wenigsten zum Wesen der Religion gehörte; dergleichen z. E. gewisse Ceremonialgesetze waren. Das ist es auch vielleicht, was Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten zu seiner Zeit vorwarf: Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr Heuchler: die ihr verzinset, die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Das sollt ihr thun, und jenes nicht lassen. Vielleicht sind diese Worte Christi eben das, was hier Jacobus saget. Denn er spricht zu denjenigen Jüden, die nach der Redensart Christi die Barmherzigkeit unterließen: So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig.

Matth. 23, 23.

Allein,

* Siehe Withbi über Jac. II, 11.

** Siehe Kimchi über Hos. XIV, 2.

Allein, wir haben es schon gesagt, Jacobus versteht das, was er in unserm Texte saget, nicht nur von der Liebe allein. Hat er ja hierbey eine besondere Absicht, welche die damaligen Meynungen der Juden betraf: so hat er doch auch ein allgemein Absehen dabey, und dieses geht auf die Sittenlehre der meisten Christen, als die sich gemeiniglich ihre Pflichten gar zu geringe vorstellen. Diesen giebt er zu verstehen, wenn eine Tugend noch ihren Theilen nach unvollständig sey, so könne sie keine wahre Tugend seyn. Er bezeuget ihnen, derjenige, der sich in seinem Gemüthe zu einem Laster entschließet, und von seinem Gewissen den Beyfall dazu haben will, der könne, wenn er dasselbe begehet, nicht bloß an einem einzigen Stücke des Gesetzes sündigen, sondern werde des ganzen Gesetzes schuldig. Man kann nämlich nicht wahrhaftig keusch seyn, ohne auch demüthig zu seyn; man kann nicht wahrhaftig demüthig seyn, ohne liebreich zu seyn. Aus eben der Ursache nun, kann man das Gesetz, welches den Zorn verbietet, nicht vorsetzlich übertreten, ohne das mit zu beleidigen, welches den Geiz verbietet. Man kann dasjenige Gesetz nicht mit Vorsatz übertreten, welches die Betrügereyen verbietet, ohne auch wider dasjenige zu verstoßen, welches die Unkeuschheit verbietet. Alle Tugenden sind unter einander verknüpft, und eine reicht immer der andern die Hand. Wenn man schon einmal eine unrechte Regel annimmt, so spricht man dadurch alle andere unrechte Regeln recht. Und das ist der Verstand des vorhabenden Satzes. Wer an einem Stücke des Gesetzes sündiget, der ist es ganz schuldig.

Bisher haben wir also den Verstand der Worte erkläret. Nun müssen wir auch beweisen, daß es der rechte Verstand sey. Der Satz des Apostels beruhet vornämlich auf drey Gründen. Derjenige, welcher auf obgedachte Weise sündiget; derjenige, der sich in seinem Herzen ein Laster vornimmt, und es in seinem Gewissen billiget,

billiget, der sündiget zu eben der Zeit, da er diese einzelne Sünde begeht, wider alle Stücke des Gesetzes, ob es wohl den Schein hat, als überträte er nur ein einziges davon. 1) Weil er, so viel an ihm ist, den Grund des ganzen Gesetzes untergräbt und wankend macht. 2) Wenn er gleich nicht alle Stücke des Gesetzes mit äußerlicher That bricht, so bricht er sie doch innerlich, weil ihn seine Grundsätze zur wircklichen Uebertretung des Gesetzes führen. 3) Weil man Ursache hat zu vermuthen, er werde noch künftig die meisten Stücke im Gesetze wirklich übertreten, ob er sie gleich gegenwärtig noch nicht übertritt. Und das sind die drey Ursachen, aus welchen die Wahrheit der Worte Jacobi erhellet, und derjenige Verstand seine Richtigkeit empfängt, den wir ihnen gegeben haben. Und diese Ursachen wollen wir nun in dem andern Theile weiter untersuchen.

Anderer Theil.

Derjenige ist des ganzen Gesetzes schuldig, der auf die vorhin angeführte Weise an einem sündiget: 1) weil er, so viel an ihm ist, den Grund des ganzen Gesetzes untergräbt und wankend macht. Eine kurze Vergleichung der Irrthümer und der Laster, der Ketzerey und des Ungehorsams, wird euch die Gewißheit dieser Ursache deutlich zeigen. Es giebt zweyerley Arten von Irrthümern und Ketzereyen. Es giebt Irrthümer, die den Grund des Glaubens nicht umstoßen: es giebt aber auch Irrthümer, die ihn in der That umstoßen. Wenn ich mich aufrichtig und treulich bemühe, einen Spruch, der aus dem Munde Gottes gegangen, zu verstehen, und ihm alsdenn einen andern Verstand gebe, als er haben soll: wenn ich ihm diesen falschen Verstand nicht deßwegen gebe, weil ich das Ansehen eines unbetrieglichen Gottes in Zweifel ziehe; sondern nur darum, weil ich nicht glaube, daß dieser Spruch den Verstand wirklich habe, den ich verwerfe: so falle ich alsdenn in einen Irrthum. Allein indem das geschieht, so stoße ich doch den Grund nicht um, auf dem mein Glaube ruhet.

het. Ich lasse Gott allezeit sein Ansehen, und seine Unbetrüglichkeit. Ja ich bin bereit, sogleich meinen Irrthum fahren zu lassen, als man nur erweisen wird, daß er mit der göttlichen Offenbarung streite.

Wenn man mir aber nun auf eine unumstößliche Weise zeiget, daß mein Irrthum den Aussprüchen der Offenbarung zuwider sey: wenn man mir anbey zeiget, daß die Offenbarung von Gott komme, und ich alsdenn doch meinen Irrthum noch behalte: so werde ich alsdenn ganz schuldig, wenn ich auch nur wider ein Stück sündige. Denn wenn ich da auch nur wider einen einzigen Satz der Offenbarung verstoße, so untergrabe ich doch den Grund, auf welchem die andern alle stehen, nämlich, die Unbetrieglichkeit und Wahrheit desjenigen Gottes, der in unserer heiligen Schrift redet. Ich setze alsdenn meine Vernunft, meine Weisheit, meinen Lehrmeister, meinen Seelsorger, und überhaupt alles das an Gottes Stelle, was mich antreibt, meinen Irrthum einer Wahrheit vorzuziehen, von der man mir erwiesen hat, sie sey in einem Buche, so vom Himmel kommen ist, deutlich offenbaret worden.

Eben so giebt es nun zwey Arten von Sünden. Sünden, die den Grund unsers Gehorsams gegen die göttlichen Gebote nicht umstoßen: und Sünden, die ihn in der That umstoßen. In die erste Classe gehören diejenigen Sünden, die wir oben erzählet haben; nämlich, die täglichen Schwachheiten, die geschwinden Vergehungen, und die wider unsern Willen aufsteigenden Lüste. In die andere Classe aber müssen gesetzt werden, alle diejenigen Sünden, so mit Bedacht und Ueberlegung geschehen, von welchen wir auch schon geredet haben, und die unser Apostel in Gedanken hat. Denn solche Sünden greifen allerdings den Grund unsers Gehorsams gegen die göttlichen Gesetze an.

Was ist wohl der Grund unsers Gehorsams gegen die Gebote Gottes? Wenn uns Gott Gesetze giebt, so kann

kann man ihn nach einem von diesen dreyen Stücken, oder auch nach allen zugleich betrachten: als einen Oberherrn, als einen Gesetzgeber, als einen Vater. In so fern man Gott, als unsern Oberherrn betrachtet; so ist das der Grund unsers Gehorsams gegen ihn, daß seine Herrschaft über uns gar keine Gränzen hat, und wir ihm eine gänzliche und unumschränkte Unterwerfung schuldig sind. Betrachten wir Gott, als einen Gesetzgeber; so ist das der Grund unsers Gehorsams, daß er vollkommen gerecht sey. Betrachten wir ihn als einen Vater, so ist das der Grund unsers Gehorsams: daß seine Gesetze demjenigen vollkommen nützlich sind, der sie ausübet, und wir also eben daraus, daß er sie uns gegeben hat, den Schluß ziehen müssen, daß sie wesentlich zu unserer Glückseligkeit gehören. Nun aber, wer mit Vorbedacht und Ueberlegung wider ein einziges Stück im Gesetz sündiget, der untergräbt alle diese drey Gründe des Gesetzes. Und in solchem Verstande ist er einer gänzlichen Uebertretung schuldig.

Er untergräbt den Grund des Gehorsams gegen Gott, in so fern man Gott als einen Herrn betrachtet, wenn er in der Meynung stehet, man könne im Gehorsam gegen Gott wohl einigen Hinterhalt brauchen: wenn er spricht, ich will mich Gott wohl unterwerfen, wenn er mir befiehlt, demüthig zu seyn; aber nicht, wenn ich keusch seyn soll; und so weiter. Er untergräbt den Grund unsers Gehorsams, den wir Gott als unserm Gesetzgeber schuldig sind, wenn er glaubt, Gott sey wohl gerecht, wenn er dieß oder jenes Gesetz giebt; aber er sey auch bey andern Gesetzen nicht gerecht: wenn er glaubt, Gott sey wohl gerecht, wenn er befiehlt, daß man ein einziges Kind gebührends versorgen solle; wenn er aber befiehlt, dasselbe zu opfern, und diese schreckliche Stimme hören läßt: Nimm deinen einzigen Sohn, und opfre ihn auf einem Berge, den ich dir zeigen werde, so sey er nicht gerecht. Er sündiget wider den Gehorsam, Gen. 22, 2.

den wir Gott, als einem Vater, schuldig seyn, wenn er sich einbildet, Gott habe wohl da unsere Glückseligkeit zum Zwecke gehabt, wo er uns diese oder jene Art unserer Lüste ablegen heiße: wenn er aber uns geboten hat, daß wir ihm auch jene andern Lüste aufopfern sollen, die wir ihm nach unsern Gedanken nicht aufopfern können, ohne dadurch alle unsere Freude und Glückseligkeit mit *aufzuopfern*; so habe er wider unsern Nutzen *gehandelt*.

Wer auf solche Weise sündiget, der legt denjenigen Dingen, die ihn zur Sünde verleiten, solche Eigenschaften bey, die niemand, denn allein dem Schöpfer zugehören. Er spricht nicht: Gott ist mein Meister und Herr; die Welt ist es, meine Gesellschaft ist es, die Gewohnheit ist es. Er spricht nicht: Gott ist gerecht. Meine Lüste sind gerecht, mein Zorn ist gerecht, meine Rache ist gerecht. Er spricht nicht: Gott ist die Quelle meiner wahren Glückseligkeit. Mein Gold ist es, mein Silber, meine Paläste, meine Pferde, meine Delila, meine Drusilla sind es. In diesem Verstande nun, wider ein einziges Stücke im Gesetze sündigen, das heißt eben so viel, als sich aller andern schuldig machen; weil man doch da in der That den ganzen Grund untergräbt, auf welchem der Gehorsam ruhet, den wir ihm schuldig sind. Und diese Ursache hat der Apostel selbst, in den bald folgenden Worten mit großem Nachdruck ausgedrücket: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig.** Denn, setzet Jacobus hinzu, **der da gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt, du sollst nicht tödten. Wenn du also nicht die Ehe brichst, aber doch tödtest, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes.**

2) Wer auf die von uns angezeigte Weise sündiget, wer sich zu einem Laster entschließt, und es im Gewissen billiget, wenn er es begehet; der sündiget darum wider alle Stücke im Gesetze, weil er doch alle Stücke desselben

selben innerlich übertritt, wenn er sie gleich nicht äußerlich übertritt. Denn, wenn er sich vor der Trunkenheit auf einer Seite hütet, auf der andern aber Kargheit und Geiz ausübet; so geschieht das erste gar nicht aus Hochachtung für die göttlichen Gesetze, die uns die Trunkenheit verbieten: sondern bloß darum, weil er an der Trunkenheit weniger Geschmack findet, als am Geize. Hätte er nur eben so viel Lust zur Trunkenheit, als zum Geize; so würde eben die Ursache, die ihn itzo geizig und eigennützig macht, eben dieselbe würde ihn verleiten, seine Vernunft im Weine zu ersäufen, und dieser Sünde eben so gerne zu dienen, als der andern. Indem er also dasjenige Gesetz bricht, welches uns den Geiz und Eigennutz verbietet, so übertritt er auch zugleich dasjenige Gesetz, welches uns die Trunkenheit untersaget, und das, ob schon nicht äußerlich und in der That, dennoch innerlich und im Herzen. Wenn er sich hütet vor einem unruhigen und unordentlichen Leben, so thut er es nicht aus Hochachtung gegen den Gott, der uns befiehlet, stille, eingezogen und ordentlich zu leben. Nur darum thut er es, weil er natürlicher Weise für einem ruhigen, stillen und eingezogenen Leben nicht so viel Abscheu hat, als für einem unruhigen und mit lauter Zerstreuung verbundenen Leben. Wäre ihm nur diese letztere Lebensart eben so lieb, als die erstere, so würde er aus eben der Ursache, aus welcher er gegenwärtig eingezogen, stille und ordentlich lebet, aus eben der Ursache würde er sich in die Welt verlaufen, immer außer sich selbst seyn, von einer Gesellschaft in die andere, von einer Versammlung in die andere rennen. Wenn er nun dasjenige Gesetz übertritt, welches nicht haben will, daß man sich nur einzig und allein zu gefallen leben sollte, so übertritt er zugleich, wenn gleich nicht äußerlich mit der That, dennoch innerlich und im Herzen, dasjenige Gebot, welches uns verbietet, sich allzusehr außer sich selbst zu verlaufen. Und also heißt auch in diesem andern Absehen, an einem Stücke des

Gesetzes schuldig werden, eben so viel, als des ganzen Gesetzes schuldig seyn.

Endlich, wer auf die vorhin angezeigte Weise sündiget; wer sich zu einem Laster entschließt, und dasselbige auch bey seiner Begehung billiget, der sündiget wider alle Stücke des Gesetzes, wenn es auch gleich das Ansehen hat, als sündige er nur wider ein *einziges*. Und das darum, weil es ganz vermuthlich ist, daß er auch einmal einen Theil derjenigen Gesetze wirklich übertreten werde, die er itzt nur noch innerlich, und dem Herzen nach übertritt. Und hier wünschte ich, meine Brüder, daß ein jeder von euch an die betrübte Geschichte seines Lebens gedächte, und derjenigen Reihe von Lastern und Begierden reiflich nachdächte, deren eine der andern immer Platz machet, und eine um die andere kömmt, ihre betrübte Herrschaft über diejenigen auszuüben, die sich den Gesetzen der Ordnung nicht ganz und gar wiedmen. Wir sehen das gar oft für eine Verbesserung der Sitten an, was doch von nichts andern herkömmt, als von einer Veränderung der Umstände. Ja wir glauben oft, als wären wir in der Heiligkeit sehr gewachsen, wenn wir irgend ein Laster abgeleget haben; ob wir wohl in der That nichts anders gethan haben, als daß wir auf ein ander Laster gefallen, welches zwar das Gegentheil von jenem zu seyn schien, in der That aber nichts anders, als eine natürliche Frucht davon ist. Was euch heute z. E. in eine ganz ausgelaßne Freude setzet, das wird euch nothwendiger Weise, einmal in Schwermuth und Traurigkeit versetzen. Denn was euch heute, zu so ausgelassener Freude bringt, das ist nichts anders, als eure heftige Liebe zu lustigen Dingen. Nun ist es aber ganz natürlich, daß euch diese übermäßige Liebe zu lustigen Dingen, die euch alsdenn in eine ausgelassene Freude setzet, wenn ihr diejenigen Dinge gegenwärtig habet, die euch so sehr belustigen;

es ist ganz natürlich, daß euch eben diese unmäßige Liebe zu ihnen, mit Schwermuth und Traurigkeit erfüllen wird, wenn ihr das nicht mehr haben werdet, was eurer Lust dienen konnte. Was euch heute beweget in den Armen der Sicherheit einzuschlafen; das ist nichts anders als dieses, daß ihr dem ersten Eindrucke gewisser Dinge nicht widerstehet. Allein, wenn ihr heute nicht im Stande seyd demjenigen zu widerstehen, was euch zur Sicherheit verleitet, so werdet ihr alsdenn eben so wenig im Stande seyn, demjenigen zu widerstehen, was euch zur Verzweifelung verleiten kann. Und also werdet ihr natürlicher Weise auf die Verzweiflung gerathen, weil ihr derselben nicht widerstehen könnet; eben so wie ihr, aus gleicher Ursache in die Sicherheit verfallen waret. Man hat also wohl keinen bessern Bürgen, daß man nicht in dieß oder jenes Laster fallen werde, als wenn man dieß oder jenes andre Laster in der That nicht an sich hat. Man hat keinen bessern Bürgen, daß man einmal nicht in die Laster des Alters verfallen werde, als wenn man die Laster der Jugend nicht annimmt. Man hat keinen bessern Bürgen, daß man im Alter nicht geizig seyn werde, als wenn man in seiner Jugend kein Verschwender ist. Nehmet also nur bey allem was ihr thut und lasset, diese einzige Grundregel an, den göttlichen Gesetzen gehorsam zu seyn. Alsdenn wird eben das, was euch nicht stolz seyn läßt, auch verhüten, daß ihr nicht auf Niederträchtigkeit verfallen werdet; was euch vor allzugroßer Lust bewahren wird, das wird euch auch vor allzugroßem Schmerze in Sicherheit stellen; was euch verhindern wird z. E. einen einzigen Sohn gar zu sehr zu lieben, wenn es Gott gefiele ihn euch zu lassen, das wird euch auch nicht zu traurig werden lassen, im Fall er ihn von euch nehmen sollte. Da hingegen aber ein Mensch, der mit wohlbedachtem Vorsatze wider einen Artikel des Gesetzes sündiget, der übertritt sie nicht nur nach seinem in-

nerlichen Herzens Zustande schon alle; man hat auch mehr denn zu viel Ursachen zu vermuthen, er werde sie nach und nach alle wirklich übertreten. Und das läßt sich leicht begreifen. Denn wenn man nicht das zur Grundregel bey allem seinem Thun und Lassen setzet, sich zu einem allgemeinen Gehorsam der göttlichen Gebote zu wiedmen; so verbessert man seine Lüste niemals: man setzet nur ein Laster an des andern Stelle; und man verändert nur bloß seine Laster, nachdem sich etwan die äußerlichen Umstände verändern, in denen man stehet.

Das alles aber thut der Sache noch nicht gehörige Genüge. Bisher haben wir wohl unsere Kräfte angewandt, den Verstand anzuzeigen und zu rechtfertigen, den die Worte des Apostels haben. Allein, wenn wir nicht noch weiter in die Sache gehen, so wird man schlechten Nutzen aus dieser Rede ziehen. Es wird nämlich Leute unter unsern Zuhörern geben, die mit vollkommenstem Rechte in die Classe solcher Sünder gehören, die mit aller Ueberlegung und Vorbedacht sündigen. Allein sie werden sich dem ungeachtet doch in die gegenseitige Classe setzen. Und Leute, die im höchsten Grade in unordentliches Wesen eingeflochten sind, werden doch ihre Laster, dem ungeachtet, unter die täglichen Schwachheiten, unter die leichten Fehler, und die wider ihren Willen aufsteigenden Lüste rechnen. Diesen Vorwand muß man denn nun dem verderbten Menschen, so viel als nur möglich ist, benehmen. Man muß diejenigen Sünden aufs genaueste kenntlich machen, die wir mit Ueberlegung, mit gutem Bedacht und mit Beyfall begangen; das heißt, solche Sünden genennet haben, welche den Menschen in diese unselige Verfassung setzen, daß er wider alle Gesetze sündiget, wenn er wider ein einziges sündiget, und sich also eines gänzlichen und allgemeinen Ungehorsams schuldig macht. Und das ist unser dritter Theil, und zugleich der Beschluß dieser Rede.

Jacobus verdammt in unserm Texte dreyerley Art Leute. 1) Diejenigen, so in einer solchen Lebensart stehen, die schon an sich selbst böse ist: 2) diejenigen, so einen herrschenden Affect bey sich hegen: 3) diejenigen, die sich gar nicht mögen lehren noch weisen lassen. Dritter Theil.

1) Diejenigen, so eine Lebensart führen, die an sich selbst böse ist, sind des ganzen Gesetzes schuldig, wenn sie gleich, dem Scheine nach, nur ein einziges Stück davon übertreten.

Man höret alle Tage Handelsleute reden, die da ganz offenherzig gestehen, diejenige Art von Handel und Wandel, der sie sich gewiedmet hätten, könnte gar nicht von statten gehen, wenn man nicht die Gerechtsamkeiten des Staats hintergienge. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob dieser Satz in der That wahr sey: wir wollen nur annehmen, daß es sich wirklich so verhalte. Denn unsere Sache ist nur das; zu erweisen, daß ein solcher Handel an und für sich selbst böse sey, der die Menschen nothwendiger Weise antreibt, ein Gesetz zu brechen, welches so scharf und fest gestellet ist, als das Gesetz, die öffentlichen Abgaben richtig zu erlegen, welche die Obrigkeit verordnet hat. Wenn man nun einen Menschen nimmt, der sich in einen solchen Handel einlassen will, so kann man seinen Zustand gar im geringsten nicht unter die täglichen Schwachheiten, noch unter die geringen Fehler, noch unter die wider unsern Willen aufsteigenden bösen Lüste rechnen, von denen wir oben geredet haben, und gegen die das Evangelium nicht eben mit der größten Strenge verfähret. Sondern das ist ein Verbrechen, wider die Macht des Gesetzgebers. Was muß nun ein Mensch thun, der sich in einen solchen Handel eingelassen, der das nothwendiger Weise mit sich bringt, daß man die Obrigkeit in den öffentlichen Abgaben betrügen müsse? Er muß diesen Handel durchaus fahren lassen: er muß einer solchen Lebensart ausdrücklich absagen, die an und für sich selbst böse ist. Thut er das

nicht, so ist alle Hoffnung betrieglich, die er sich von seiner Seligkeit machet.

Man höret alle Tage Kriegsleute, die uns versichern, man könne die Waffen nicht mit Ehre tragen, wenn man nicht ein Handwerk daraus mache, allezeit so gesinnet zu seyn, daß man Rache ausüben, und alle diejenigen göttlichen und menschlichen Rechte übertreten könne, die das Duelliren verboten haben.

Wir untersuchen hier nicht, ob dem also sey: wir nehmen nur an, als ob es sich in der That also verhielte. Wir untersuchen nicht, ob nicht die Klugheit einem Menschen in allen Vorfällen Mittel weisen könne, sich von dem tyrannischen Joche, einer nur eingebildeten Ehre loszumachen; noch auch, ob es in der That gewisse Fälle gebe, in welchen man ganz unumgänglich genöthigt sey, eines von beyden zu erwählen, und entweder seine Kriegsdienste fahren zu lassen, oder diejenigen Gesetze mit Füßen zu treten, die uns alles feindselige Wesen untersagen. Wir bleiben nur bey dem, daß wir behaupten, ein Kriegsmann, der unaufhörlich mit den Gedanken schwanger geht, sich allemal, wenn ihm nur irgend etwas begegnet, auf der Stelle zu rächen, ein solcher Mensch gehöre in die unglückliche Classe derjenigen Sünder, die wider das ganze Gesetz sündigen, wenn sie gleich äußerlich nur wider ein einziges Stück desselben sündigen. Wir sagen nicht, daß er alsdenn auf solche Weise schuldig sey, wenn er sich etwann nicht zuverläßig genug versichert halten dürfte, ob er auch wohl stark genug seyn möchte, der Rachgier zu allen Stunden seines Lebens zu widerstehen: wir sagen nur so viel, er sey alsdenn der Uebertretung des Gesetzes schuldig, wenn er nicht aufrichtig und von ganzem Herzen entschlossen ist, dieser Rachgier zu widerstehen. Man kann kein Christ seyn, man sey denn allezeit entschlossen, die Wahrheiten des Evangelii auch mit seinem Blute zu versiegeln, wenn es die göttliche Vorsehung so fordern sollte. Indeß könnt

ihr doch nicht vollkommen gewiß versichert seyn, daß, wenn es in der That mit euch zum Rade oder zum Scheiterhaufen kommen sollte, euer sonst fester Schluß, die Wahrheiten des Evangelii, wenn es Gott so haben wollte, auch mit eurem Blute zu versiegeln, nicht etwann einmal aus Furchtsamkeit, wankend werden sollte. Es muß zur Ruhe eures Herzens genug seyn, daß ihr diesen Schluß feste gefaßt habet. Eben so sagen wir nun nicht, daß ein Kriegsmann, alsdenn schon des ganzen Gesetzes schuldig sey, wenn er etwann nicht völlig gewiß seyn möchte, daß er sich gar niemals von der Rachgier werde hinreißen lassen. Wir sagen nur so viel, wenn er den festen Vorsatz hat, sich immer sogleich zu rächen, als er nur die geringste Gelegenheit dazu haben möchte; so greift er unmittelbar das Ansehen des Gesetzgebers an. Er sündiget an einem Stück des Gesetzes, und wird es ganz schuldig. Kann man also nicht anders ein Soldat seyn, es sey denn, daß man allezeit den Vorsatz habe, alle göttliche und menschliche Gesetze über den Haufen zu stoßen, welche das Duelliren auch denen so gar verbieten, die aufs bitterste sind beleidiget worden; so muß man entweder das Kriegsleben fahren lassen, oder man muß sich der Hoffnung, selig zu werden, begeben. Ein Kriegsmann kann sich nämlich nicht Hoffnung machen, im Stande der Gnade zu seyn, wenn er sich nicht das Zeugniß geben kann, er wolle alle diejenigen Fälle mit möglichster Vorsichtigkeit zu vermeiden suchen, in welchen die Tyranney der eingebildeten Ehre eine Selbstrache fordert, wenn sich ja aber, aller dieser Behutsamkeit ungeachtet, dennoch ein solcher Fall äußern sollte, wo er eins von beyden erwählen müßte, entweder seine Kriegesämter niederzulegen, oder das Gesetz zu brechen, welches die Selbstrache verbietet; so wollte er lieber dem göttlichen Gesetze auch mit Verlust seiner Bedienungen gehorsam seyn.

Es ist nur etwas allzugemeines, daß uns die Freundschaftsbande, die uns mit gewissen Sündern verbinden, eine Nachsicht gegen ihre Sünden einflößen. Und diese Versuchung wird uns nie schwerer zu überwinden, als wenn wir über den Zustand solcher Leute aus unsern Brüdern einen Ausspruch thun sollen, welche ihr Glück und Vaterland der Religion nicht aufopfern wollen. Allein, welch Liebesband könnte wohl so zärtlich seyn, daß es uns verhindern sollte, das Leben solcher schwachen Christen als ein für sich selbst böses Leben anzusehen? Und welcher Vorwand könnte scheinbar genug seyn, uns hierbey zu entschuldigen? Tausend und aber tausendmal haben wir jene schreckliche Worte des Sohnes Gottes vor ihren Ohren ausgerufen: **Wer sich mein und meines Wortes schämet, des wird sich des Menschen Sohn wieder schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Wer seinen Vater, oder seine Mutter, oder Sohn oder Tochter,** lasset uns noch darzu setzen, wer sein Gut, wer sein Haus, wer seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, seine Wollüste, **mehr liebet, als mich, der ist mein nicht werth.** Wir haben sie bey denjenigen Zusagen und Betheurungen, die sie zum Theil unter dem heiligsten Pfande des Leibes und Blutes Jesu Christi gethan haben, erinnert und gebeten, sie möchten doch endlich einmal Gott die Ehre geben, und der Kirche zur Erbauung werden. Wir haben ihnen ihr eigen Herz aufgedecket, und die listige Art ihrer Begierden gezeiget, die nie zu arm sind, ihnen bey Ermangelung tüchtiger Gründe, doch allerley Beschönigungen zum Behuf ihrer Entschuldigungen an die Hand zu geben. Wir haben ihnen dargethan, daß sie die Furcht unter der Marter zu erliegen, vorgewandt haben, wenn sie ihr Vaterland nicht anders verlassen könnten, als daß sie sich der Marter aussetzen müßten; ja daß sie heute zu Tage die Freyheit selbst, die man ihnen gegeben hat,

Luc. 9, 26.

Matth. 10, 37.

zur Entschuldigung machen, dieselbe nicht zu gebrauchen. Wir haben ihnen die kostbaren Vortheile eines öffentlichen Gottesdienstes vorgestellet. Wir haben ihnen bewiesen, die Predigt des Evangelii sey, so zu reden, die Nahrung der Christlichen Tugenden: und wenn man sich gewöhne, die öffentlichen Uebungen der Religion auf die Seite zu setzen, so verliehre man diejenige Zärtlichkeit des Gewissens ganz unvermerkt, ohne welche man nicht allein kein guter Christ, sondern auch das nicht einmal seyn kann, was man in der Welt einen redlichen und ehrlichen Mann nennet. Wir haben ihnen das alles durch einen solchen Beweis dargethan, wider den man gar nichts einwenden kann; und dieser Beweis, das ist die Erfahrung. Wir haben ihnen gesagt, sehet euch da jenen Mann an, der sonst so gewissenhaft war, wenn er mit anderer Leute Gut zu thun hatte; sehet, wie er dasselbe nunmehr ohne den geringsten Scrupel vor sich behält. Sehet euch jene Aeltern an, die sonst eine so zärtliche Liebe gegen ihre Kinder hatten; sehet, auf was für eine harte Weise sie dieselben nunmehr in der größten Noth stecken lassen. Wir haben ihnen vorgestellet, an solchen Orten leben, wo der Geist der Verfolgung nicht abgeschaft worden, sondern nur schlafen liegt, das heiße seine Religion verrathen, es sey denn, daß man gewiß versichert sey, man sey stark genug, den Märtyrertod zu leiden. Ja wir haben ihnen endlich gewiesen, wer sich einbilde, er werde stark genug zum Märtyrertode seyn, da er doch die Mittel nicht brauchen mag, die ihm die göttliche Vorsehung giebt, dieses Leidens überhoben zu seyn, der treibe die Verwegenheit auf den höchsten Grad, der setze sich alle dem Unglücke aus, von dem Sirach spricht: **Wer sich in Gefahr giebt, der kommt darinne um.** Sirach 3, 25. Da wir sie nun durch keine Vorstellungen ihres eigenen Nutzens rühren können, so haben wir geglaubt, sie würden bewegt werden, wenn man ihnen den Zu-

stand ihrer Kinder vorstellte. Wir haben ihnen gezeigt, sie würden solche Nachkommen haben, die ohne alle Religion leben würden: Nachkommen, die viel zu klug seyn würden, als daß sie dem Aberglauben anhängen sollten; die aber doch nicht klug genug seyn würden, die Wahrheit zu erkennen. Und diese traurige Prophezeihung wird schon in ihren Familien wahr. Allein man bleibt bey allen diesen Vorstellungen unempfindlich; man schließt die Augen vor diesem Lichte zu; man wapnet sich auf alle Weise wider den Eindruck dieser Vermahnungen; man schmiedet sich immer neue Ketten, um sich an einem Orte feste zu halten, von
Apoc. 18, 4. dem Gott saget: **Gehet aus mein Volk von Babel, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihrer Plage.** Man schlägt daselbst Hütten auf, man bauet Häuser, man verheirathet sich daselbst, man misbraucht eine Zeit von 35 Jahren, seit welcher man beständig zur Buße eingeladen worden? Ich sage also nochmals, welch Liebesband könnte so zärtlich seyn, daß es uns bewegen könnte, solche Leute unter diejenigen Schwachheiten zu zählen, gegen die das Evangelium viel Gnade und Sanftmuth weiset.

Lasset uns demnach, so viel es nur die Umstände zulassen, in welche uns die Vorsicht auf der Welt gesetzet hat, lasset uns immer eine solche Lebensart erwählen, bey der wir im Stande bleiben mögen, unsere Pflichten allezeit vor unsern Augen zu haben. Lasset uns so leben, daß uns alles, was um uns ist, zu Gott führe. Ach, ungeachtet aller dieser Vorkehrungen werden wir doch noch manchmal in Sünden eingeflochten werden; noch manchmal werden wir unsern Schöpfer vergessen, ob schon die Stimmen noch so stark sind, die uns von seinen Wohlthaten und Vollkommenheiten predigen. Und was würde nun da erst geschehen, wenn unser zur Sünde von Natur geneigtes Herz noch

erst durch unsere äußerliche Umstände in seinem Verderben erhalten würde? Und also ist eine an und vor sich selbst sündliche Lebensart die erste Classe der Sünden, von denen in unserm Texte gesagt wird: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig.**

2) In die andere Classe derjenigen, die am ganzen Gesetze schuldig werden, wenn sie nur an einem zu sündigen scheinen, setzen wir nun diejenigen Sünder, die eine Schooßsünde in ihrem Busen ernähren. Wenig Seelen sind so gar verderbt, daß sie zu allen und jeden Lastern geneigt seyn sollen. Und wenig Seelen sind so gar unempfindlich gegen das große Werk ihrer Seligkeit, daß sie gar nichts sollten thun wollen, was sie könnte selig machen. Aber wo ist auch wohl ein einzig wiedergebohrnes Herz, das gar keine böse Neigungen mehr haben sollte. Und wie wenig sind doch der Christen, die ihre Seligkeit so gar hoch lieben, daß sie derselben auch alles aufopfern wollten? Der Sünder, den wir in diesem Artikel beschreiben, fällt auf den Anschlag, mit seinem Gesetzgeber einen Vergleich zu treffen. Sieht er sich zum Geize geneigt; so wird er sprechen: **Herr, laß mir nur meine Neigung zu Schätzen und Reichthümern, ich will dir dagegen alle meine Rachsucht aufopfern.** Findet er sich zur Rache geneigt; Er wird sagen: **Herr, laß mich schon rachgierig seyn, ich will dir meinen Geiz völlig aufopfern.** Sieht er sich zur Wollust geneigt; **Herr**, wird er sagen, **laß mir nur schon meine Drusilla, laß mir meine Delila, ich will dir dafür meinen Geiz, meine Rache, meinen Hochmuth, und alles andere zum Opfer machen.**

Allein eine solche Schooßsünde kann unmöglich mit der Haupttugend des Christenthums, das heißt, mit derjenigen Tugend bestehen, die die Seele und das Leben

aller andern ist, ich will sagen, mit einer solchen Liebe zu Gott, die uns antreiben muß, Gott allein den ersten Platz in unserm Herzen zu geben. Der eifrige Gott aber kann keinen einzigen Dienst von uns annehmen, so lange wir ihm noch das versagen, ihn über alle Dinge zu lieben. Alle Opfer, die wir ihm für das Recht geben wollen, eine Schooßsünde behalten zu dürfen, sind Beweise ihrer Herrschaft über uns, und unsers gefaßten Vorsatzes, uns dem Gesetz desjenigen zu entziehen, der das Hauptziel unserer Liebe seyn will. Und man darf nicht denken, als ob das, was wir von unvorsetzlichen Sünden gesagt haben, den Schooßsünden zur Entschuldigung diene. Ein Mensch, der etwa noch eine unvorsetzliche Sünde an sich hat, hat allezeit einen Abscheu für derjenigen Neigung, die ihn hinreißet; der andere hingegen liebt die böse Neigung, die ihn hinreißet. Der eine giebt sich die sauerste Mühe, sich zu bessern; der andere macht sich anheischig, als wolle er sich bessern, aber das thut er nur, damit er das Recht erhalten möge, sich niemals bessern zu dürfen. Der eine sieht diejenige Gnade, die ihn aus der bösen Neigung retten könnte, welche er beweinet, und die zu eben der Zeit, da er von ihr besessen wird, sein allergrößter Schmerz ist, diese Gnade sieht er für sein kostbarstes Gut auf Erden an; der andere hingegen würde den für seinen Todfeind halten, der ihn von einer Liebe würde losmachen wollen, die seine größte Lust und Freude ist.

Lasset uns daher die Liebe zu Gott, bey allen andern Tugenden zum Grunde legen. Lasset uns den allein lieben, der allein der höchsten Liebe würdig ist; und es müsse uns recht von Grund unsers Herzens
Ps. 73, 25. 28. gehen, wenn wir sagen: **Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Wenn ich nur dich habe: so frage ich nicht nach Himmel und Erden.** Lasset uns die allzu lebhaften und allzu zärtlichen

chen Bewegungen über irdischen Dingen, als eine Art von Abgötterey ansehen und meiden. Lasset uns demjenigen nur mit unvollkommenen Trieben anhängen, was uns nicht anders als unvollkommen glücklich machen kann. Schooßsünden, die sind das andere Stück, was uns am ganzen Gesetze schuldig macht, wenn wir gleich nur an einem Stücke sündigen.

3) Endlich finden diejenigen ihre Verdammung in den Worten meines Textes, die sich gar nicht mögen weisen lassen. Die Bereitwilligkeit, Lehre und Unterricht anzunehmen, ist gleichsam ein Probierstein, an dem man erkennen kann, ob eine zweifelhafte Frömmigkeit etwas wahrhaftiges, oder nur etwas scheinbares sey. Der Prophet stellt in einem seiner Lieder einen Menschen vor, der die äußerlichen Stücke des Gottesdienstes genau, und nach aller Strenge beobachtet; einen Menschen, der den Namen Gottes unaufhörlich im Munde führet, und von nichts redet, als von der Heiligkeit seiner Gesetze; einen Menschen, der allezeit bereit ist, Opfer und Brandopfer zu bringen, der es aber gar durchaus nicht leiden kann, wenn man ihm seine Pflichten vorstellet, und ihn ermahnet, denselben Genüge zu leisten. Hier erklärt er ihm nun, alle diese scheinbare Andacht sey gar nichts nütze, wenn man nicht dabey ein Herz habe, welches sich gerne weisen läßt. Ja sie sey nicht nur unnütze, sie reize so gar Gott vielmehr zum Zorn, als daß sie uns Gnade vor ihm bringen sollte. **Du Gottloser,** spricht er an Gottes statt, zu einem solchen Scheinheiligen, der die Kirche sowohl als sich selbst durch einen schönen äußerlichen Schein betrüget: **Du Gottloser, warum** Ps. 50, 16.
verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch Zucht hassest? Und hier giebt er uns das Recht, so manchen unter euch eben so anzureden? Warum so fleißig in unsern Kirchen? warum so viel Eifer gegen unsere Feste? warum so viel Innbrunst bey unsern Sacramenten? da ihr

euch doch nicht möget lehren lassen; da ihr doch aus Tugend und Heiligkeit sehr wenig macht; da ihr doch euren Gewissensführern nicht zulasset, euch ein wenig zu untersuchen; da ihr doch all euer Vertrauen zu uns fahren lasset, wenn man euch auch nur etwas von euren Schwachheiten zeiget; da euch doch euer liebster und treuster Freund, so gleich verdächtig wird, und als ein ungestümer Tadler vorkömmt, wenn er nur irgend etwas von euren Fehlern wahrnimmt, und auch euch dieselben bekannt zu machen suchet, damit ihr euch darinne bessern möget.

Meine Brüder! Wenn man die Tugend liebet, so liebt man auch alle Wege, die uns zu ihr führen; ja man sieht auch alle die mit Vergnügen an, die uns solche Wege entdecken. Und nichts in der Welt ist diesem allgemeinen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, der uns in unserm Texte vorgeschrieben wird, mehr zuwider, als ein solches Herze, welches sich wider diejenigen auflehnet, die
Prov. 28, 9. dem Ausbruche unserer Lüste vorbauen wollen. **Wer sein Ohr abwendet,** spricht Salomon, **das Gesetz**
ib. 12, 1. **zu hören, des Gebet ist ein Greuel. Wer sich**
ib. 13, 14. **gerne strafen läßt, wird weise. Die Lehre des Weisen sind eine Quelle des Lebens, zu meiden**
Ps. 141, 5. **die Stricke des Todes. Der Gerechte schlage mich freundlich, das wird mir wohl thun, als ein köstlicher Balsam auf mein Haupt.** Nun Gott gebe, daß sich allzeit solche Gerechte unter uns finden, und unsere Ohren auch bereit seyn mögen, sie zu hören. Amen! Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Amen.

VIII. Von

VIII.
Von den
Abwegen des menschlichen Verstandes.

Text: Pred. Sal. VII, 30.

Schaue das, ich habe funden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.

* *

Drey Stücke sind nöthig, wenn man die itzt verlesenen Worte unsers Textes recht erklären will. Man muß 1. zeigen, wie sie mit den vorhergehenden Worten zusammen hängen; man muß 2. die Worte und Redensarten in denselben recht erwägen; man muß 3. die darinne enthaltenen Beweise gehörig ausführen.

Lasset uns also zuerst sehen, wie diese Worte mit den vorhergehenden zusammenhängen. Etliche Verse vor unserm Texte redet der Prediger von einem großen Vorhaben, so er gefaßt hatte; nämlich, daß er seinen Verstand recht ausbessern, nach dem höchsten Grade von Licht und Tugend, der nur zu erlangen möglich wäre, aufs eifrigste trachten, den Menschen und das gemeine Leben desselben recht ausstudiren, und endlich aus allen diesen mannigfaltigen Betrachtungen allerley gute Lebensregeln ziehen wollte. Ich kehrte mein Herz, spricht der Prediger, das heißt nach der Schreibart der heiligen Sprache, der unsere Uebersetzungen allezeit aufs genaueste folgen, ich gab mir die allerersinnlichste Mühe, zu erfahren, und erforschen und zu suchen Weisheit und Kunst; zu erfahren der Gottlosen Thorheit, und den Irrthum der Tollen. Eccles. 7, 25.

Nachdem er nun sein Vorhaben auf solche Weise an den Tag gelegt: so sagt er ferner, drey Dinge wären ihm bey wirklicher Vollziehung desselben vorgekommen.

Das erste sey gewesen, ein Hinderniß in der Begierde Wahrheit und Tugend zu suchen; und zwar ein solches Hinderniß, welches nicht nur vor allen andern am schwersten zu übersteigen, sondern auch der Wahrheit und Tugendliebe am meisten zuwider sey. Und das sey die Liebe zu sinnlichen Dingen, und vornehmlich die Neigung zur Wollust. Ich habe gefunden, daß v. 26.

ein solches Weib, deren Herz Netze und Strick ist, und ihre Hände Bande sind, bitterer sey, denn der Tod. Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen, aber der Sünder wird durch sie gefangen.

Wundert euch nicht, meine Brüder, daß der Prediger diese Wahrheit in die erste Classe derjenigen setzet, die einen gar besondern Eindruck bey ihm gemacht hätten. Die Gewalt, die sich die Wollust über unsere Seelen nimmt; die Gefährlichkeiten, worein sie diejenigen stürzet, die sich ihr ergeben; das sind ja wohl in der That solche Dinge, die eine ganz besondere Ueberlegung verdienen. Stellet euch nur einen Menschen für, der von Natur etwann einen ganz edlen Verstand hat; die Neigungen seines Herzens bieten dem anvertrauten Pfunde seines Verstandes die Hand; er findet nichts, was einem vernünftigen Wesen anständiger sey, als fleissige Betrachtungen über so unzählbare Dinge anzustellen, die ihm der Schöpfer vor seine Augen geleget; er strengt seine Gedanken an, er kommt geschwinde auf dem Wege der Wahrheit fort. Ein einziges Hinderniß aber hält ihn mitten in einem so schönen Laufe an. Und dieß Hinderniß, das ist die Wollust. Die Wollust verändert seinen Geschmack, und seine Begriffe. Die Wollust hängt ihm eine Decke vor die Augen, und leget allen seinen Seelenkräften Fessel an. Diese edle Seele, die sich über das, was menschlich ist, in die Höhe geschwungen, und den himmlischen Geistern fast nahe kommen war, die steigt herab von dieser erhabnen Stafel, und ergiebt sich, wie ein unvernünftiges Wesen der Liebe zu sinnlichen Dingen. Ist das nicht eine höchst denkwürdige, und an Lebensregeln auf alle Weise fruchtbare Sache?

Salomo hatte für seine Person ganz besondere Ursache von diesem Umstande gerührt zu werden. Nie hat ein Sterblicher die Unordnungen, welche die Wollust

anrichtet, härter empfunden, als er Er war von Gott auserkohren worden, der ganzen Welt ein rechter Schauplatz der Weisheit zu seyn. Er hatte Gaben empfangen, die alles menschliche übertrafen. Er hatte mehr nachgesonnen, mehr geschrieben, als kein Weltweiser auf Erden. Die heilige Historie lehret uns, er sey weiser denn alle Menschen, weiser als Ethan der Esrathiter, weiser als Heman, als Calcol, als Dardach gewesen. Sie sagt uns, sein Ruhm habe sich in die ganze Welt ausgebreitet: er habe dreytausend Sprüche geredet, und fünftausend Lieder gemacht: er habe auch von den Bäumen geredet, vom Ceder an zu Libanon bis zum Jsop, der aus der Wand wächset. Auch habe er vom Viehe geredet, von den Vögeln, vom Gewürme, von den Fischen. Allein die Wollust unterbrach alle diese Liebe zu den Wissenschaften. Sie verdunkelte seine Erkenntniß. Sie stürzte ihn in solche Jrrthümer, in solche Ausschweifungen, die kaum den unerfahrensten Menschen zu verzeihen wären. Salomo wird endlich über diesen heftigen Unordnungen seines Lebens gebeugt, und betrübt. Jch kehrte mein Herz zu erfahren, und zu untersuchen Weisheit und Kunst, und die Ursachen aller Dinge. Und ich fand, daß ein solches Weib, dessen Herz Netz und Strick ist, und deren Hände Bande sind, bitterer sey, denn der Tod. Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen. Aber der Sünder wird durch sie gefangen.

1 Reg. 4, 31 seq.

Die andere Wahrheit, die Salomo antraf, als er Weisheit suchen wollte, ist in den Worten ausgedrückt, die unmittelbar vor unserm Texte stehen. Insgemein giebt man denselben einen solchen Verstand, der sich besser für einen Schriftsteller schickt, der mit Worten spielet, oder für einen Poeten, der Satyren macht, als für einen Welt-

weisen, der ernste Dinge redet, und dessen Feder der heilige Geist regieret hat. Und hier sehen wir auf jene berühmte Stelle, da Salomo spricht: **Unter tausend habe ich wohl einen Menschen gefunden, aber kein Weib habe ich unter den allen funden.**

Hier hat man nun geglaubt, Salomo hätte sagen wollen, er habe nie ein Weib gefunden, das in *ihren* Pflichten treu, gegen Gott brünstig, und gegen die Menschen gerecht gewesen wäre. Allein es hat das allergrößeste Ansehen, daß sich dieser Wortverstand durchaus nicht behaupten läßt, und sich für einen *Martial* besser schicke, als für einen Salomo. Das wäre auch ganz leicht zu erweisen, wenn es sich nicht eben so übel schickte, dem weiblichen Geschlechte auf dieser Kanzel eine Lobrede zu halten, als hier eine Satyre auf sie zu machen. Vernehmet also nur, was nach meinem Erachten Salomons Gedanken sind. **Unter tausenden hat er nur einen Menschen gefunden:** daß heißt, er habe wenig Menschen gefunden, die zu dem Ziele gelangt wären, wohin er selbst zu kommen suchte; ja so gar habe er ihrer wenig gefunden, die auch nur fähig gewesen wären, dahin zu gelangen. Und dieser Zweck, das war jene Richtigkeit im Schließen, jene Klarheit in den Begriffen, jener weite Umfang des Verstandes, aller Dinge, die man nothwendig haben muß, wenn man zu derjenigen Weisheit kommen will, die das Ziel aller seiner Wünsche und Untersuchungen war, und die darinne besteht, daß man immer von den Wirkungen auf die Ursachen gehe, und sich dadurch einen recht vollständigen Begriff von Tugend und Erkenntniß mache. Nach dieser Erklärung liegt gar nichts übertriebenes in dem ersten Gliede des Salomonischen Lehrsatzes. Betrachtet nur das menschliche Geschlecht von eben der Seite, wie Salomo; so werdet ihr von dieser Wahrheit eben so, wie er, überzeuget werden. Ihr werdet oft eine tiefsinnige Gelehrsamkeit, eine lebhafte Einbil-

dungs-

dungskraft, eine erhabene Art zu reden, unter den Menschen antreffen. Aber selten werdet ihr das finden, was man etwann einen Menschen von guter Vernunft, das heißt, einen solchen Menschen nennet, der zugleich viel weiß, und der es auch richtig und gründlich weiß.

Ist aber das schon etwas rares unter dem männlichen Geschlechte; so muß man gestehen, es ist noch viel rarer unter dem weiblichen. Es sey nun, daß dieses Uebel von ihrer natürlichen Beschaffenheit, ich will sagen, von der Schwäche ihrer Gliedmaßen, und der Zärtlichkeit ihres Gehirnes herrühre: oder daß man die Schuld davon in ihrer Auferziehung suchen müsse; welches wir an seinem Orte lassen, und hier nicht untersuchen wollen: so hat doch der andere Satz Salomonis, eben sowohl die Erfahrung der meisten Jahrhunderte, die auf diesen Fürsten gefolget sind, zum Zeugen, als er die Erfahrung seiner damaligen Zeiten vor sich hatte. Gehet die Historie durch; ihr werdet wohl verschiedene Weibespersonen finden, die es dem männlichen Geschlechte in einer und der andern Kunst und Wissenschaft gleich, ja auch wohl zuvor gethan, und sich etwann in der Dichtkunst, in der Beredtsamkeit, und der Geschichtskunde berühmt gemacht haben. Kaum aber werdet ihr eine einzige finden, die durch so etwas groß worden wäre, was man weitläuftige und zugleich auch scharfe und richtige Wissenschaft des Verstandes nennet: da man doch diese Eigenschaften unentbehrlich haben muß, wenn man sich Hoffnung machen will, zu derjenigen Wissenschaft zu kommen, die Salomo zu erlangen suchte. **Schaue, spricht er, was ich funden habe, da ich die Ursachen aller Dinge, nach und nach untersuchte. Unter tausenden habe ich wohl einen Mann gefunden, aber kein Weib habe ich unter den allen gefunden.** Und das ist die andere Wahrheit, davon Salomo gerührt wurde. Sie führet uns nun zu einer dritten Wahrheit.

Das traurige Bild, welches er vom menschlichen Geschlechte gemacht hatte, wäre beynahe vermögend gewesen, einigen Verdacht wider den zu erwecken, der es erschaffen hat. Denn die engen Gränzen, und die große Unrichtigkeit des menschlichen Verstandes scheinen zu allerhand Schlüssen wider die Eigenschaften des Schöpfers Anlaß zu geben. Wenn wir nämlich so gar wenig Vermögen haben, die wahre Weisheit zu entdecken, so sind wir vielleicht auch wohl zu entschuldigen, wenn wir die Gesetze derselben übertreten? Und der Urheber unsers Wesens muß doch alsdenn sonder Zweifel selbst für unsere Fehler und Irrthümer stehen? Salomo antwortet auf diesen Einwurf in unserm Texte. Es ist wahr, spricht er, unter tausend Männern findet man kaum einen, der recht richtig denken kann; und noch *viel weniger* findet man das unter dem andern Geschlechte. *Allein*, sie sind beyde ihres Elends eigene Quelle. **Ich habe gefunden, daß Gott den Menschen**, und das Wort Mensch bedeutet hier überhaupt beyde Geschlechter, **Ich habe gefunden, daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat, aber sie suchen viel Künste.** Und auf solche Weise haben wir die Worte unsers Textes in ihrem Zusammenhange vorgestellet. Nun müssen wir 2) auch die Worte und Ausdrückungen desselben erwägen.

Wenn man diese aber recht verstehen will, so müssen zwey Fragen erläutert werden. Die erste ist diese: in was für einem Verstande sagt Salomo: **Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht**; die andere: Was sind die vielen **Künste**, die sie gesucht haben? **Schaue, das ich funden habe; daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat, aber sie suchen viel Künste.**

Man kann zweyerley auf die erste Frage antworten. Durch den **Menschen** kann man Adam und Eva verstehen. Und in diesem Verstande zielen die

Worte,

Worte, Gott hat den Menschen aufrichtig erschaffen, auf jenen Stand der Unschuld, in welchen die Stammältern des menschlichen Geschlechtes durch die Schöpfung gesetzt worden.

Man kann aber das Wort Mensch auch in einem solchen Verstande nehmen, der etwas weitläuftiger ist, und das ganze menschliche Geschlecht überhaupt unter sich begreifet. Wenn alsdenn der Prediger sagt: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; so hat er vielleicht lehren wollen, es hätten alle Menschen bey ihrer Geburt ein gewisses Antheil, von natürlichem Witze und Verstande empfangen: so daß sie bey ihrem Eintritte in die Welt, das Vermögen mit sich gebracht, gewisse Grundsätze anzunehmen, Schlüsse daraus zu ziehen, und durch dieses Mittel die Wahrheit, wenigstens in gewisser Maaße zu erkennen, und den Irrthümern vorbauen zu lernen.

Nichts aber ist der Vernunft, der Schrift, der Erfahrung mehr zuwider, als die Meynung derjenigen, welche diese Aufrichtigkeit gar zu sehr weit treiben. Es ist eine unleugbare Wahrheit, daß die Sünde alle unsere Seelenkräfte zerstöret hat, und wir schon mit einem Saamen des Verderbens geboren werden; ja so gar solche Neigungen mit uns in die Welt bringen, die uns wirklich auf Irrthümer führen. Allein, man würde auch auf der andern Seite, der Vernunft, der Schrift und der Erfahrung nicht geringere Gewalt anthun, wenn man diese Unordnungen gar zu hoch treiben, und sich die natürlichen Neigungen des Menschen so gar verderbt vorstellen wollte, daß sie ihn nothwendiger Weise in alle Arten von Irrthümern und Lastern ohne Unterschied stürzen müßten.

Und hier ist es nöthig, daß ich die Meynungen, welche die vornehmsten Lehrer aus unserer Kirche davon haben, ein wenig genauer erkläre. Sie machen nämlich einen Unterschied zwischen der gesunden Vernunft

und zwischen der erleuchteten Vernunft. Durch gesunde Vernunft verstehen sie dasjenige Vermögen der Seele, nach welchem ein Mensch, der es besitzt, auf den Verstand eines Satzes merken, ihn untersuchen und erkennen kann. Durch die erleuchtete Vernunft aber, verstehen sie das Vermögen, diejenigen Bedingungen zu erfüllen, welche Gott mit der wahrhaften Glückseligkeit verbunden hat. Die gesunde Vernunft ist eine Gabe der Natur. Die erleuchtete Vernunft ist ein Geschenk der Gnade. Alle Menschen, die Wahnwitzigen ausgenommen, haben, in so fern sie Menschen sind, die gesunde Vernunft, obwohl in ganz unterschiedlichen Graden. Die wiedergeborne Vernunft aber ist ein Vorrecht, das nur die Gläubigen besitzen. Würden wir mit der letztern geboren, so wäre es nicht nöthig, daß der heilige Geist in uns wirkete, damit er uns zur Tugend führen könnte. Es wäre genug, daß man uns unsere Pflichten vorhielte; denn das allein würde uns schon antreiben, sie auszuüben. Wenn wir aber ohne die erstere, ich will sagen, ohne die gesunde Vernunft, geboren würden, so müßte der heilige Geist beständig in uns wirken; und das nicht allein in Religionsdingen, sondern auch im gemeinen Leben, und in allen natürlichen Sachen überhaupt. Nun mag man aber den Beystand der erleuchtenden Gnade genießen, oder nur in dem bloßen Stande der Natur seyn, so behält man die gesunde Vernunft. Und der entweder rechte Gebrauch oder Misbrauch derselben macht uns schuldig oder unschuldig, und führet uns auf Tugend oder Laster.

Weiter kann ich hier nicht gehen, wo ich nicht allzuweit von meinem Ziele abkommen will. Will ja jemand noch ferner wissen, wie weit der Unterschied der gesunden und der erleuchteten Vernunft gehe? den verweise ich auf ein Werk, welches einer von unsern größten Gottesgelehrten und berühmtesten Casui-

sten

sten verfertiget hat. Und dieses Werk führet den Titel: **Tractat vom göttlichen Glauben** *. Diese gesunde Vernunft nun, welche die Menschen mit sich auf die Welt bringen, sie mag nun bestehen worinne sie will, und so unterschiedene Gränzen und Stufen haben, als sie will; welches ich hier weiter nicht untersuchen will: diese gesunde Vernunft ist dasjenige, worauf der weise König sieht; und das ist auch der andere Verstand, in welchem man diesen Satz unsers Textes nehmen kann: **Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen.**

Nachdem man nun diesen Satz erkläret: **Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht:** nachdem wird man auch die folgenden Worte erklären müssen: **Sie suchen viel Künste.** Versteht man durch diese Aufrichtigkeit, davon der weise König redet, den Stand der ersten Unschuld: so wird man durch die vielen Künste, deren er gedenket, die Fallstricke verstehen müssen, die der Versucher den ersten Menschen legte. **Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht: aber sie suchen viel Künste:** das heißt, Gott hatte den ersten Menschen so viel Licht und Stärke gegeben, als sie nöthig hatten, wenn sie eine wahre Glückseligkeit von einer eingebildeten unterscheiden, und die erstere der letztern vorziehen wollten. Allein, an statt daß sie dieses Licht hätten zu Rathe ziehen, und ihre Kräfte recht brauchen sollen; so gaben sie der Stimme des Versuchers Gehör. Sie ließen den Körper fahren, und griffen nach dem Schatten. Sie fasseten nämlich das ganz ausschweifende Vorhaben, dem Schöpfer ähnlich zu werden, da sie doch mit derjenigen Glückseligkeit hätten zufrieden seyn sollen, deren eine Creatur fähig war.

Leget man aber das, was der weise König aufrichtig nennet, von der gesunden Vernunft aus; so wird man durch diese Künste, die die Menschen suchen, alle die aus-

* La Placette Traité de la Foi divine L. III. c. 12. p. 360. edit. Amsterd. 1697.

ausschweifende Lehrverfassungen und Meynungen verstehen müssen, die sie noch heute zu Tage, aus Misbrauch der gesunden Vernunft, annehmen. Und das sind nun die unterschiedlichen Auslegungen, die man den Worten unsers Textes geben kann: **Schaue das; ich habe funden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.**

Allein, welcher von beyden Auslegungen sollen wir nun beytreten? Nichts nöthiget uns, sie zu trennen. Nichts zwingt uns zu zweifeln, daß der weise Salomo nicht von einer sowohl, als von der andern rede. Mich deucht also, er habe sowohl von dem Misbrauche reden wollen, den der erste Mensch mit seiner von Gott empfangenen Vernunft trieb, als auch von dem Misbrauche, den wir noch täglich mit unserer eigenen Vernunft treiben. Ob wir nun aber wohl beyde Auslegungen annehmen, so werden wir uns doch nicht auf einerley Art bey denselben aufhalten. Umsonst nur würden wir über das Verhalten unserer ersten Aeltern weinen: vergebens würden wir den Verlust ihrer ersten Unschuld bejammern. Denn unsere Bemühungen, sie vollkommen wieder herzustellen, würden doch alle fruchtlos seyn. Allein, die Betrachtung der Misbräuche, die wir selbst noch heute zu Tage mit unserer Vernunft treiben, die ist es, die uns bewegen kann, auf derselben Verbesserung zu denken. Und das um so viel desto mehr, je mehr uns die Gnade selbst die dazu nöthigen Hülfsmittel anbiethet. Und das sind nun die Betrachtungen, zu welchen wir uns nunmehro eure Aufmerksamkeit ausbitten. Wir wollen euch nämlich in diesem dritten Theile, der dazu gewiedmet seyn soll, den Satz unsers Textes zu beweisen, wir wollen euch darinne von den **Abwegen**, (und dieses Wort müsset ihr uns schon brauchen lassen, weil wir keines haben, das die Hauptsache bey dieser Predigt besser ausdrücken könnte), wir wollen euch **von den Abwegen des menschlichen Verstandes** unterhalten. Eine weitläuftige

Sache! davon man ganze Bücher schreiben könnte, und die also freylich in der wenigen Zeit, die wir noch übrig haben, nicht vollkommen kann erschöpfet werden. Wir werden es also auch nur dabey bewenden lassen, daß wir einige Exempel aus den dreyen Classen anführen werden, in welche wir die verschiedenen Misbräuche eintheilen werden, die der Mensch mit seiner Vernunft treibet.

In der ersten Classe, bey welcher wir heute stehen bleiben, wollen wir den Menschen nach den verschiedenen Meynungen und Gedanken vorstellen, die er in der Religion annimmt. Und da wollen wir denn sehen, wie er hiebey seine Vernunft in Ansehung gewisser Lehren misbraucht, denen er anhängt. In der andern Classe wollen wir den Menschen betrachten, in so fern er einem allerhöchsten Gesetzgeber unterworfen ist. Und da werden wir euch den Misbrauch zeigen, den der Mensch mit seiner Vernunft in Ansehung der Tugend treibt. In der dritten Classe wollen wir den Menschen betrachten, nach den unterschiedenen Wegen zur Glückseligkeit, die ihm angeboten werden. Und dabey werden wir zeigen, was für Misbrauch der Mensch auch hier mit seiner Vernunft treibe, wenn er Mittel und Wege sucht, sich glückselig zu machen. Bey diesen Betrachtungen werden wir nicht sowohl auf Salomons, als auf unsere eigene Zeiten sehen. Und weil überdieß keine christliche Gemeine, noch irgendswo eine Privatperson ist, die nicht in einen und den andern von diesen Fehlern fallen sollte: so werden wir unsere Exempel ohne allen Unterschied überall suchen, wo wir sie nur antreffen werden. Wir werden weder einen Augustinus, noch einen Pelagius, weder die auswärtigen Gemeinen, noch unsere eigene schonen. Denn wir machen uns ein Gesetz, euch alles das zu sagen, was nur immer vermögend seyn kann, euch rechte Früchte aus diesen lehrreichen Worten des weisen Königes zu gewähren: **Schaue das: ich habe funden,**

daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat. Aber sie suchen viel Künste.

I. So müssen wir nun den Menschen erstlich nach den unterschiedenen Meynungen und Gedanken betrachten, die er in der Religion annimmt, und euch den Misbrauch vorstellen, den er bey diesen und jenen Lehren, welchen er anhängt, mit seiner Vernunft treibt. Wenn ihr uns in diesen Betrachtungen aufmerksam nachfolget, so werdet ihr einsehen: **Gott habe in diesem ersten Absehen den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie haben viel Künste gesucht.**

1) Die gesunde Vernunft sagt allen Menschen, das allerwichtigste Werk, was nur je ein Mensch zu lernen und aufs genaueste zu erforschen habe, das sey die Religion: die allerschädlichsten Irrthümer, das wären die Religionsirrthümer: unter allen Fragen, die ein vernünftiger Mensch zu untersuchen habe, sey das die wichtigste: Ist die Religion, zu der ich mich bekenne, Gottes Werk, oder ist sie nur ein Menschenwerk? Hänge ich derselben nur aus einem Vorurtheile, oder hänge ich ihr aus richtiger Erkenntniß an?

Aus diesem Grundsatze fließet nun dieser Schluß: alles, was zu Entscheidung dieser großen Frage dienen kann; alles, was den Irrthümern vorbauen kann, in welche wir über derselben verfallen können; alles, was uns in Erlernung der Religion leiten und führen kann: das alles ist unserer Aufmerksamkeit im höchsten Grade würdig.

Indeß aber, wie wenig Personen wenden doch auf diese Untersuchungen so viel Zeit und Aufmerksamkeit, als ihnen nöthig ist? Bleiben nicht die meisten Menschen ohne alle Prüfung und Untersuchung bloß bey derjenigen Religion, in der sie die Vorsehung hat lassen geboren werden? Ist es nicht meistentheils ein bloßer Glücksfall, daß sie der Wahrheit, oder dem Irrthume anhängen? Verlassen sie sich nicht meistentheils auf das,

was ihre Väter geglaubt, oder was ihre Lehrer glauben? Begnügen sie sich nicht größtentheils mit jener leichtsinnigen Erkenntniß, die sie in einem Alter gesammlet, wo sie noch nicht fähig waren, sich in die Geschäffte der Welt einzulassen, und daher wohl ohne den geringsten Schaden ihres Glückes, einen Theil ihrer Zeit auf die Erlernung der Religion hätten anwenden können. Damit man aber ein Verfahren entschuldigen möge, welches einer vernünftigen Creatur so gar wenig anständig ist, so suchet man viel Künste. Der eine schützet die Last seiner Geschäffte vor, die ihm auf dem Halse liegen: der andere sein anwachsendes Alter: dieser seine natürliche Unfähigkeit: jener seinen äußerlichen Wohlstand. Täglich hören wir daher dergleichen nichtswürdige Reden, die uns sagen, es sey wider die Würde einer weltgesinnten Weibsperson, wider das Ansehen einer Obrigkeit, wider die Art eines geschickten Weltmannes, daß er etwann über der oder jener Auslegung grübeln, oder die Schriften verständiger Lehrer nachschlagen, und also die Mittel brauchen sollte, die uns behülflich seyn können, zu gewisser Erkenntniß in der Religion zu gelangen.

2) Wenn es nun aber die gesunde Vernunft den Menschen saget, das allerwichtigste, was sie in der Welt lernen können, das sey die Religion: so saget sie ihnen eben dadurch auch dieses: daß sich ein Mensch, der von Natur eine gar geringe Erkenntniß hat, der von seinen Meynungen sehr eingenommen, und gemeiniglich von seinen Affecten stark geblendet wird; daß sich ein solcher Mensch nichts in der Welt verdächtiger müsse seyn lassen, als solche Meynungen in der Religion, die bloß aus seinen eigenen Einfällen entsprungen sind; er habe vielmehr einen solchen Führer in seinen Untersuchungen nöthig, der nicht irren könne. Von Gott aber könne kein anderes vernünftiges Wesen so anständig reden, noch uns die Art und Weise, wie er wolle verehret seyn, so richtig und genau bestimmen, als Gott selbst: alles also, was

wir nur in der Welt wünschen können, sey dieses, daß es Gott möchte gefallen haben, sich selbst über diese so wichtige Stücke ausführlich zu erklären. Wenn das nun aber wirklich geschehen sey, so müsse uns auch nichts auf der Welt so lieb seyn, als diese göttlichen Aussprüche, im Fall wir nämlich dergleichen etwas gewiß in der Welt antreffen sollten.

Indeß aber, was thun diejenigen Leute, *die unter* dem Namen der Deisten in der Welt bekannt sind? Damit sie sich nur von dem los machen mögen, was ihnen die Vernunft in diesem Puncte saget, so suchen sie viel Künste. Sie behaupten etwas, was sich doch ganz unmöglich behaupten lässet; es sey nämlich gleich viel, ob man diese Religion habe, oder eine andere: wenn man dem, was Religion heiße, mit gar zu *scrupelhaftem* Gemüthe nachhänge, so thue man nichts anders, als daß man sich in einen unnöthigen Zwang setze: ein jeder müsse Gott nach seinen eigenen Gedanken dienen, und nicht nach dem, was uns Gott davon habe sagen wollen: man sey bey welcher Kirche man wolle, so sey man ihm einmal so lieb, als das andere: Juden, Heiden, Türken, Christen, alle hätten einerley Recht zur Seligkeit, und alle würden auch dazu gelangen, wenn sie nur eine und die andere allgemeine Regeln von Vernunft und Gerechtigkeit in ihrem Leben beobachteten. Folglich sind nun nach dieser Leute Gedanken die allerbilligsten Glaubensbekenntnisse ein Gewissenszwang; die weisesten geistlichen Gerichte eine Inquisition, und der Märtyrerstand eine Schwärmerey.

3) Die gesunde Vernunft sagt jeglichem Menschen, der die ganz ausgelassenen Ungereimtheiten des Unglaubens kennet, und diejenige Offenbarung liebet, in welcher Gott selbst verordnet hat, wie man ihm dienen solle; es sey ihre Schuldigkeit, diese Offenbarung wohl zu untersuchen, damit sie wüßten, was Gott in der That davon gesagt habe. Denn wenn die Schrift ein dunkel

kel Buch wäre; wenn die Freyheit, den wahren Verstand ihrer Haupt- und Grundlehren zu untersuchen, nur einer gewissen Art Menschen vorbehalten wäre; wenn jeder einzelnen Person befohlen wäre, sich in diesem Stücke etwann auf eine Kirche, oder auf einen Pabst, oder auf ein anderes menschliches Ansehen zu verlassen; so müßte ich ja wenigstens gewiß davon versichert seyn, daß die Bibel ein dunkel Buch sey, daß die Freyheit, den wahren Verstand ihrer Grundlehren zu untersuchen, nur einer gewissen Art Leuten allein vorbehalten sey, und daß ich mich darinne auf eine Kirche, auf einen Pabst, oder auf irgend ein anderes menschliches Ansehen verlassen müsse. Da man aber diese Fragen aus keinen allgemeinen Gründen unserer Erkenntniß erklären kann: da ich nicht verbunden bin, mich auf eine Kirche, auf einen Pabst, oder irgend auf ein menschliches Ansehen zu verlassen; ich wüßte denn, daß mir Gott selbst das alles zu meinem Wegweiser gesetzet hätte: so muß ich alle diese Dinge nach demjenigen Unterrichte entscheiden, welchen ich in demjenigen Buche finde, wo sich Gott selbst deutlich und umständlich erkläret hat. Folglich muß ich die Offenbarung zu Rathe ziehen, und mich, wie in allen, so auch in diesem Stücke, demjenigen Ansehen unterwerfen, an welches sie mich verweiset; gesetzt nämlich, daß sie mich in der That auf so etwas verweise.

Haltet euch nun, meine Brüder, an diesen Schluß, und sehet alsdenn, was man sich für einen Begriff von derjenigen Gemeine machen solle, wo man von der heiligen Schrift, als von einem Buche redet, das nicht nur dunkel, sondern auch gefährlich sey; das den allermeisten Christen verbothen worden, und in welches kein gemeiner Mann auch nur mit einem einzigen Blicke sehen darf, seine Oberen hätten es ihm denn gar besonders erlaubet. Ich weiß wohl, der Himmel fängt einigermaßen an, diese Wolken zu zerstreuen, welche die christliche Welt so lange Zeit her bedeckt haben. Ich weiß, daß dieses

Licht

Licht der Schrift, welches eine ganze Kirche bisher unter dem Scheffel behalten hatte, selbst von einigen ihrer Glieder wieder auf den Leuchter gestellet worden sey, und nunmehr schon ganze Städte, ganze Provinzen und Königreiche erleuchte. Dennoch aber, wenn ihr wissen wollet, ob wir in diesem Stücke nur aus Partеylichkeit, oder aus Liebe zur Wahrheit wider die Römische Kirche reden: so werfet eure Augen nur auf einen Theil derjenigen Völker, die sie noch in ihrer Knechtschaft hält. Sehet Italien, Spanien, Portugall an: wo das Volk, wo ein großer Theil von Geistlichen selbst kaum einmal wissen, daß ein Buch vorhanden sey, welches die heilige Schrift heißt. Ziehet die Schlüsse einiger Kirchenversammlungen zu Rathe; und daß ich alles auf einmal sage, leset nur die ungereimte Bulle Unigenitus.

4) Die gesunde Vernunft sagt allen, die da etwas glauben wollen, die Schrift sey die einzige Regel des Glaubens, und niemand dürfe etwas anders für eine Glaubensregel annehmen, als was er deutlich in der Schrift findet. Nun aber hat sich diese Schrift allerdings nicht mit einerley Klarheit über alle und jede Glaubensartikel erkläret. Zuweilen braucht man nur ein wenig Aufmerksamkeit: so kann man sehen, sie habe diese oder jene Lehre völlig entschieden. Ein andermal braucht man noch einmal so viel Kräfte, wenn man sehen will, sie habe diese oder jene andere Lehre eben so deutlich entschieden. Hier nun saget uns die gesunde Vernunft, wer nur wenig Gemüthskräfte habe, müsse nichts für Glaubensartikel halten, als was diesen seinen Kräften gemäß sey; da hingegen ein Mensch, der doppelt so viel Kräfte empfangen, müsse das alles für eine Glaubenslehre ansehen, was man in der Schrift, nach dem doppelten Maaße seiner Kräfte, davon erkennen kann. Eben so verhält sichs in einem andern Falle. Weil wir nämlich mit 30 Jahren schon mehr Einsicht haben, als bey 10 Jahren; und wir doch nichts für eine Glaubenslehre

anneh-

annehmen sollen; als das, wovon wir gewiß erkennen, daß es in der Schrift gegründet sey; so sagt die gesunde Vernunft, was wir gleich bey dreyßig Jahren als eine Lehre des Glaubens ansehen müßten, das dürften wir bey zehen Jahren noch eben nicht dafür ansehen.

Und hier setze ich das ins Werk, was ich mir bald vom Anfange dieser Predigt vorgenommen habe; daß ich nämlich auf keine Kirchgemeine mehr als auf die andere sehen, sondern meine Exempel ohne Unterschied da suchen wollte, wo ich sie finden würde. Wie wenig Menschen beobachten doch in der Auferziehung der Kinder diese angeführte Regel der gesunden Vernunft? Wie wenig sind ihrer, die die Kunst verstünden, ja die auch nur den Vorsatz hätten, sich im Unterrichte von Glaubenssachen nach der Fähigkeit ihrer Kinder zu richten, und nicht von ihnen zu fodern, daß sie bey zehen Jahren schon etwas völlig glauben sollten, was sie doch in solchem Alter noch nicht begreifen können; noch daß sie mit funfzehen Jahren was anders glauben sollten, als was sie in diesem Alter begreifen können? und so weiter. Wie viel Catechismos hat man wohl, wo diese Stufen der menschlichen Lebensjahre und ihrer Fähigkeit beobachtet wären, und wo man nicht so gleich auf einmal, die tiefsinnigsten Wahrheiten des Christenthums vortrüge? Wie viele sehen nicht die Annehmung einer Glaubenslehre, als ein bloß natürlich Mittel an, welches in uns wirke, möge doch unser Verstand dabey beschaffen seyn, wie er wolle; und wenn man nur diese oder jene Lehre annähme, so sey man im Stande der Gnaden, möge man sie doch nun entweder aus Erkenntniß der Wahrheit, oder bloß aus Aberglauben annehmen. Wenn man hingegen diese oder jene Lehre nicht annähme, so sey man außer dem Stande der Gnaden, möge es doch nun aus Mangel genugsamer Fähigkeit, oder aus Ungehorsam gegen die Aussprüche des göttlichen Wortes geschehen?

Allein man will diese Klippe vermeiden; und darüber fällt man in eine andere. Denn unter dem Vorwande, man wolle nichts glauben, als was wahrhaftig offenbaret worden, hat man gar nichts glauben wollen, was man nicht ganz vollkommen einsähe; gesetzt auch, daß es wahrhaftig in der göttlichen Offenbarung stünde. Die gesunde Vernunft saget also einem jeden *Christen* 5) so viel, wenn die heilige Schrift von der *Natur* Gottes, das heißt, von der Natur desjenigen Wesens redet, welches ganz unendlich größer *ist* als der Mensch; so könne es nicht anders seyn, sie müsse uns solche Dinge sagen, die sehr weit über unsern Begriff gehen, und die folglich der Mensch auch alsdenn annehmen müsse, wenn er sie schon nicht vollkommen deutlich begreifen könnte.

Eine ganze Secte, ja eine Secte, die sich *rühmet*, sie habe die Vernunft wieder auf den Thron gesetzet, und sie von derjenigen Sclaverey befreyet, in welche sie die Gottesgelehrten gestürzet hätten, diese ganze Secte gründet ihr Lehrgebäude auf die Uebertretung dieser Regel. Sie hat alles, was wir an unbegreiflichen Geheimnissen haben, z. E. von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung, von der Genugthuung des Sohnes Gottes; das alles hat sie aus dem Verzeichnisse unserer Glaubensartikel ausgestrichen. Sie verwirft diese Geheimnisse darum, weil sie die Menschen nicht vollkommen begreifen können, und verstößt also ganz gröblich wider diejenige Regel, die uns ausdrücklich saget: eben darum, weil die Schrift von Gott, dem allerhöchsten Wesen, mit uns rede, so könne es nicht anders seyn, sie müsse uns verschiedene Dinge davon sagen, die der Mensch nicht völlig erreichen könne.

6) Die gesunde Vernunft, saget einem jeden, der sie zu Rathe zieht, daß es nicht nur allein in der Erkenntniß des unendlichen Gottes gewisse Dinge gäbe, die für uns Menschen zu hoch wären; sondern daß auch

die geringsten Dinge, weil sie sich alle irgends worinne auf Gott beziehen, zu solchen Schwierigkeiten Anlaß geben könnten, davon die Menschen, nie eine Auflösung finden könnten. Hätte ich nicht zu besorgen, daß mich diese Sache in gewisse Untersuchungen führen möchte, die eben nicht hieher gehören; so wollte ich aus unterschiedenen Exempeln darthun, daß diese sechste Regel der gesunden Vernunft, die ich hier fest setze, überall für etwas unstreitiges ist angesehen worden; und daß man sie nicht verwerfen könne, man müsse denn gar der allerungereimteste Zweifler seyn wollen. Ich will aber nur ein einziges Exempel zur Erläuterung meiner Gedanken anführen.

Man hat sich mit gutem Grunde über diejenigen beschweret, die den wunderlichen Satz behauptet haben, man könne nicht beweisen, daß es Körper gebe. Für uns ist das etwas ganz ausgemachtes, daß unsere Seelen mit einem gewissen Körper verbunden sind, und daß auch außer uns noch mehr solcher körperlichen Dinge sind, welche denjenigen Leib umgeben, mit dem unsere Seele vereinigt ist. Indessen hat doch die Frage, giebt es Körper oder nicht, eine genaue Verwandtschaft mit dieser andern: könnte Gott nicht, wenn gleich in der That keine Körper vorhanden wären, doch eben solche Empfindungen in den Geistern erwecken, als sie haben würden, wenn wirklich Körper da wären? Und diese erste Frage: kann Gott dergleichen Empfindungen erwecken? führet uns auf eine andere, nämlich ob es Gott thun wolle? Und diese Frage bringt uns wieder auf eine andere, und so immer weiter. Die gesunde Vernunft saget uns also, daß sich auch die geringsten Dinge gewisser maßen auf das Unendliche beziehen, und folglich solchen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, die von bloß endlichen Geistern gar nicht völlig können aufgelöset werden.

Noch mehr. Weil die geringsten Dinge dergleichen Schwierigkeiten unterworfen sind; so saget die ge-

sunde Vernunft allen Menschen, wenn man in irgend einer Sache bis auf einen gewissen Grad von Erkenntniß kommen sey, so müsse man dabey stehen bleiben, und sich damit begnügen lassen, daß man sie auch nur einigermaßen erkannt habe, gesetzt auch, daß ein und anderer Einwurf, den man etwan dawider machen könnte, auch noch so schwer aufzulösen seyn möchte.

Dennoch aber suchet man sich zuweilen, ungeachtet dieser sechsten Regel, in der Welt ein großes Ansehen zu erwerben; man suchet sich einen Haufen Schüler zu machen; man bringt es auch zuweilen gar so weit, daß man allerley Zweifel wider die klärsten Wahrheiten der Religion ausstreuet; und das alles bloß darum, weil man etwa das Geheimniß gefunden hat, dergleichen Einwürfe zu machen, sie zu vertheidigen, und zu vergrößern. Baile. Wer die Schriften eines gar berüchtigten Deisten unserer Zeit ohne Vorurtheile gelesen hat, der wird ohne große Mühe gewahr werden, daß er den größten Theil seines Ruhmes diesem höllischen Kunstgriffe zu danken habe, nämlich, daß er alle Arten von Schwierigkeiten, die man nur wider die klärsten und deutlichsten Sachen machen kann, zusammen lieset, sie aufs höchste treibt, und recht haufenweise über einander schüttet.

Aber eben diese Vernunft, die uns saget, daß die geringsten Dinge gewisse Schwierigkeiten haben, die den Menschen zu hoch sind, und daß es folglich auch solche Geheimnisse, die er nicht begreifen kann, annehmen müsse, wenn sie ihm ein Gott offenbaret hat, der nie irren kann; eben diese Vernunft saget uns auch 7) man müsse die Geheimnisse und Schwierigkeiten nicht ohne Noth zu häufen suchen. Und wenn das ein Gehorsam gegen die göttlichen Aussprüche sey, daß man sich den wahren Geheimnissen unterwerfe: so sey es auf der andern Seite eine große Blödigkeit des Gemüthes, und eine dem Menschen sehr unanständige Sclaverey, wenn er sich alle und jede falsche Geheimnisse aufhängen lasse.

Noch mehr. Die gesunde Vernunft lehret uns, man könne daraus, daß gewisse Lehren der Religion unbegreiflich sind, kein Kennzeichen machen, daß in allen Lehren derselben nichts als lauter unbegreifliche Dinge seyn müßten. Denn wenn das die Ursache ist, warum ich gewisse Lehren der Religion nicht begreife, weil ihre Hauptsache über den Bezirk meiner Erkenntniß geht; so muß ich doch so viel davon begreifen, als meine Erkenntniß zuläßt; und noch vielmehr das begreifen, was der Grund davon ist. Nun ist nichts, was mir leichter zu erkennen wäre; als folgender Satz, der zugleich der Grund aller meiner Erkenntniß ist: unter zweyen Sätzen, die einander widersprechen, muß einer falsch seyn, und beyde zusammen können nicht gegen einander bestehen. Folglich, nun kann nichts seyn, was mich bewegen könnte, diesen Satz zu verwerfen.

Allein, auch ungeachtet dieser Betrachtungen, ist man doch unter den Christen selbst geschäfftig genug gewesen, das Verzeichniß der Geheimnisse ohne Noth zu vergrößern. Oft hat man eine dumme Einfalt mit dem Glauben verwechselt, und sich unter dem Vorwande, man müsse sich den göttlichen Aussprüchen unterwerfen, zu Sclaven menschlicher Aussprüche gemacht. Noch mehr. Man hat sich fast ein Verdienst daraus gemacht, Lehren anzunehmen, deren eine der andern durchaus zuwider ist, und also zu einer Zeit zwey wider einander laufende Sätze zuzugeben. Nach meinem Erachten widerspricht sich nichts so sehr, als diese beyden Sätze. Der eine: die zufälligen Eigenschaften einer Sache sind nichts anders, als die Sache selbst, nachdem sie entweder so oder anders beschaffen ist. Der andere: die zufälligen Eigenschaften einer Sache, können wirklich noch da und vorhanden seyn, wenn gleich die Sache selber weg und in der That nicht mehr da ist. Nichts läuft, nach meinem Erachten, mehr wider einan-

der, als diese beyden Sätze: ein Körper ist ganz und gar zu Rom gegenwärtig; und der andere: dieser Körper, der ganz und gar zu Rom gegenwärtig ist, ist auch zu gleicher Zeit zu Constantinopel völlig gegenwärtig, ja an hundert tausend andern Orten ganz gegenwärtig, und das noch nicht genug: er ist völlig gegenwärtig in allen Theilen eines gewissen Stücks körperlicher Materie; völlig gegenwärtig in dem ersten Theile einer Hostie, völlig gegenwärtig in einem andern Theile; und so unendlich fort. Und dennoch kennet ihr eine Gemeine, die solche Widersprüche verdauen kann, und diese beyden Sätze mit Glauben annimmt.

8) Die gesunde Vernunft sagt jeglichem Menschen, man müsse nie eine Glaubenslehre, unter dem Vorwande verwerfen, daß sie mit ein und andern Schwierigkeiten umgeben sey, und dagegen doch eine andere annehmen, die noch mehr und noch größere Schwierigkeiten hätte.

Das ist die Regel, auf die wir schon so vielmal gedrungen haben, und auf die wir nicht aufhören werden, bey denjenigen Leuten zu dringen, die sich in der Welt als starke Geister aufstellen; deren ganze Verdienste doch aber nur bloß darinne bestehen, daß sie einem Abgrunde aus dem Wege gehen wollen, und sich dagegen in tausend, und aber tausend andere zu stürzen. O unerhörte Wunder von Glauben, und zugleich auch Unglauben! O widersinnische Köpfe! Sie können die Tiefen der Religion nicht vertragen; und doch vertragen sie die Abgründe der Atheisterey. Sie können nicht begreifen, daß ein ewiger Gott sey; und doch wollen sie das begreifen, daß die Welt von aller Ewigkeit her so gewesen sey. Sie können nicht begreifen, daß ein weises und verständiges Wesen, an den Theilen dieser Welt gebauet habe, und doch können sie das begreifen, daß diese Welt ohne alle Weisheit und Verstand in Ordnung gebracht worden sey. Sie wollen nicht begreifen können, daß ein allerhöchstes vernünftiges Wesen sey; und doch können sie begreifen,

sen, daß ein unvernünftiges Wesen, daß ein bloßer Wind, ein bloßer Dunst, bloß einige subtile Theile der Materie, daß das alles denken, überlegen, Vorstellungen haben und Schlüsse machen könne. Sie wollen das nicht begreifen können, daß die Bekehrung der heidnischen Welt eine Wirkung jener Wunderwerke sind, die zur Bestätigung des Evangelii geschehen; und sie wollen doch das begreifen können, daß ganze Völker ihrer Religion, ihren Vorurtheilen, ihrer Glückseligkeit, ihrem Leben, ohne alle Wunder, ohne alle Zeichen, ohne allen Beweis entsaget hätten. Sie wollen nicht begreifen können, daß die Verfasser der heiligen Schrift vom Geiste Gottes getrieben worden; und doch wollen sie das begreifen können, daß alle diese Leute, ohne den geringsten übernatürlichen Beystand, das Künftige vorher gesagt, und uns ein solches Lehrbuch überliefert, welches alle Weisheit und alle Lehren, des alten Griechenlandes ganz unendlich übertrifft.

Alle diese mannigfaltigen Abwege des menschlichen Verstandes, sind nun mehr als zu gewisse Beweise, daß das menschliche Geschlecht seit Salomons Zeiten gar nicht klüger worden; sondern was dieser Fürst von seinen Zeiten sagte, das sey auch noch bey uns wahr: **Schaue das ich funden habe, Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.**

Und so haben wir euch nun, meine Brüder, genug unterhalten von den Abwegen des menschlichen Verstandes in Dingen, so die Religion betreffen. Es ist viel, wenn man dieselben kennet: aber noch mehr, wenn man sie zu verbessern und ihnen vorzubeugen sucht. Nun sind noch einige Ermahnungen übrig, die wir euch noch geben müssen. Die einen, sind für die hohe Obrigkeit, die andern für die Hirten und Lehrer, die dritten für vermögende und wohlhabende Leute: die vierten für die Hausväter, und die fünften für jede Privatperson überhaupt.

Unsere ersten, unsere ehrfurchtsvollen, aber auch nothdringenden Ermahnungen gehen die hohe Obrigkeit an. Und hier schmecke ich recht, welche eine Anmuth es sey, die göttlichen Aussprüche vor solchen Regenten predigen zu können, die sie hören, die sie ehren, ja die ausdrücklich haben wollen, daß man sie ihnen mit aller Aufrichtigkeit, und nach ihrer ganzen Stärke vorstellen solle.

Das große Werk, die falschen Begriffe zu reinigen, die man sich von der Religion macht, und Menschen wieder zu rechte zu weisen, die sich auf solchen krummen Wegen verlaufen, wie wir sie vorhin beschrieben haben: dieß große Werk kann nicht ohne Einwilligung, nicht ohne Beyhülfe derjenigen ausgeführet werden, welche die göttliche Vorsicht zu Häuptern des gemeinen Wesens gesetzet hat. Der geistliche Arm ist ohne Kraft und Nutzen, wofern er nicht von dem weltlichen Arme unterstützet wird. Und der hohen Obrigkeit kömmt es zu, diejenigen unter die Schatten ihrer Beschirmung zu nehmen, die sich wider die allgemeinen Misbräuche erklären. Der hohen Obrigkeit kömmt es zu, diejenige Gewissensfreyheit zu behaupten, welche diese Republik, bey allen und jeden, die nur irgends gesunde Begriffe von der Religion haben, im höchsten Grade lieb und werth macht. Der hohen Obrigkeit kömmt es zu, die Aufsicht über Academien und Universitäten solchen Leuten anzuvertrauen, welche die allerbesten Gaben besitzen, den Verstand der Jugend wohl anzuführen. Der hohen Obrigkeit kömmt es zu, denenjenigen neuen Lehrformeln eine Gültigkeit zu geben, die die Unvollkommenheit der alten, welche aus der Unbeständigkeit der lebendigen Sprachen entstanden, durchaus nöthig gemacht hat. Und diese Pflichten führen auch allemal ihren Lohn mit sich. Regenten, die ihnen nachkommen, finden ihre Vergeltung nicht nur als Christen, sondern auch als Obrigkeiten. Wenn ein Volk gesunde Meynungen

von Gott hat; so hat es auch richtige Gedanken von denen, so Götter auf Erden genennet werden, und Ps. 82, 11.
denen die Gottheit selbst ihre höchste Gewalt in die Hände gegeben. Sie können sich alsdenn nicht entbrechen, solche Oberherren zu ehren und zu lieben, die es nicht genug seyn lassen, ihnen nur für diese gegenwärtige Zeit ein angenehmes Leben zu verschaffen, sondern die sich auch bearbeiten, sie bis in die Ewigkeit glückselig zu machen. O welch ein schöner Anblick ist es doch, einen solchen Regenten zu sehen, der in einer Hand die Zügel des gemeinen Wesens, in der andern aber die Zügel der Religion hält, und der mit einer Hand die Feinde vertreibt, die den Gränzen des Staats Unglück drohen, mit der andern aber diejenigen wegschaffet, die wider die Kirche toben. Ach möchten denn diejenigen erlauchten Personen, denen uns die Vorsehung des Himmels unterworfen hat, möchten sie der Welt und Kirche diesen so schönen Anblick allezeit gewähren! Und möchten doch diejenigen Ströme der göttlichen Gnade, die sich über sie und ihre Häuser dafür ergießen werden, möchten sie doch alle diejenigen mit feurigen Trieben beseelen, die sich werden bemühen wollen, so schönen Vorbildern ähnlich zu werden.

Unsere zweyte Ermahnung gehet die Hirten und Lehrer an. Ausdrücklich ihnen kommt es zu, Seelen zurechte zu weisen, die sich zu eben der Zeit in ihre eigenen Lügen verlieben, da sie ein Gelübde thun, nichts als die Wahrheit zu lieben. Ihnen kommt es zu, Leuten die Spitze zu bieten, die oft nicht sowohl andächtig als abergläubisch sind, und die dem Aberglauben mehr denn zu oft eben denjenigen Eifer, eben diejenige Brünstigkeit wiedmen, die sie nur der wahren und gründlichen Andacht wiedmen sollten. Was für Ernst sollten wir nicht auf ein so künstliches und so schweres Werk wenden? Was für Fleiß und Nachsinnen gehöret nicht dazu, wenn man nicht nur die Gränzen zwischen Wahrheit und Irrthum ausmachen, sondern auch die Gränzen

zwischen einem Irrthume, der gar in keine Wege zu dulden, und zwischen einem, mit dem man etwa noch Geduld haben kann; die Gränzen der Grundwahrheiten des Glaubens, und solcher, die uns etwa noch ohne Seelengefahr verborgen seyn können, genau bestimmen soll? Was für Vorsichtigkeit, was für Behutsamkeit hat man nicht nöthig, damit man die Kirche nicht, unter dem Vorwande sie zu verbessern, in Feuer und Flammen setze, noch das Recht der Liebe breche, wenn man die Rechte der Wahrheit behaupten will?

Unsere dritte Ermahnung geht diejenigen an, die Gott mit zeitlichen Glückseligkeiten reichlich gesegnet hat; diejenigen, denen er mehr Geld und Gut gegeben hat, als sie zu Unterhaltung ihres Standes, ihrer Familie, und ihres äußerlichen Wohlstandes vonnöthen haben. Für solche Leute ist das nicht genug, daß sie etwann nur ein und andere Allmosen geben. Und die Liebe besteht gar noch nicht darinne allein, daß man nur bloß der leiblichen Noth des Nächsten zu Hülfe komme: denn sie sorget vornehmlich für die Noth seiner Seele. Und hier wünschte ich wohl nichts mehr, als daß alle diejenigen, von denen ich hie rede, auf diejenigen Mittel, wodurch man etwann den Misbräuchen abhelfen könnte, die sich in jede Kirche einschleichen, nicht nur genau Achtung geben, sondern auch das ihrige zu diesem Zwecke beytragen möchten. Ist es denn wohl recht, daß der Irrthum mehr Eifer blicken lasse, sich zu behaupten, als die Wahrheit? Sehet doch einmal jene Brüderschaften, jene Gesellschaften, jene Anstalten an, die bloße Privatpersonen in fremden Gemeinen unter einander aufrichten, um alle dem behülflich zu seyn, was zur Erhaltung und zum äußerlichen Ansehen einer Kirche dienen kann, davon sie Glieder sind. Ach warum lassen wir uns doch durch solche Exempel nicht zu einer heiligen Nacheiferung erwecken? Warum vereinigen sich nicht wohl begüterte Leute auch unter uns zu allerley gottseligen Anstalten? Wir haben zum Exempel junge

Leute,

Leute, die geschickt genug wären, was rechtschaffenes zu lernen: allein sie haben keine Mittel, die sie zum Studiren anwenden könnten. Man verbinde sich demnach unter einander, denselben fortzuhelfen. Wir haben nöthig, daß etliche Männer von erhabenem Verstande und großer Gelehrsamkeit an neuen Uebersetzungen der heiligen Schrift und an neuen Auslegungen zu Erläuterung derselben arbeiten möchten. Man trage doch also etwas gemeinschaftlich zusammen, damit man ihnen bey einem solchen Werke unter die Armen greife. Wir haben nöthig, daß man solche Leute, die sich aus wahrer Gottesfurcht und Ueberzeugung zu unserer Kirche bekennen, von denjenigen unterscheide, die es nur aus Frechheit, und bloß mit dem Munde thun; man stehe uns doch also in solchem Werke bey. Leute, die ihr Geld und Gut so anlegen, die sind eine Ehre ihrer Zeiten. Ihr Name kömmt bis auf die späten Nachkommen. Und die Segenswünsche, die man ihnen in den künftigen Zeiten geben wird, werden sich schon zum voraus kräftig erweisen, und ihnen bereits im Gegenwärtigen ihre gesegneten Wirkungen mittheilen.

Unsere vierte Ermahnung geht die **Hausväter** an. Gott hatte die ersten Menschen aufrichtig gemacht. Er hatte ihnen solche Kräfte gegeben, die in ihrer Art vollkommen waren: eine gänzliche Freyheit des Gemüthes, Kraft deren sie ihr Urtheil hemmen konnten, wenn ihnen eine Wahrheit noch nicht genug erwiesen war; kraft der sie dieselbe von allen Seiten her betrachten konnten; kraft deren sie sich nicht ehe entschließen durften, sie hätten denn vorher die Beweise mit den Einwürfen verglichen, und wohl erwogen, was sie antreiben könne zu glauben, oder nicht zu glauben. Er hatte ihnen so viel Kraft gegeben, als sie nur nöthig hatten, wenn sie ihren Grundsätzen genau folgen, die Bewegungen ihrer Herzen, und die Handlungen ihres Lebens nach der Erkenntniß ihres Verstandes einrichten sollten. O schöner Ruhm unserer ersten Unschuld, wo bist du

hinkommen? Und müssen wir denn noch immer Schlachtopfer desjenigen Misbrauchs werden, den unsere ersten Aeltern mit jenen Gaben getrieben, die ihnen der Schöpfer verliehen hatte? doch lasset uns schweigen mit diesen Klagen. Lasset uns nur das hören, was unsere eigene Kinder über uns klagen. Wir lassen sie hinlaufen auf die irrsamen Wege, auf welchen der große Haufe des menschlichen Geschlechtes läuft. Und wenn nur die Menge vor ihnen her, in den Abgrund rennt, so machen wir uns wenig daraus, wenn sie gleich mit jenen zugleich darein gestürzet werden. Die Sorge für ihre Auferziehung vertrauen wir dem ersten dem besten, der nur etwann am wenigsten für seine Mühe fordert; ja ihre Religion nehmen wir weit weniger zu Herzen, als ihr zeitliches Glück! Ach wer ein treuer Hausvater seyn wollte, der sollte alle nur ersinnliche Sorge tragen, damit er die Seele eines Kindes, das ihm Gott anvertrauet hat, aufs beste pflegen und vollkommen machen möchte.

Jedoch aber die Wachsamkeit der hohen Obrigkeit, den allgemeinen Misbräuchen zu steuren, sey so groß sie wolle; der Eifer, den unsere Lehrer und Prediger beweisen können, dieselben zu verbessern, sey noch so brünstig; die Sorge sey noch so groß, die unsere Aeltern für unsere Erziehung und Kindheit getragen haben: so müssen wir doch endlich auch für uns selbst untersuchen, was für Grund die Gedanken haben, die wir uns von den Dingen machen, die zur Religion gehören. Diese Untersuchung ist das wichtigste Werk, was wir nur jemals, und zwar, so bald wir nur zu einem vernünftigen Alter gelanget sind, vornehmen können. Sie ist das Werk, welches den größten Fleiß, die möglichste Ueberlegung und den möglichsten Ernst erfodert, dessen wir nur fähig sind. Ach! Gott wolle uns doch also den Vorsatz eingeben, dieser großen Pflichten recht wahrzunehmen. Er wolle uns aber auch die nöthige Hülfe seines Geistes verleihen, damit wir ihnen gebührend nachkommen mögen. Amen. Ihm sey Ehre in Ewigkeit Amen.

IX. Von

IX.

Von den Abwegen des menschlichen Verstandes.

Text: Pred. Sal. VII, 30.

Schaue das, ich habe funden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.

* *

Werdet ihr auch wohl zufrieden seyn, meine geliebtesten Brüder, wenn wir heute abermals fortfahren, euch den traurigen Abriß eures Elendes vorzustellen? Zumal da dasjenige Elend, welches wir nunmehro vor eure Augen stellen wollen, euch nicht nur betrüben, sondern noch dazu ganz ungemein demüthigen und beschämen muß. Wenn wir diejenigen Uebel ansehen, die uns auf dem Halse liegen; so sind darunter viele, denen weder unsere wachsamste Sorgen, noch unsere reinste Tugenden abhelfen können. Daß es nämlich Gott gefallen hat, unsere Erkenntniß in ganz enge Gränzen einzuschließen; daß unsere Freunde entweder unbeständig sind, oder wohl gar untreu werden. Daß unsere Jahre sich häufen, unser Haupt grau wird, und unsere Kräfte brechen; daß der Tod uns auf dem Fuße nachgeht; welch Mittel können wir wohl für alle diese Uebel brauchen? Was können wir wohl, wenn sie über uns ergehen, anders thun, als daß wir jene mächtige Hand anbethen, die da Gutes und Böses nach ihrem Gefallen austheilet, unsere Hand dagegen auf den Mund legen, und nichts anders sagen, als dieß: **Er ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt.** (1 Sam. 3, 18.) Dieß aber, daß wir zu den Schwachheiten der Natur noch die Tyranney böser Gewohnheiten hinzuthun: daß wir selbst unsere Seelenkräfte mit Ketten binden: daß wir statt der Bemühungen, unsern Geist immer vollkommener zu machen, unaufhörlich bemüht seyn, ihn zu verkehren, und immer von einem Irrthume auf den andern, aus einem Laster in das andere fallen, das sind lauter unglückliche Dinge, die, wie ich schon gesagt habe, uns nicht nur bekümmert, sondern auch demüthig und voll Scham machen müssen. Das sind die Uebel, an denen wir selbst schuld sind, und die uns also jenes Vorwurfs mehr als zu sehr würdig machen: **Israel, dein Schaden kömmt von dir selbst.** (Hos. 13, 9.)

Und

Und dennoch sind es eben lauter solche Dinge, die wir heute eurer Aufmerksamkeit zur Betrachtung vorlegen wollen. Wir haben uns dazu schon anheischig gemacht: und Gott gebe nur, daß wir nicht selbst Exempel von den Abwegen des menschlichen Verstandes seyn mögen, da wir euch davon unterhalten wollen: wir haben uns dazu schon anheischig gemacht, und zwar durch denjenigen Entwurf unserer Gedanken, den wir euch schon damals entdecketen, als wir das leztemal diese Canzel betraten. Dort redeten wir von den Abwegen des menschlichen Verstandes in der Gottesgelahrheit. Heute wollen wir von eben dergleichen Abwegen reden, welche die Sittenlehre betreffen. **Gott hatte den Menschen, auch in diesem Absehen, aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.** Anstatt daß sie sich ihrer Vernunft bedienen, die Stimme ihres Gewissens hören, und was ihnen die Religion von ihren Lebenspflichten sagt, annehmen sollten: so haben sie sich in lauter falsche Begriffe verworren. Wir wollen euch heute einige Exempel davon geben, und einem jeden einen gewissen Namen beylegen, dessen Inhalt wir, so viel nur möglich ist, erklären wollen.

Wir wollen also **die Abwege des menschlichen Verstandes in der Sittenlehre** in sechs Classen eintheilen. Die erste soll denen gewiedmet seyn, die alles ungewiß machen. Die andere denen, die aus allem ohne Ursache was wunderbares machen. Die dritte soll die Abwege der Orthodoxie enthalten. Die vierte soll diejenigen in sich fassen, die alles übertreiben: die fünfte soll die Abwege der Freygeisterey: die sechste endlich die Abwege derer vorstellen, die alles vergleichen und unter einen Hut bringen wollen. Lasset uns nun sagen, was wir durch das alles verstehen.

Man hat I. den ganzen Unterschied, den wir zwischen Recht und Unrecht, zwischen Bösem und Gutem machen, für einen bloßen Traum ausgegeben. Man hat geglau-

geglaubt, die Tugend habe für sich selbst keine besondere und ihr eigenthümliche Vortrefflichkeit. Alle Hochachtung, die man für sie hätte, käme entweder bloß aus Vorurtheilen der Auferziehung, oder vom Ansehen des Gesetzgebers, oder aufs höchste von unserm Eigennutze her. Und das ist es, was wir durch die Abwege der Pyrrhonisten oder Zweifler verstehen. II. Unter dem Vorwande, die Tugend habe ihre selbst eigene Vortrefflichkeit, ist man auf solche Einfälle in der Sittenlehre gerathen, daß man dieselbe einem elenden Gerippe ähnlicher, als einem Körper gemacht hat. Man hat nur solche Tugenden haben wollen, die sich gar auf nichts weniger gründen sollten, als auf die großen Bewegungsgründe und Lehren der Religion: und das nennen wir die Abwege derer, die in den elendesten und schlechtesten Dingen überall etwas großes und wunderbares suchen. III. Man hat diese Klippe vermeiden wollen, und dafür an eine andere gestoßen. Das heißt, man hat vorgegeben, das wahre innere Wesen eines Christen bestünde nur darinne, daß man recht gesunde Begriffe von den Glaubenslehren hätte; ja es sey sogar Gefahr dabey, wenn man allzusehr auf die Gebote dringe. Und das verstehen wir, wenn wir von Abwegen der Orthodoxie reden. IV. Indem man aber der Heiligkeit dieser Gebote gemäß handeln, und nach der Vollkommenheit hat trachten wollen; so ist man auf allerhand Träume gefallen. Man hat sich gewisse Hirnbilder von Heiligkeit ausgedacht, die mehr geschickt sind den Menschen abzuschrecken, als ihn zu locken. An statt die Tugend liebenswürdig zu machen, hat man sie ganz rauh und ungestalt gemacht. Und das alles verstehen wir durch die Abwege derer, die alles zu hoch treiben, und sich auf der Tugendbahn übersteigen. V. Weil sich aber einige schwermüthige Leute das Joch der Tugend auf solche Weise allzuschwer gemacht, so hat man auf der andern Seite geglaubt, man möge es ganz und gar abschütteln.

Und also ist man auf die Gedanken gefallen, das heiße sein eigener Feind seyn, wenn man seine Lüste zähmte, und seinen Begierden Zaum und Zügel anlegte. Und das ist es, was wir durch die Abwege der Freygeisterey verstehen. VI. Endlich hat man sich gefreuet, daß man ein Mittel gefunden habe, zwischen der allzuschwermüthigen und allzufreyen Sittenlehre. Man hat auf einer Seite seinen Lüsten nicht allzusehr wehe thun, und doch auch an der andern Seite dem göttlichen Gesetze sein Recht und Ansehen lassen wollen: daraus ist denn jene ungeheure Art von Sittenlehre worden, in welcher Christus und Belial, die Gedanken der Religion, und die Gedanken der Welt in eins zusammen geschmolzen sind. Und das verstehen wir durch die Abwege derer, die alles mit einander vergleichen, und unter einen Hut bringen wollen.

Man hat I. den Unterschied, den wir zwischen Gutem und Bösem setzen, für einen bloßen Traum ausgegeben. Man hat geglaubt, die Tugend habe für sich selbst keine eigenthümliche Vortrefflichkeit. Alle Hochachtung, die wir vor sie hätten, käme entweder nur von gewissen Vorurtheilen der Auferziehung, oder von dem Ansehen des Gesetzgebers, oder aufs höchste von unserm Eigennutze her. Damit man nun dieses Vorgeben rechtfertigen möchte, so ist man bis in die entferntesten Gegenden gelaufen, und hat seine Beweisthümer unter den wildesten Völkern aufgesucht. Mat hat also auf folgenden Einwurf mit allen Kräften gedrungen, und ihn in tausenderley Gestalten verkleidet; daß nämlich eben das, was bey einer Nation ein Laster sey, bey der andern Tugend heiße? Folglich wären die Begriffe, die wir von Tugend und Laster hätten, nur etwas selbstgemachtes. Fänden wir ja einen Unterschied zwischen beyden, so sey die Auferziehung die einzige Ursache davon.

Fürs erste nun, geben wir die Meynung, so wie sie ist, wieder zurücke, und machen einen solchen Schluß

daraus, der unsern Satz nur bestätigen hilft. In der That, eben daraus, daß eine Nation dasjenige, als eine Tugend ehret, was die andere als ein Laster verabscheuet; eben daraus mache ich den Schluß, daß sie alle beyde in diesem Hauptsatze übereinkommen, nämlich, die Tugend müsse dem Laster, das Gute dem Bösen vorgezogen werden. Es giebt z. E. Völker in der Welt, die da behaupten: die Liebe eines Kindes zu seinem Vater müsse es antreiben, seinem Vater bis an sein Ende beyzustehen, und mit alle den kostbaren Augenblicken aufs behutsamste umzugehen, die eine solche Person noch in der Welt übrig hat, die ihm so lieb und werth seyn solle. Dagegen aber giebts auch wohl andere Völker, die da behaupten: die kindliche Liebe erfordere es, daß ein Kind seine Aeltern selbst fresse, wenn sie ihr gewisses Alter würden erreicht haben. Und das deswegen, damit man sie, sowohl den Schwachheiten des Alters, als auch der ängstlichen Umstände eines langsamen Todes überhebe; ja damit man denjenigen hinwiederum einen Aufenthalt in seinem Leibe gebe, die uns in ihrem Leibe getragen haben. Bey dem allen aber sind doch alle diese Völker darinne einig, daß die Kinder ihre Aeltern lieben sollen. Folglich wird die Liebe der Kinder gegen die Aeltern einmüthig für eine Tugend gehalten. Und wenn man also ja aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Völker einen Schluß ziehen sollte; so würde derselbe vielmehr auf unsere, als auf die andere Seite fallen. Gehet nun, meine Brüder, dieser Art zu schlüßen weiter nach. Wendet sie auch auf andere Exempel an. Ihr werdet alsdenn sehen, wenn ja die Affecten vermögend gewesen, die Menschen zu hindern, daß sie in gewissen Fällen nicht haben unterscheiden können, was recht und unrecht sey: so hätten die Menschen doch immer so viel erkannt, daß das, was recht ist, mehr Hochachtung verdiene, als das, was nicht recht ist.

Wenn ferner die Tugend keine ihr eigenthümliche Vortrefflichkeit hätte; wenn unsere Hochachtung gegen sie, bloß von den Vorurtheilen der Auferziehung, oder nur bloß vom Ansehen eines Gesetzgebers herkäme, der uns dieselbe anbefohlen; so würden solche Völker, deren eigene Götter die größten Laster durch ihr Exempel schützen, solche Völker, die schon durch ihre Auferziehung zur Verachtung der Tugend angeführet werden, diese alle würden nicht die geringste Hochachtung für die Tugend haben. Die Heiden, zum Exempel, waren in einer Religion geboren, welche die abscheulichsten Laster offenbarlich vergötterte. Die Heiden konnten ihre Ausschweifungen durch das Exempel derjenigen vertheidigen, die sie anbetheten. Und dennoch, eine so verderbte Auferziehung hat sie nicht hindern können, mehr Hochachtung für die Keuschheit, als für ein schandbares Leben, und so weiter zu haben. Sehet daraus, meine Brüder, wie wundervoll die Herrschaft der Tugend sey. Es ist wahr, Götter voll Unzucht und Ehebruch haben ihre Altäre in den Tempeln der Götzendiener. In ihren Herzen aber hat doch die Tugend noch einen Thron. Und wenn der Götzenknecht schon äußerlich solchen Gottheiten räuchert, die voll Ehebruch und Blutschande sind; so kann er sich doch nicht entbrechen, diejenigen Gesetze innerlich hochzuachten, welche den Ehebruch und die Blutschande verdammen.

Wenn die Tugend noch weiter keine eigenthümliche Schönheit hätte, wenn ihre Herrschaft bloß von dem Gotte herkäme, der sie gegeben hat: oder nur von dem Eigennutze des Menschen, dem sie vorgeschrieben worden: so möchten wir denken, Gott hätte uns in gewissen Fällen solche Gesetze geben können, die denen ausdrücklich entgegen stünden, die er uns in seinem Worte gegeben hat. Wer wird aber wohl eine solche Meynung zugeben? Wer wird sich wohl vorstellen können, daß uns Gott hätte gebieten können, gegen unsere Wohlthäter undank-

undankbar zu seyn, niemanden das seine zu geben, unser Wort niemals zu halten, beständig wider den Urheber unsers Wesens zu fluchen, und Lästerungen wider seine Vollkommenheiten auszustoßen?

Wenn die Tugend ferner keine eigenthümliche Schönheit hätte; wenn ihre Herrschaft bloß von dem Gotte herrührte, der sie uns anbefiehlt: so würde folgen müssen, es sey Gott, (als der kein höheres Wesen über sich hat, was ihm die Tugend gebieten könnte,) es sey diesem Gotte gleich viel, ob er der Tugend folge, oder ihr entgegen handele. Allein, wer sieht denn nicht, wie ungereimt es sey, so etwas anzunehmen: Ich gebe zu, daß es gewisse besondere Tugenden habe, die das allerhöchste Wesen darum niemals ausüben kann, weil sie auf gewisse besondere Umstände gehen, in welchen sich das allerhöchste Wesen unmöglich jemals befinden kann. Es hat derselbe keinen Herrn über sich: folglich kann sich die Tugend des Gehorsams, nicht für dasselbe schicken. Es hat von niemanden einige Wohlthat empfangen: es kann also auch nicht erkenntlich seyn. Allein, diejenigen allgemeinen Tugenden, auf welche sich die besondern alle gründen, können doch von seinem Wesen nicht getrennet werden. **Gerechtigkeit und Billigkeit sind der Grund seines Stuhls.** Ps. 89. Und wer wollte sich wohl unterstehen, zu sagen, es sey Gott einerley, ob er lüge, oder die Wahrheit rede? ob er die Heiligkeit liebe, oder die Gottlosigkeit? und so weiter.

Wenn die Tugend keine eigenthümliche Schönheit hätte; wenn ihre ganze Macht bloß von dem Ansehen desjenigen Gottes herrührte, der uns dieselbe anbefiehlet; so wären alle die Lobsprüche etwas ganz ungegründetes, welche die Schrift jenen Gesetzen giebt, die sie uns verordnet. Wenn sie uns also zur Ausübung derselben bewegen wollte, so müßte sie sich weiter auf sonst nichts berufen, als auf das Ansehen desjenigen, der sie gegeben hat, und auf den Nutzen, den wir selbst von ihrer Beobachtung

haben würden. So aber redet sie ganz anders davon. Sie will haben, daß wir diese Gesetze vor dem Richterstuhle der Billigkeit untersuchen sollen. Ja sie leget uns keine einzige Pflicht auf, die unser Gewissen nicht
Deut. 4, 5. selbst für rechtmäßig erkennen müßte. Siehe, sprach Moses ehemals zum Jüdischen Volke, ich habe euch gelehret Gebote und Rechte, wie mir der Herr mein Gott geboten hat. So behaltets nun und thuts. Denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn bey allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: ey welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrlich Volk! Denn wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hätte, als alle dieß Gesetze, das *ich euch heuti-*
Mich. 6, 6. ges Tage vorlege. Und Micha spricht: Womit soll ich den Herrn versöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gotte? Soll ich ihn mit Brandopfern und jährigen Kälbern versöhnen? Meynest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern? oder am Oele, wenns gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? oder meines Leibes Frucht, für die Sünde meiner Seelen? Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fordert: nämlich, recht thun, und Liebe üben, und demüthig seyn vor dem Herrn deinem Gott.

Ich will das alles endlich mit den Worten eines gewissen Weltweisen unserer Zeit beschließen. Man wird ohne dieß unzählige mal gezwungen, diesen Mann nur deswegen anzuführen, daß man ihn widerlege. Und wie er sonst gemeiniglich alle Schärfe, und alle Kräfte seines Verstandes anwendet, die Grundwahrheiten der Religion zu untergraben; so ergreift man die Gelegenheit so viel desto begieriger, ihn einmal so anzuführen,

daß

daß er dieselben behauptet; gesetzt auch, der Zweck wäre noch so schlimm, aus welchem er es thut. Es giebt, spricht er *, gewisse Regeln bey den Vernunftschlüssen, die auch gar im geringsten nicht auf den Willen der Menschen ankommen. Ihre Wahrheit und Richtigkeit rührt ganz nicht davon her, daß es den Menschen nur etwa so beliebet hätte, dergleichen Regeln von Vernunfrschlüssen feste zu setzen. Nein, sondern sie haben ihre Richtigkeit und Wahrheit in ihnen selbst. Ein Sophiste mag dieselben immerhin verkehren und übertreten. Er kann bey dem allen doch diesem Richterstuhle nicht entgehen. Gleichwie es nun aber etliche gewisse und unveränderliche Regeln vor die Wirkungen des Verstandes giebt: eben so hat es auch dergleichen Regeln vor die Handlungen des Willens. Sie stehen in keines Menschen Willkühr: sie fließen vielmehr aus der Nothwendigkeit der Natur; sie legen uns eine unveränderliche Verbindlichkeit auf; und wie es ein Fehler ist, wenn man auf eine solche Weise schließet, die den Regeln von den Vernunftschlüssen zuwider ist; so ist es auch eben ein so großer Fehler, wenn man etwas will, ohne den Regeln von den Handlungen des Willens zu folgen. Folglich hat die Tngend eine natürliche und innerliche Ehrbarkeit, das Laster aber eine gleichmäßige natürliche Schändlichkeit. Und also sind auch Tugend und Laster zwey Dinge, die in der That natürlicher und sittlicher Weise unterschieden sind.

Indem wir uns aber auf einer Seite für Fehlern hüten wollen, so lasset uns auch, (und das ist unsere zweyte Betrachtung) lasset uns auch dahin sehen, daß wir nicht auf

* Baile Penseés sur les Cometes. Tom. II. p. 750. Edit. Roterd. 1705.

auf einer andern Seite in neue Fehler gerathen mögen. Niemand muß nämlich unter dem Vorwande, daß die Tugend ihre eigenthümliche Hoheit habe, ein bloßes Gerippe aus ihr machen. Niemand muß sich eine solche Tugend vorstellen, die von allen Bewegungsgründen und Lehren der Religion abgesondert wäre. *Und wenn* wir auf der einen Seite die Abwege derjenigen *fliehen* wollen, die alles ungewiß zu machen suchen: so *müssen* wir auch andern Theils nicht auf die Bahn derjenigen treten, die aus den edelsten Dingen, wer weiß was wunderbares und außerordentliches zu machen pflegen.

Wir Menschen sind so schwach, und von Natur so gar sehr, ja zu der Zeit selbst zum Bösen geneigt, da wir doch die Schönheit der Tugend im Herzen *lieben* und ehren, daß wir *aller* und jeder Bewegungsgründe *nöthig* haben, die nur immer im Stande sind, uns *derselben* zu unterwerfen. Wenn wir nun aber gleichwohl noch so viel Mühe haben, die Regeln unserer Pflichten da wahrzunehmen, wo wir doch wissen, wie groß das Ansehen desjenigen sey, der uns dieselben vorgeschrieben hat; wie groß die Belohnungen, die er denen aufbehält, die denselben folgen; wie groß die Strafen, womit er die belegen wird, die sie übertreten: wenn wir, sage ich, ohngeachtet so wichtiger Bewegungsgründe, doch noch so viel Mühe brauchen, ehe wir dem nachkommen können, was unsere Pflichten von uns fordern. Was würde wohl, ich bitte euch, was würde wohl da geschehen, wenn sich diese Pflichten auf sonst gar nichts gründen sollten, als auf ihre eigenthümliche Vortrefflichkeit? auf sonst nichts, als auf ihre innerliche Schönheit? oder höchstens auf sonst nichts, als auf einige metaphysische Vollkommenheiten, die sie demjenigen mittheilen, der sie beobachtet? *Ein* Mensch, der sich der Tugend nur darum ergiebt, weil sie an sich selbst etwas vortreffliches ist; der wird sich selbst gar bald durch sein eignes Thun und Lassen widerlegen. Und alle die schönen Vorstellungen von einer Weisheit,

die

die nichts als sich selber nöthig hat, wenn sie sich erhalten will; die alle schicken sich wohl für einen Weltweisen, der etwann bey guter Ruhe in seinem Zimmer sitzt, mit Denken und Sinnen zu thun hat, und eben zu der Zeit, da er uns von einer solchen Tugend predigt, die ganz und gar nichts eigennütziges an sich habe, doch in der That nicht sowohl auf die bloße Liebe zur Tugend selbst, als auf den Ruhm sieht, den ihm so edle und großmüthige Gedanken bringen werden. Eine Tugend, die auf so schwache Gründe gebauet ist, kann sich in keine Wege wider die häufigen Anfälle halten, die ihr von allen Seiten her gemacht werden.

Wird sie wohl, diese Tugend, wird sie sich wohl wider den reißenden Strom der Exempel und Gewohnheiten halten können? Und wird es unser Weltweiser, der auf weiter nichts sehen will, als auf das innere Zeugniß, was er sich selber giebt; wird er es auch wohl ohne Bewegung ansehen können, wenn sich das ganze menschliche Geschlecht vereinigen wird, ihn für einen Narren und Unsinnigen zu halten?

Wird sie, eine solche Tugend, wird sie sich wohl wider die Ausbrüche einer herrschenden Neigung halten können? Und wenn unser Weltweiser mit einem solchen Temperamente geboren seyn wird, welches zu Zorn und Rache geneigt ist, wird er diese Anfälle wohl durch den bloßen Gedanken aufhalten können, daß Sanftmuth und Gnade eine innerliche Schönheit haben, die ganz und gar nicht von den Urtheilen herkommen, die andere Leute davon fällen.

Wird sie sich, diese Tugend, auch wohl wider die Reizungen der fleischlichen Lust halten können? Und wird sich unser Weltweiser auch wohl entschließen können, diesen schönen Gedanken, die er hat, und den edlen Meynungen, von denen er sich beseelt zu seyn glaubt, wird er sich wohl entschließen können, denselben seine Sinnen, ja seinen Leib selbst aufzuopfern?

Wird sie sich, diese Tugend, auch wohl wider die Lockungen des Eigennutzes halten können? Und wird unser Weltweiser wohl seine Beförderung, wird er wohl sein Glück fahren lassen, damit er nur nicht von seinem Satze weichen dürfe? Ich gestehe es wohl gar gerne, man würde einen solchen Menschen in der That hochachten müssen, der ohne alles Absehen auf irgend einen Befehl oder Gesetz, ohne alle Absicht auf Nutz oder Lohn, lieber Bande und Ketten geduldig tragen, lieber die größte Quaal von Feuer und Folter ausstehen, als eine anvertraute Heimlichkeit entdecken, oder der Erkenntlichkeit gegen einen Wohlthäter ermangeln würde? Allein wie wenig Menschen findet man doch, die zu einem solchen Heldenmuthe geschickt wären?

Jesus Christus, unser großer Gesetzgeber, hat gar viel bessere Gedanken von Menschen gehabt, als etwann ein Zeno, ja als alle Weisen von Griechenland, und alle diejenigen aus unsern Zeiten, die ihre Schüler seyn wollen. Er hat die Tugend auf sehr mächtige Bewegungsgründe gebauet. Er hat unsern Lüsten genugsame Gegengewichte gegeben, und zwar solche, die den Ausschlag immer auf die gute Seite geben würden, wenn wir anders unsern eigenen Nutzen nur selbst recht wahrnehmen wollten. O lasset uns denn die Tugend aus den Begriffen eines so großen Lehrmeisters schöpfen, und nicht aus dem, was nur den falschen Schein des Wunderbaren hat.

Allein diejenigen, wider die ich streite, erheben die innerlichen Schönheiten der Tugend oft aus keiner andern Ursache, als damit sie die großen Bewegunsgründe schwächen mögen, durch die uns die Religion an sich zu ziehen sucht. Sie erheben das, was man natürliche Ehrbarkeit nennt, nur bloß darum, damit sie das Christenthum erniedrigen mögen. Sie wollen die Tugend aus sonst nichts, als aus ihrem eignen Gewissen herholen; und das nur darum, weil sie sich schon mit ihrem

Gewissen

Gewissen gar gut verstehen, und zur Genüge wissen, daß es ihnen keine andere Moral vorschreiben werde, als eine solche, die sich besser mit ihrem verderbten Herzen vertragen werde, als die Sittenlehre des Evangelii. Und ob zwar dieser andere Abweg des Verstandes dem ersteren durchaus zuwider zu seyn scheinet; so kommt er doch aus einer und eben derselben Quelle her, nämlich aus Unglauben und allgemeiner Zweifelsucht, welchen beyden man nur durch eine andere Schminke eine neue Gestalt gegeben hat.

III. Wenn es aber Leute giebt, die darum auf Abwege des Verstandes in der Sittenlehre gerathen, weil sie nicht genug glauben: so giebts auch Leute, die darum auf Abwege verfallen, weil sie zu viel glauben. Und das ist die Ursache, warum wir nach den Abwegen der Zweifler, von denen wir oben geredet haben, nun auch auf die Abwege der allzugroßen Orthodoxie kommen müssen. Ich nenne aber das einen Abweg der Orthodoxie, wenn man unter dem Scheine, als wolle man über den Lehren, die uns der heilige Geist in seinem Worte offenbaret hat, recht feste halten, solche Folgen daraus ziehet, die wider diejenigen Gebote laufen, die er uns gegeben hat. Man findet nämlich Leute, die sich eingebildet haben, das rechte innere Wesen eines Christen bestehe nur darinne, daß er reine und gesunde Begriffe von den Geheimnissen der Religion habe, und ihre Verheißungen annehme: ja es sey so gar gefährlich, wenn man gar zu sehr auf ihre Gebote dringe. Dieses Vorgeben aber hat, wenn ich so sagen mag, eine ganze Welt voll Beweise wider sich. Und ihr selbst werdet die Unbilligkeit desselben zur Genüge einsehen, wenn ihr erkennen werdet, der heilige Geist selbst habe folgende zwey Wahrheiten gelehret, und mit den allerklärsten und deutlichsten Worten entschieden.

Erstlich: die allervollkommenste Erkenntniß, die gesundeste und reineste Rechtgläubigkeit, das alles ist nicht

nur etwas unnützes, sondern auch etwas schädliches, wenn es nicht zu rechter Einrichtung des Herzens, und zur wahren Heiligung des Lebens dienet. Noch mehr. Je vollkommener die Erkenntniß, je reiner und gesunder die Richtigkeit des Glaubens ist; je härter wird die Strafe seyn, die Gott denen einmal geben wird, deren Tugendwandel ihrem Glauben nicht wird gemäß gewesen seyn. Und das ist der erste Satz. Er steht mit so gar deutlichen Worten in unserer Schrift, daß, wenn wir gleich dieselben nach unserm eigenen Belieben hätten wählen sollen, wir sie doch nicht kräftiger hätten aussuchen können. Könnten wir denn wohl nachdrücklicher davon reden, als es der Heiland thut, wenn er spricht: **Ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, und hat doch gethan, das der Streiche werth ist, der wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bey dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.** Könnten wir nachdrücklicher reden, als es in folgenden Worten geschieht: **Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als in dir geschehen sind: Sie hätten vorlängst im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch, es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte, denn euch. Und du Capernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden.** Könnten wir nachdrücklicher reden, als so: **So sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in dieselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihm das letzte ärger worden, denn das erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der**

Luc. 12, 47.

Matth. 11, 21.

2 Petr. 2, 21.

Gerech-

Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebote, so ihnen gegeben ist. Könnten wir wohl nachdrücklicher davon reden, als so: Wenn ich mit 1 Cor. 13, 1.
Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Jacobus geht noch weiter. Er drücket sich noch sonderbarer, und wenn ich so sagen mag, noch härter für diejenigen aus, die sich ihrer Erkenntniß rühmen, und doch bis an den Hals in Lastern stecken. Du glaubest, daß ein einiger Gott Jac. 2, 19.
sey; du thust wohl daran. Die Teufel glaubens auch, und zittern. Und was dieser Apostel hier von dem Glauben an einen Gott sagt, das sagen wir ohne Bedenken von allen andern Lehren der Religion. Die Teufel wissen von diesem Artikel mehr, als die geschicktesten Gottesgelehrten. Ihr glaubet, daß die christliche Religion viel größere Beweißthümer für ihre Wahrheit habe, als nur irgend eine Religion in der Welt haben kann: die Teufel glaubens auch. Ihr glaubet, daß Arius, daß Pelagius Ketzer seyn: die Teufel glaubens auch. Und auf solche Weise hat nun der heilige Geist aufs deutlichste, aufs gewisseste, und aufs unumstößlichste von unserm ersten Satze geredet.

Sehet aber auch eben das von unserm zweyten Satze: eben diejenigen Lehren, auf die sich die Menschen am meisten berufen, wenn sie ihrer Trägheit und Fahrlässigkeit zu schmeicheln scheinen, eben die sind es, die sie am allermeisten zur Wachsamkeit bey Ausübung der Tugend erwecken müssen. Vernehmet nur eine und die andere von diesen Lehren, und erwäget zugleich diejenigen Aussprüche, wodurch der heilige Geist mit aller nur möglichen

lichen Klarheit gesagt hat, daß sie die Nothwendigkeit der Heiligung auch im geringsten nicht entkräften.

Eine solche Lehre ist zum Exempel das natürliche **Verderben der Menschen**, und das Unvermögen, was sie mit sich auf die Welt bringen, daß sie nämlich ohne Beystand der Gnade nichts Gutes thun können. Könnt ihr euch aber wohl irgends Worte vorstellen, die nachdrücklicher wären, als diejenigen, die uns sagen, man müsse sich durch diese Lehre im geringsten nicht in seinen Bemühungen nach wahrer Heiligkeit irre machen lassen?
Matth. 26, 41. **Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist**
Phil. 3, 13. **schwach. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ists, der in euch wirket, beyde das Wollen und das Thun, nach seinem Wohlgefallen.**

Eine von diesen Lehren ist ferner, der **Rathschluß Gottes von der ewigen Gnadenwahl.** Könntet ihr euch aber wohl Worte vorstellen, die da nachdrücklicher sagen möchten, daß uns diese Lehre keinesweges von der Bemühung nach wahrer Heiligung abhalten solle,
2 Pet. 1, 10. als die folgenden: **So thut nun desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen.**
2 Tim. 2, 19. **Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen; und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet.** Ja kann man sich irgends wohl Worte vorstellen, die kräftiger als jene Worte Mosis wären, zu beweisen, daß die göttlichen Rathschlüsse den Willen des Menschen nicht binden, noch seinen Kräften Gewalt thun; sondern daß es die Pflicht eines weisen Mannes sey, sich gar nicht erst vergebens Mühe zu machen, wie er die Rathschlüsse des Gesetzgebers einsehen, sondern wie er sich seinem Willen gehorsam erzei-
Deut. 30, 11, 12. gen möge? **Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu ferne, noch**

im Himmel, daß du möchtest sagen, wer will uns in den Himmel fahren, und uns sagen, daß wirs hören und thun. Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen, wer will uns über das Meer fahren, und uns holen, daß wirs hören und thun. Denn es ist das Wort fast nahe bey dir in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thust. Ich nehme heute Himmel und Erden zu Zeugen über euch, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest, und du und dein Saame leben mögest.

Eine von diesen Lehren ist weiter, die aus bloßer Gnade geschehene Rechtfertigung durch das Blut Jesu, und zwar ohne Zuthun unserer Werke. Allein könnt ihr euch wohl Worte vorstellen, die nachdrücklicher anzeigen könnten, daß diese Lehre unsere Bestrebung nach der Heiligung im geringsten nicht schwächen müsse; als die folgenden: Was wollen wir hiezu sagen? Röm. 6, 1.
Und so redet der heilige Paulus, nachdem er die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden vorgetragen hatte: Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sey ferne. Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? So wir nun sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch in der Auferstehung gleich seyn: dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Die Sünde wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seyd, sondern unter der Gnade. Der heilige Jacobus geht noch viel weiter. Denn er sagt mit ausdrücklichen Worten: Daß Jac. 2, 21. 26.

der Mensch gerecht werde, durch die Werke, und daß der Glaube ohne Werke todt sey.

Eine von diesen Lehren ist endlich noch die Beharrung der Heiligen: das heißt, wenn man einmal angefangen hat ein Kind Gottes zu seyn, so könne man nicht aufhören, es zu seyn: oder, daß ich mit denjenigen Worten der Schrift rede, auf welche diese Lehre gegrün-
Röm. 1, 29. det ist, so mögen Gott seine Gaben und Berufun-
Joh. 13, 1. gen nicht gereuen: und die, welche Jesus geliebet hat vom Anfange, die liebt er auch bis ans Ende. Hat man aber wohl nachdrücklichere Worte, als diejenigen sind, deren sich der heilige Geist bedienet, wenn er uns lehren will, daß diese Lehre unsere Bemühungen nach der Heiligkeit im geringsten nicht
Ezech. 33, 12. irren solle? Du Menschenkind, sprich zu deinem Volke: wenn ein Gerechter Böses thut, so wirds ihm nicht helfen, daß er fromm gewesen ist: und wenn ein Gottloser fromm wird, so solls ihm nicht schaden, daß er gottlos gewesen ist. So kann auch der Gerechte nicht leben, wenn er sündiget Denn wo ich zum Gerechten spreche, er soll leben, und er verläßt sich auf seine Gerechtigkeit, und thut Böses: so soll aller seiner Frömmigkeit nicht gedacht werden; sondern er soll sterben in seiner Bosheit, die er thut.

Es würde mir sehr leicht seyn, meine Brüder, noch weit mehr Stellen zum Beweise dessen, was ich angeführt habe, zusammen zu häufen. Allein, ich habe oft bey mir selbst gedacht, ob man nicht vielleicht allzuviel wider diejenigen geredet und geschrieben habe, die da behauptet haben, es gäbe eine und andere Lehre in unserm Evangelio, die der Nothwendigkeit der Heiligung entgegen wäre? Es giebt in der That Irrthümer, die bloß darum im Schwange bleiben, weil man allzusehr auf

ihrer Widerlegung bestehet. Es giebt eine gewisse Art von wahnwitzigen Leuten, bey denen man sich begnüget, wenn man sie nur eingeschlossen hat, ohne ihnen erst viel zu antworten. Vielleicht wäre es gar gut gewesen, wenn man sich schier eben so gegen gewisse Abwege der allzuhoch getriebenen Orthodoxie verhalten hätte. Menschen, die auf einer Seite ihr Werk davon machen, die heilige Schrift für ein göttlich Buch zu halten, und auf der andern doch behaupten, es sey gefährlich, wenn man allzusehr auf die Nothwendigkeit der Gebote dringe, die sie uns verschreibt: sollten die wohl werth seyn, daß man sie im Ernste widerlege? Ich will diese Aufgabe nicht entscheiden. Allein, es mag, wer da will, eine Distinction über die andere häufen; es mag sich, wer da will, in den scholastischen Abgründen verlieren; es mag, wer da will, viel Künste suchen; wir werden für unsere Person, diejenige Beschreibung allezeit für wahr annehmen, die ein Apostel von der Religion gegeben hat. **Ein reiner Gottesdienst, vor Gott und unserm Vater, ist der: die Wittwen, und Weisen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt rein und unbefleckt erhalten.** Jac. 1, 27.

Man ist IV. auf wunderliche Träume verfallen, indem man zur Vollkommenheit gelangen wollen. Man hat sich dergleichen Hirngespinnste von Heiligung entworfen, die weit geschickter sind, die Menschen von der Tugend abzuschrecken, als sie zur Tugend zu ziehen. Und an statt die Tugend liebenswürdig zu machen, hat man ein ganz rauhes und ungestaltes Wesen aus ihr gemacht. Und diesen Umstand werden wir die Abwege der allzuübertriebenen Meinungen nennen.

Zum Exempel. Jede Regel in der Sittenlehre, die einen solchen Beweis von der göttlichen Gnade und Sanftmuth umstößet, der in der Religion deutlich ist offenbaret worden; die ist etwas übertriebenes. So ist

es z. E. eine ganz richtige Lehre des Evangelii, daß der Unterscheid der Stände nichts sündliches sey. Denn warum hätten sonst Jesus und seine Apostel, sowohl für Obrigkeiten als Unterthanen, für Herren und Knechte Gesetze gegeben, wenn das ihr Zweck gewesen wäre, alle Stände gleich zu machen, keinen Unterscheid zwischen Diener und Herr, und zwischen Unterthan und Obrigkeit zu verstatten? Es ist ein Satz, den das Evangelium giltig macht, daß es erlaubt sey, auch etwas auf den äußerlichen Wohlstand, nach Beschaffenheit seines Standes zu verwenden. Denn wie könnte sonst der Unterschied der Stände bestehen, wenn der Herr nicht reicher wäre als der Knecht? die Obrigkeit nicht mächtiger wäre, als der Unterthan? Es ist ein Satz, den das Evangelium behauptet, daß es nämlich auch unschuldige Vergnügungen im menschlichen Leben gebe. Denn
Joh. 2, 2. warum hätte Jesus sonst Hochzeiten und andern Freudentagen selbst beygewohnet? Warum hätte Paulus gesagt,
Röm. 12, 16. **freuet euch mit den Fröhlichen.** Wenn uns alle Ergötzungen gleich viel untersagt wären, und uns die Buße zu beständigem Seufzen, und zu ewigen Thränen verdammte?

Ich führe noch mehr zum Exempel an. Eine jede Regel in der Sittenlehre, die uns solche Pflichten vorschreibt, die über unser Vermögen steigen, und die uns von unserm Berufe abziehen; die ist etwas übertriebenes. Für eine gute Seele wäre es freylich wohl etwas angenehmes, wenn sie überall seyn, und eine allgemeine Hülfsquelle im gemeinen Leben abgeben könnte, aus der die ganze Welt schöpfen möchte. Allein, wer könnte zu so einem Werke zulänglich seyn? Untersuchet nur die Pflichten, die euren Kräften gemäß seyn. Erwäget das, was ihr eurer Familie, eurem Berufe, eurer Stadt, eurem Amte schuldig seyd; ihr werdet da schon genug zu thun, da schon genug Gelegenheit finden, auch sogar euer ganzes

zes Vermögen gutes zu thun erschöpfen. Sich aber den Kopf, unter einem ganzen Schwarme von Geschäften zerbrechen, die ganze Welt glücklich machen wollen; alle Blinde erleuchten, alle Irrende zu rechte führen, alle Unterdrückte vertheidigen, allen Nothdürftigen beyspringen wollen: das ist ganz und gar nicht eines Privatmannes Beruf.

Noch mehr zum Exempel. Jede Regel der Sittenlehre, die da aufs genaueste bestimmen will, wie weit man etwann in einer solchen Tugend gehen soll, der man doch keine genaue Gränzen ausmessen kann: auch die ist etwas übertriebenes. Es giebt Tugenden, deren Umfang man allerdings richtig und genau bestimmen kann. Was hat wohl ein Richter zu thun, der in einem Processe zwischen einem Reichen und Armen sprechen soll? Er muß nach seinem Gewissen sprechen, ohne auf den Unterschied zu sehen, der sich zwischen dem Reichen und Armen befindet. Das ist eine Sache, die sich gar wohl aufs genaueste bestimmen läßt. Allein, es giebt auch Pflichten, die man nicht so gar genau bestimmen kann. Wo ist wohl zum Exempel derjenige Gewissenslehrer zu finden, der da aufs genaueste und nach aller Strenge ausmachen könnte, welche Zeit sich ein jeder Christ zu seiner Selbstbetrachtung, zu seiner Einsamkeit, zu seiner Gebethsübung, zu Lesung und Betrachtung des göttlichen Wortes, und zu andern dergleichen Beschäfftigungen aussetzen solle? Wer könnte wohl alle die verschiedenen Fälle mit einander vergleichen, in welchen sich eine jede Privatperson befinden kann, und die ihre dießfällige Pflichten entweder einschränken, oder ihnen mehrere Freyheit dazu geben könnten? Wo ist derjenige Gewissenslehrer, der da aufs genaueste und nach aller Strenge ausmachen könnte, wie weit ein jeder Christ verbunden sey, im Almosengeben zu gehen, wie viel es erlaubt

seyn, auf sein Hausgeräthe, auf seine Wohnung, auf seine Tafel, und so weiter zu wenden. In allen diesen Stücken muß ein jeder Christ sein eigener Gewissenslehrer seyn. Er muß diese Fragen sorgfältig untersuchen; er muß das mit Hochachtung und Aufmerksamkeit anhören, was ihm ein durch die Offenbarung erleuchtetes Gewissen saget, und alsdenn mit sich selbst zufrieden seyn, wenn er sich das Zeugniß geben kann, daß er demjenigen gefolgt sey, was ihm am richtigsten, und dem Gesetze am gemäßesten geschienen, wenn er auch gleich nicht mit vollkommener Gewißheit erweisen könnte; ob er sich die Grenzen, in solchen Fällen entweder zu weit, oder zu nahe gesteckt habe.

Noch ein Exempel zu geben: Jede Regel der Sittenlehre, die das zum Grunde setzet, daß man durchaus alle menschliche Schwachheiten ablegen, und die Vollkommenheit schon, weil man noch auf Erden ist, erreichen könne, das ist ein gantz übertriebener Satz. Die
Gal. 5, 17. größten Heiligen haben ihre Flecken gehabt. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Nicht ehe, als in einem andern Leben, wird das betrübte Reich der Sünde, von den wiedergebohrnen Seelen gänzlich abgethan seyn. Folglich ist kein einziger Zustand dieses Lebens, wo wir uns nicht vor Gott demüthigen, wo wir uns nicht immer neue Mühe geben sollten, in unserm Tugendwandel noch höher zu kommen, als wir in der That kommen sind. Dennoch aber, die Religion nur allezeit von der schrecklichen Seite ansehen, gleich als wenn sie uns nur bloß zur Quaal gegeben wäre: seine Augen nur immer auf die begangnen Sünden gerichtet haben, und sich nicht unterstehen, auch auf die Versicherungen der Vergebung zu blicken: nur stets an seine Fehler denken, und nie einen Trost aus seinem Wachsthum schöpfen: nur

allezeit darüber seufzen, daß man nicht vollkommen sey, und sich nie an den Kennzeichen der Redlichkeit, der Aufrichtigkeit, der Wiedergeburt erfreuen, die man an sich erkennet: das heißt die Sittenlehre übertreiben; das heißt, auf dem Abwege allzuhochfliegender Meynungen laufen, von dem wir euch doch so gerne warnen und abziehen wollten.

Allein, so wichtig dieser Artickel an sich selbst ist; so hat er doch für die meisten von unsern Zuhörern, wenig auf sich. Unter allen Abwegen unsers Geistes, ist wohl keiner, auf den wir uns, wenn es auf uns selber ankommt, weniger verließen, als dieser, die Regeln der Sittenlehre zu übertreiben. Und wenn euch ja euer untreues Gedächtniß nöthigen sollte, eine oder die andere von denjenigen Wahrheiten zu vergessen, die wir euch heute vortragen, so beschwören wir euch doch, daß es höchstens nur diejenige sey, von der wir itzt zuletzt geredet haben.

Unser fünfter Artickel aber wird euch näher angehen. Denn er wird handeln, von den Abwegen der Ruchlosigkeit, in die man unter dem Scheine verfällt, daß man alles übertriebene und unvernünftige Wesen meiden wolle.

V. Denn man betrüge sich nur nicht, meine geliebtesten Brüder. Eigentlich zu reden, kann die Tugend wohl nicht übertrieben werden. Eigentlich zu reden, kann man in der Gerechtigkeit nicht gar zu weit gehen. Und in der Welt ist wohl noch kein Mensch gar zu heilig gewesen. Alle Regeln also, die man euch wider die Ausschweifungen in der Tugend vorträgt, gehören nur bloß für eine gewisse Art Leute, in deren Einbildung ein brennendes Verlangen nach der Seligkeit, etwann ein und andere Unordnung veranlasset hat; keineswegs aber für

solche Leute, die ihr Leben in einer ganz ausgelassenen Frechheit und Wollust zubringen.

Man kann es folglich wohl nicht ohne Verdruß ansehen, wenn sich eine gewisse Art Leute unterstehet, diejenige Regel auf sich zu deuten, die uns saget, man solle nicht allzuweise, man solle nicht allzugerecht seyn, und die meisten Casuisten pflegten in ihren Entscheidungen gar zu weit zu gehen. Man kann es nicht ohne Unwillen ansehen, daß dergleichen Leute, ich weiß nicht was für eine Furcht haben; eine Furcht, die wohl die allerunnöthigste ist, die sich nur je ein Mensch machen kann, nämlich, daß sie etwa vollkommen werden möchten. Wenn man also wider gewisse Laster redet, so suchen sie dieselben gleichsam dadurch recht zu sprechen, daß sie sagen, ja wir würden vollkommen werden, wenn wir diesen Regeln folgten. Aber wer sind sie denn wohl, diese Leute, die sich beklagen, man übertriebe die Sachen? Wer sind sie, diese Leute, die sich fürchten, sie möchten vollkommen werden? Wären es etwa Christen von der ersten Classe; wären es etwann solche, an denen man nichts mehr von jenen Fehlern sähe, die von der menschlichen Unvollkommenheit nicht können getrennet werden; gehörten sie etwa zu jenen besonders begnadigten Seelen, die der Vollkommenheit nicht nur nahe sind, sondern sich auch täglich bemühen, derselben noch immer näher zu kommen, so würde diese Klage einigen Schein des Rechten haben. So aber, wer sind sie denn? Da wird man etwann einen Menschen finden, der in Lüsten und lüderlichem Leben ganz ersoffen ist: einen Menschen, der durch seine Ruchlosigkeit berühmt worden: einen Menschen, der sich recht zum Schauplatze der Unreinigkeit gemacht hat: einen Menschen, dessen bloßer Name schon unfläthige Gedanken erwecket, und den kaum ein keuscher Mund aussprechen mag. Ein solcher Mensch nun,

wenn wir ihn endlich auf dem Krankenbette besuchen, wenn wir uns bemühen, ihn aus seiner erstaunenswürdigen Sicherheit, und dem äußersten Gewissensschlafe zu erwecken: wenn wir ihn durch Vorhaltung desjenigen Lebens, das er nun bald unter Lastern werde beschlossen haben, durch das Andenken jenes Richters, vor den er bald werde treten müssen, durch das schreckliche Bild jenes Gerichtes, vor welches er nunmehro werde gefordert werden, durch jene ewigen Bücher, die nun bald würden aufgethan werden, durch jene höllische Geister, die bereits auf ihre Beute warteten; wenn wir ihn durch alle diese Vorstellungen in ein heilsames Schrecken zu setzen suchen; so ist dieser Mensch, soll ich sagen, so verwegen, oder so dumm, daß er uns mit ganz kaltem Geblüte antwortet, man treibe die Sache zu hoch, man müsse nicht gar zu weise, man müsse nicht gar zu gerecht seyn, man würde nur vollkommen werden, wenn man sich nach unsern Regeln richten sollte.

Wer ist es noch mehr, der uns diese Einwürfe und Klagen macht? Ein irdisch gesinntes Weibsbild, eine Sclavinn der Welt ist es: ein Weib, die jeden Tag ihres Lebens eintheilet, (ach! und o Gott, wie schlecht ist diese Eintheilung,) und die einen Theil davon auf Haussorgen, einen Theil auf Schlafen, einen Theil auf Tafel halten, einen Theil auf Spielen, einen Theil auf Comödien wendet. Wenn man nun einem solchen Weibe zeigen will, wie sehr die Lebensart, der sie folget, derjenigen zuwider sey, die uns im Evangelio vorgeschrieben wird; wenn man ihr jene Entziehung von der Welt, jene Selbstbetrachtungen, jene Stille, jene Kreuzigung des Fleisches vorstellen will, die allen Christen oblieget; wenn man ihr die Kostbarkeit derjenigen Zeit vor Augen halten will, die man künftig nur vergebens bedauren werde, nachdem sie einmal weg seyn wird;

Ephes. 5, 16. wenn man ihr sagen will, kaufet die Zeit, so klagt sie, man treibe die Sache zu weit; man müsse nicht, spricht sie, allzuweise, noch allzugerecht seyn. Denn man würde nur vollkommen werden, wenn man auf unsere Regel achten wollte.

Wer ist es noch mehr, der uns dergleichen Einwürfe macht, und solche Klagen vorbringt? Ein Mensch ist es, der den Fluch mit seinem Erbtheile bekommen; ein Mensch, der durch wiederholte Lügen, durch Betrug der Rechte, durch falsche Eide, und durch tausend andere Betrügereyen, seine Capitale vermehret, und seine Einkünfte vergrößert. Wenn wir nun diesen Menschen bewegen wollen, das unrechte Gut wieder zu geben, ja was sage ich, wieder zu geben, wenn wir ihn nun ermahnen wollen, er sollte doch nur nicht stolz seyn, über den Besitz eines Gutes, welches ihn ja mit Schimpf und Schande bedecke; wenn wir ihn nur anhalten wollen, daß er doch den Armen nur etwas weniges von jenen Reichthümern geben solle, die er sowohl dem Gemeinenwesen, als auch unzähligen Privatpersonen gestohlen hat, ja die ihn würdiger machten, seine Ungerechtigkeit auf einer Blutbühne zu büssen, als daß er gleichsam auf einen öffentlichen Schauplatz trete, und sie mit unmenschlichem Uebermuthe vor aller Leute Augen auslege: so ist dieser Mensch keck genug, daß er uns antwortet, man treibe ja die Sache zu weit: man müßte nie gar zu weise, noch iemals gar zu gerecht seyn: man würde nur vollkommen werden, wenn man auf unsere Regeln achten wollte.

Ach! ihr schreyet schon, daß man zu viel fordere, da man doch nur zu fordern anfängt! Ihr denkt, wir vergrößerten die Sachen, da wir euch doch nur noch die ersten Buchstaben des Christenthums vortragen!

Ihr

Ihr fürchtet euch, ihr möchtet schon vollkommen werden, da ihr doch nur erst von der allerunordentlichsten und unreinesten Gesellschaft abstehen solltet! Ach, braucht ihr denn sonst nichts zur Vollkommenheit, als einige Thränen über die Unordnungen eures Lebens: sonst nichts, als etwas weniges von derjenigen Zeit auf die Sorge für eure Seele zu wenden, die ihr der Welt mit so viel Verschwendung wiedmet? sonst nichts, als etwann, daß ich mit einem Apostel rede, ein wenig über dem Geschrey eurer Ungerechtigkeit zu erschrecken, Jac. 5, 4. welches vor die Ohren des Herrn kommen ist? und sehet ihr denn nicht den unermeßlichen Raum, und die entsetzlichen Klüfte, die noch zwischen euch und der Vollkommenheit sind, und die ihr wohl niemals ausfüllen werdet?

Was für ein Widerspruch! Was für ein lehrreicher Widerspruch, meine geliebtesten Brüder! Diese Leute, die wir abgebildet haben, diese Leute, die noch nicht an das erste Ufer der Erkenntniß des Heils kommen sind. Diese Leute unterstehen sich doch zu klagen, man treibe die Sache zu weit: die sprechen, man müsse nicht allzu gerecht, noch allzu klug seyn: die fürchten sich, sie möchten etwann vollkommen werden, und denken, sie hätten uns übrig genug widerlegt, wenn sie nur sagen, wir würden vollkommen seyn, wenn wir diesen Regeln folgten. Und jene Christen von der ersten Classe, und jene begnadigte Seelen, von denen wir nur erst geredet; jene Gläubigen, die nur noch bloß die unvermeidlichen Fehler der menschlichen Schwachheit zu überwinden übrig haben; die alle glauben allezeit, man fordere noch nicht genug von ihnen. Nicht das macht ihnen bange, daß sie vollkommen seyn würden; das bekümmert sie, daß sie der Vollkommenheit noch nicht nahe genug sind. Höret nur den heilgen

Job. 9, 15. Mann Hiob. Wenn ich auch gleich Recht habe, spricht er, so kann ich meinem Richter doch nicht antworten, sondern muß ihn um Gnade flehen.
Ps. 130, 3. Höret den königlichen Propheten: Er kann nicht bestehen, wenn Gott Sünde zurechnen will. Höret den heiligen Paulum: Er glaubt nicht, daß er es schon ergriffen habe, er hält das für nichts, was er schon gethan hat, gegen das, was er noch
Phil. 3, 14. zu thun vor sich habe. Er vergißt, was dahinten ist, und streckt sich nur nach dem, was da fornen ist. Alle diese Heiligen von der ersten Classe haben geglaubt, sie wären noch so weit von der Vollkommenheit entfernet; und Leute, die noch bloße Neulinge im Christenthum sind, schmeicheln sich doch, sie wären ganz nahe dabey. O das ist nicht ein Irrthum, der aus den engen Gränzen des menschlichen Verstandes herkäme: aus dem verderbten Herzen kommt er her. Und darum hat man ihn mit Recht einen Abweg der Ruchlosigkeit genennet.

VI. Wir kommen endlich zu einem Lehrgebäude, welches etwas künstlicher ist. Und hier meyne ich dasjenige, welches Laster und Tugend zusammen schmelzt, und die Lehren Jesu mit den Lehren der Welt vereinigen will. Das ist nun der letzte Abweg, den wir zu bestreiten haben, und wir nennen ihn den Abweg der Vergleichs- und Vereinigungssucht. In den Meynungen der Freygeister steckt etwas so abscheuliches und so grobes, daß sie unmöglich von so jemanden können angenommen werden, der auch nur einige aufrichtige Begierde hat, selig zu werden. Denn die Gedanken dieser Leute führen in der That ihr Gegengift mit sich. Allein dieses letzte Gebäude des Irrthums, das ist dasjenige, dessen sich der Satan am glücklichsten bedienet. Wer ist doch wohl unter allen meinen Zu-

hörern,

hörern, der seine Seligkeit nicht für das allerwichtigste Werk ansähe? und der nicht ein feuriges Verlangen hätte, derselben theilhaftig zu werden?

Man gedenke nur, wenn man das sehen will, an gewisse Sehnungen, die recht aus dem Innersten unserer Herzen kommen! Wenn man uns an den Tagen unserer Andacht so voll Lehrbegierde und Inbrunst sieht: kann man da wohl zweifeln, daß das Heil unserer Seelen nicht dasjenige sey, was wir am aufrichtigsten und am brünstigsten wünschen. Man stelle sich ferner das alles vor, was wir unserer Religion aufgeopfert haben? Jene Liebe, welche die Menschen natürlicher Weise für ihr Vaterland haben; haben wir sie nicht aufgegeben, wenn es das Heil unserer Seelen zu fordern schien? Jenes Halten über Haus und Hof, über Ehre und Glück; haben wir es nicht überwunden? Jene so zärtlichen Liebesbande, die uns mit lieben Freunden, mit Aeltern, mit Kindern vereinigten; haben wir sie nicht zerrissen? Man gedenke endlich noch an die Anstalten, die wir gemacht haben, wenn wir etwann glaubten, daß wir dem Tode nahe wären. Welche Begierde, die letzten Seelenleitungen von treuen Dienern des Evangelii zu empfangen! Welche Lebhaftigkeit in unserer Zuflucht zu Jesu Kreuze! Welch heftiges Verlangen nach den himmlischen Seligkeiten! Unsere Seelen schienen schon mit Strömen der Vergnügungen getränket zu seyn! Wir hatten schon keine andere Wünsche mehr, als das, was Pauli Wünschen war; und gleich als ob wir, so wie er, die Begnadigung empfangen hätten, in den dritten Himmel entzückt zu seyn, ja als ob wir uns eben so wie er unabläßig betrübten, nicht mehr darinne zu seyn, brachen wir mit ihm aus: **Ich begehre aufgelöset** Phil. 1, 23.
und bey Jesu Christo zu seyn, welches doch viel

besser

besser ist. Wir wünschen also selig zu werden. Und nie haben wir wohl ein aufrichtiger Verlangen gehabt, als das, zur Seligkeit zu gelangen.

Nun aber, was ist es denn, so unsere Bemühungen, dahin zu kommen, entkräftet? Ach! das sind die Abwege der Vereinigungs = und Vergleichsucht. Wir bilden uns ein, wir könnten Christum und Belial, die Lehren der Religion, und die Lehren der Welt zu einerley Gemeinschaft mit einander zusammen schmelzen.

Man ist fleißig im öffentlichen Dienste der Religion. Allein man ist auch eben so fleißig, in weltgesinnten Versammlungen, eben so fleißig unter dem Geräusche der Gesellschaften, eben so fleißig in den Schauspielen. Diese feurige Begierde, die man nach gottseligen Unterredungen, nach Uebungen des Gebets, nach den Sacramenten hatte, die feurige Begierde fällt eben so auf andere Dinge. Eine Spielgesellschaft, ein Umgang, der eben nicht erbaulich ist, eine Begierde, hinter gewisse Geheimnisse zu kommen; das alles macht uns eben so erhitzt, als die vorgedachten Dinge.

Man hat der Religion sein Vaterland, sein Haus und Hof, seine Ehre, sein Glück aufgeopfert. Man opfert aber auch dagegen seine Religion einer Schooßsünde, einem schädlichen Vortheile, einem unversöhnlichen Hasse auf.

Man hat sich über alles, was menschlich ist, erhoben, damit man die Erde verlassen, und seinen Flug zum Himmel nehmen möchte. Und man vergißt doch auch alle die Schönheiten des Himmels wieder, nach

wel-

welchen man so heftig entzückt war. Man erniedriget sich unter alles, was menschlich ist, damit man seinen Begierden solche Nahrung schaffen möge, die sich auch im geringsten nicht für Seelen schicken, die so edle Kräfte haben, und die nach einer so vollkommenen Seligkeit trachten.

Ach warum besitze ich doch nicht die Kunst, in diesem letzten Stücke eine Menge von Wahrheiten zu vereinigen, die Materie genug zu einem ganzen Buche geben könnte, und die euch zeigen würden, wie so gar sehr dieser Abweg der Vergleichung und Vereinigung dem wahren Sinne des Evangelii zuwider sey. Höret doch aber zum wenigsten nur einige von solchen Sätzen an, und habt sie, so viel nur möglich ist, immer vor Augen und im Herzen.

VII. Gott hat diesen Abweg der Vereinigungssucht durchaus verworfen. Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von allen Kräften. Niemand kann zweyen Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Denn so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus und Belial? Was hat der Tempel Gottes für Gleichheit mit den Götzen?

Matth. 22, 37.
Matth. 6, 24.
1 Joh. 2, 15.
2 Cor. 6, 14.

2. Die Religion fordert den ganzen Menschen. Das Werk, das sie euch aufleget, ist würdig, daß ihr

eure

eure ganze Lebenszeit, euren ganzen Fleiß, eure ganze Seelenkräfte darauf wendet. Die Wahrheiten, die sie euch vorträgt, sind groß genug, alle eure Erkenntniß zu erschöpfen. Die Pflichten, die sie euch vorschreibt, können euer ganzes Vermögen, euch selbst zu überwinden, erschöpfen; die Hoffnung, die sie euch macht, kann alle euer Vermögen, etwas zu lieben, erschöpfen. Wenn man nun aber so gar große Dinge vor seinen Augen hat, so muß man ja wohl alles, was man nur hat, auf dieselben anwenden.

3. Der Abweg, von dem wir hie reden, hat dieß zum Zwecke, daß er Sachen vereinigen will, die nimmermehr können vereiniget werden, und deren eins das andre aufhebet. Die böse Lust hat zum Exempel das zum Zwecke, daß sie uns mehr und mehr an die Welt fesseln will: die Lehre Jesu aber hat den Zweck, uns mehr und mehr davon los zu machen. Die böse Lust hat den Zweck, unsern Neigungen aufzuhelfen: Jesu Lehre hingegen hat den Zweck, sie auszurotten. Die böse Lust hat den Zweck, den Sinnen zu schmeicheln: Jesus aber will, daß wir sie tödten sollen.

4. Die Hauptursache aller Hindernisse und alles Ekels, der uns auf der Tugendbahn überfällt, kommt davon her, daß wir Tugend und Laster mit einander theilen wollen. Ein getheiltes Herz findet nirgends keine Ruhe. Es ist der Schauplatz von unaufhörlichem Streiten und Kämpfen. Bald wird es von der Furcht, die zeitlichen Güter zu verliehren, bald von der Furcht, das Himmlische zu verliehren, bestürmet. Und weil es alle Arten von Glückseligkeiten unter einander vereinigen will, so geneußt es in der That gar keine. Das Seine thun, und es recht von Herzen thun;

das

das ist die Quelle des wahren Friedens, und die allerhöchste Weisheit.

5. Gott hat alles, was möglich ist, um unserer Glückseligkeit willen gethan. Wir müssen folglich auch alles, was möglich ist, thun, damit wir ihm gefallen mögen. Was konnte doch nur irgends zu unserer Seligkeit nöthig seyn, das er nicht überflüßig gethan hätte? Mußte er uns seinen Sohn geben? Er hat ihn uns gegeben. Mußte er uns seinen Geist mittheilen? Er hat ihn uns mitgetheilet. Mußte er seine Herrlichkeit und Seligkeit mit uns theilen? Er hat sie mit uns getheilet. Nun aber dem Gott nur ein halbes Herze geben, der uns sein ganzes Herze gegeben hat; das ist ein recht abscheulicher Undank.

6. Wenn man Gemeinschaft mit Gott hat, so ist man recht bey der Quelle aller Glückseligkeit. Man hat mehr, als alles Weltglücke seyn kann: ja man darf, wenn man sich glücklich machen will, gar keine Hülfe mehr bey der Welt suchen. O Christliche Seele, meistere den Heiligen in Israel nicht. Glaube Ps. 78, 41.
nicht, daß die Seligkeit noch etwas mangelhaftes habe, die er vor dich aufgehoben hat. Begehre nicht, daß dir die Welt noch irgend etwas dazu thun solle; und gieb ihr denjenigen Theil des Herzens, welches Gott allein zugehöret, und Gott allein auch nur sättigen kann, gieb ihr den nicht zum Lohne für das, was du von ihr begehrest.

Lasset uns nun hier unsere Rede schließen. Diejenigen unter euch, meine geliebten Brüder, die im Nachdenken geübt sind, werden wohl gemerkt haben, daß wir uns recht mit Gewalt zwingen müssen, viel Artikel auszulassen, die sonst wohl wesentlich zu unserer

Sache gehörten. Es werden euch also bey eurem Nachdenken, viel andere Beyspiele von Abwegen des menschlichen Verstandes einkommen seyn, die wir hätten vortragen können: und vielleicht sind ihrer uns selbst noch mehrere eingefallen. Es giebt Abwege, die darinnen bestehen, daß man keine andere Tugenden für nöthig hält, als die in Enthaltung von Lastern bestehen. Es giebt Abwege, da man gewisse Pflichten, ja so gar die vornehmsten im Christenthume, nur gewissen Leuten vorschreibt, und alle übrigen Menschen davon frey spricht. Es giebt Abwege, da man seine Seele bey lauter Kleinigkeiten, und bloß bey Ausübung solcher Pflichten aufhält, die eben nicht viel bedeuten, da man indeß die Haupttugenden unterläßt, die uns die Religion vorschreibt. Es giebt Abwege, die aus Vergleichung mit andern entstehen, da man sich deswegen sogleich für einen sehr tugendhaften Mann hält, wenn man nur etwa nicht so gar böse ist, als jene lasterhaften Menschen, die ein Greuel der menschlichen Gesellschaft sind. Allein wir haben uns nach den Grenzen richten müssen, die uns gesetzt sind. Wiewohl wir nie so sehr als dießmal erfahren haben, daß man keine einzige Sache in einer Predigt vollkommen erschöpfen, ja wohl kaum eines und das andere davon recht anzeigen könne.

Wir werden indeß doch glauben, daß wir auch von unserer bisherigen Sache genug gehandelt haben, woferne ihr selbst nunmehro nur, aus dem allen, was ihr gehöret habt, diesen Schluß ziehet, nämlich, daß ihr alle größtentheils in der Sittenlehre gar nicht so sehr erleuchtet seyd, als ihr wohl denket. Die Vorurtheile gehen hierinne so gar weit, daß man auch wohl manchmal Leute findet, die sich einbilden, das heiße einem so wichtigen Amte, als das unsrige ist, und der Majestät

dieser

dieser Versammlung gar nicht recht gemäß handeln, wenn man etwann ein und anderes einzelne und besondere Stücke aus der Sittenlehre abhandle. So gar diejenigen, so kaum etwas weniges von den Lehren der Religion gefasset haben, denken augenblicklich, sie wären vollkommne Meister im Gesetze, und brauchten nicht mehr daß sie jemand hierinne noch etwas lehren dürfte. Freylich würde diese Muthmaßung gegründet seyn, wenn wir jene gesunde Vernunft und natürliche Richtigkeit des Verstandes behalten hätten, die uns der Schöpfer gegeben hatte. Die Gesetze, die uns das Evangelium vorschreibt, sind eben diejenigen, die euch der Schöpfer schon ins Herze geschrieben. Und wenn ja der Vorschrift unsers Gewissens noch etwas fehlte, so ersetzet es die Offenbarung deutlich und überflüßig. So, daß man nur seine Augen darauf wenden darf, wenn man Unterricht davon haben will. Allein die meisten Menschen haben eine Decke vor den Augen, die ihnen die Wahrheit verhüllet. Sie haben die Kraft zu urtheilen verlohren. Und wie wir schon gesagt haben, nichts ist hernach so rar, als das, was man gesunde Vernunft nennet.

Was für vielfache Anwendungen könnte nicht eine Predigt, wie die gegenwärtige ist, an die Hand geben? In was für ein weites Feld von neuen Betrachtungen könnte man sich nicht einlassen, wenn man alle die Wahrheiten, die wir gehöret haben, auf gegenwärtige Zuhörer anwenden, und einen jeden unter uns recht kenntlich machen sollte. So viel der Classen sind, die wir angezeigt haben, so würden sie doch nicht zulangen, wenn wir allen und jeden, die uns hören, ihre gebührende Stelle anweisen sollten. Wir müßten also neue Classen machen, und die Grenzen unsrer Rede von neuem erweitern.

Wundert euch nur also nicht, wenn wir uns bemühen, euch diejenige Decke abzunehmen, die ihr vor eure

eure Augen gehangen habet. Aergert euch nicht darüber, wenn man mit Ernste dahin arbeitet, wie man diese gesunde Vernunft, diesen natürlichen Verstand wieder herzu rufen möge, den eure Vorurtheile vertrieben haben. Schreyet nicht darüber, wenn man euch die Regeln, denen ihr folgen sollet, von Wort zu Wort, von Zeile zu Zeile anweiset. Und an statt darüber betroffen zu seyn, daß man sich bemühe, euch ein Licht in diesem Stücke zu geben: so befördert lieber unsere Arbeit, und verbindet für allen Dingen euer Gebet mit der Arbeit,
Ps. 25, 4. und sprecht: Herr, zeige mir deine Wege, lehre
143, 10. mich deine Steige. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn.
Ps. 119, 18. Eröffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze.

Amen.

X. Von

X.

Von den Abwegen des menschlichen Verstandes.

Text: Pred. Sal. VII, 30.

Schaue das, ich habe funden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.

* *

Wir sind heute im Begriffe, unser bisheriges Vorhaben vollends auszuführen. Und nachdem wir euch im vorhergehenden, von den Abwegen unseres Verstandes, in Ansehung der Glaubenslehren und Lebenspflichten unterhalten haben; so wollen wir euch nun auch eben solche Abwege des Verstandes in den Dingen zeigen, die unsere wahre Glückseligkeit angehen. Wir wollen euch also zuförderst einige Regeln des natürlichen Verstandes und der gesunden Vernunft vortragen.

Die erste Regel. Ein unglückseliges Wesen muß alle seine Kräfte anwenden, sein Elend geringer, in keine Wege aber größer zu machen.

Die andere Regel. Gar nicht die geringste Aufmerksamkeit auf solche Uebel wenden, die doch nicht anders, als durch Aufmerksamkeit können geheilet werden; das heißt, sie nur immer langwieriger und größer machen.

Die dritte Regel. Eine jede Art von Glückseligkeit, die sich zu der Vollkommenheit der Kräfte, und überhaupt zum Zustande desjenigen Wesens, so man glücklich machen will, entweder gar nicht, oder doch nur von weiten schickt; das ist eine falsche, oder doch gewiß ganz unvollkommene Glückseligkeit.

Die vierte Regel. Ein Gut, von dem man zwar sehr große Gedanken in der Welt hat, von dem wir doch aber aus Vernunft, aus Empfindung, aus Erfahrung, ja aus allen Arten von Beweisen, die man nur von einer Sache haben kann, überzeugt sind, daß es uns nicht glücklich machen könne; das ist, in Ansehung unserer, gar nicht für ein wahres Gut zu halten.

Die fünfte Regel. In den allerwichtigsten Dingen, bloß zwischen Gewißheit und Zweifel schweben, und nicht seine ganze Aufmerksamkeit zusammen nehmen,

nicht alle seine Geschäffte aussetzen, damit man in diesen Fragen ein Licht bekomme, die Zweifel verbanne, und zur Gewißheit gelange; das heißt wider seinen eigenen Nutzen handeln.

Die sechste Regel. Wenn die Hoheit einer Sache ihre Ungewißheit ersetzet; oder daß ich deutlicher rede, wenn ein großes Gut möglich und wahrscheinlich ist, gesetzt auch, daß es noch mit einiger Ungewißheit verbunden wäre; so verdienet es doch schon, daß man ihm ein kleines Gut aufopfere, wenn man dasselbe gleich schon gegenwärtig und gewiß hätte. Eben so: ein großes Uebel, ob es schon noch ferne von uns, und ganz ungewiß wäre, verdiente doch, daß man ein kleines, obschon gegenwärtiges und gewisses Uebel, auf sich nähme, wenn man dadurch dem größern entgehen könnte.

Endlich: Ein jedes Verhalten, von dem man versichert ist, daß einmal eine schreckliche Reue darauf folgen werde; das ist ein unvernünftiges Verhalten.

Diese Regeln sind so allgemein in der Welt angenommen worden, daß, nachdem man sie entweder übertritt, oder beobachtet, man entweder für mehr oder weniger, theils weise, theils thöricht gehalten wird. Ja wenn man die Uebertretung derselben, bis auf einen gewissen Grad treibet; so wird man durchgängig für unsinnig angesehen. Nun wollen wir aber beweisen, daß alle Sünder diese Regeln in denjenigen Dingen übertreten, die sie für ihre Glückseligkeit halten. Wenn ihr also auch auf diese Betrachtungen genug Achtung geben werdet; so werdet ihr wahrnehmen, es sey auch in Ansehung der menschlichen Gedanken, von der wahren Glückseligkeit, wie bey den Glaubenslehren und Lebenspflichten wahr. **Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.**

Die erste Regel ist nun diese: **Ein unglückseliges Wesen muß sich vielmehr angelegen seyn lassen, sein Elend zu vermindern, als zu vermehren.**

Und dennoch scheinen die meisten Menschen, zu eben der Zeit, da sie über ihr Elend klagen, bey allem, was sie thun, keinen andern Zweck zu haben, als daß sie es vergrößern.

Es giebt wenig Menschen, die nicht über die vielen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, und über die Kürze ihres Lebens klagten. Und dennoch findet man ihrer eine ungeheure Menge, die durch Wollüste, durch liederliches Leben, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, ihre Gesundheit abnützen, und ihr Leben elendiglich verkürzen.

Es giebt wenig Menschen, die sich nicht über ihr Glück beklagten. Gleichwohl aber, wenn man die Menschen nach ihrem Thun und Lassen beurtheilet: so darf man nicht sagen, daß ihr Glück nicht im Stande wäre, ihrer Noth abzuhelfen; man muß vielmehr sagen, sie hätten noch nicht Noth genug, um ihr Glück zu stören. Sie sind ja zu allen Zeiten witzig genug, ihre Noth mannigfaltig zu vermehren. Unzähliche beschwerliche Aufwendungen machen sie sich selbst unentbehrlich. Sie setzen sich selbst in solche Umstände, daß sie entweder dasjenige gar entbehren müssen, was ihnen eine lange Gewohnheit nothwendig gemacht: oder daß sie sich an Witwen und Waisen vergreifen müssen, damit sie ihren Bedürfnissen abhelfen können. Untersuchet einmal alle diejenigen Beschreibungen, die uns die weltlichen Geschichtschreiber, von den Lebensarten ihrer alten Könige, ihrer Helden, ja ihrer Götter selbst, gemacht haben. Da werdet ihr sehen, daß ein Achilles, daß ein Agamemnon, daß ein Theseus, daß ein Hercules, weder von solchen Garden, noch von einer solchen Hofstatt, etwas gewußt, dergleichen die großen Herren heute zu Tage hinter sich und um sich haben müssen. Leset die Beschreibungen, die uns Moses von den Sitten der alten Erzväter giebt. Oder haltet auch nur eure itzige Lebensart, gegen die Lebensart eurer Väter: euren Stolz gegen

ihre Sittsamkeit: eure Feste gegen ihre Sparsamkeit: eure Lusthäuser gegen ihre Hütten, und so weiter. Eine solche Vergleichung wird euch zur Gnüge weisen, wie wahr das sey, was wir gesagt haben; daß nämlich der größte Theil der Menschen, zu eben der Zeit, da sie über ihr Glücke klagen, doch ihre eigene Noth selbst vermehren, gleich als hätten sie noch nicht Sorgen genug, ihr Glück zu hindern.

Uebertritt man nun aber unsere erste Regel schon in solchen Dingen, die unser Irdisches angehen, so geschieht es noch vielmehr in solchen Dingen, die unsern Geist betreffen.

Nichts ist den Menschen gewöhnlicher, als daß sie klagen, Gott habe den Menschen so gar enge Grenzen in seiner Erkenntniß gesetzet: diejenigen Fragen, an denen ihm am meisten läge, wären mit den meisten Schwierigkeiten umgeben: er wäre gezwungen, sein Urtheil in solchen Sachen zurücke zu halten, wo ihm doch ungemein viel daran gelegen wäre, wenn er recht deutliche und gewisse Entscheidungen haben könnte; sollte man nun da nicht denken: Leute, die solchergestalt über ihre geringe Erkenntniß klagten, würden doch wohl alle mögliche Mühe anwenden, wenigstens so weit in derselben zu kommen, als es möglich wäre? Sollte man nicht denken, solche Menschen, würden doch wohl ihren Verstand recht auszuarbeiten suchen: sie würden doch wohl selbst bemüht seyn, sich das eigene Nachdenken leicht und gewohnt zu machen: sie würden doch wohl diejenige Lehrbegierde haben, welche die Hauptquelle aller Erkenntniß ist? Allein, sehet sie nur recht an, diese Leute. Ihr werdet finden, daß sie zu eben der Zeit, da sie über den so engen Bezirk ihrer Erkenntniß klagen, dennoch alles, was nur möglich ist, thun, diesen geringen Umfang noch viel enger zu machen. Sie wollen haben, daß sich die Wahrheit nicht da finden lasse, wo sie in der That zu suchen ist; sondern da, wo sie wollen, da man sie finden solle.

solle. Sie setzen sich ihren Kopf auf: sie disputiren: sie widersetzen sich den stärksten Beweisen: sie zerbrechen sich den Kopf, damit sie Gründe finden mögen, einen Satz zu beweisen, den sie vorgebracht haben, und bekümmern sich doch nicht darum, ob sie denselben mit oder ohne Grund auf die Bahn gebracht haben.

Nichts ist den Menschen gewöhnlicher, als daß sie sich über die äußersten Schwierigkeiten beschweren, die man bey Ausübung der Tugend antreffe. Sollte man nun da nicht denken, Leute, die solche Klagen führen, würden doch wohl alle Mühe angewandt haben, sich die Tugend zu erleichtern? Allein, betrachtet sie nur recht, diese Leute: ihr werdet sagen müssen, sie hätten bey allem ihrem Thun keine andere Absicht, als die Schwierigkeiten der Tugend nur zu vergrößern, die ihnen doch vorhin schon so beschwerlich und so sauer ist. Sie überlassen sich völlig ihrem Temperamente. Sie hängen ihren unordentlichsten Lüsten nach. Sie häufen Laster über Laster. Sie machen sich zu Sclaven der Gewohnheit.

Nichts ist den Menschen gewöhnlicher, als daß sie über die Bitterkeit des Todes klagen. Scheint es aber da nicht, daß Leute, die solche Klagen führen, doch wohl alle Mühe anwenden würden, sich diesen Tod zu versüssen, die ihnen so bitter vorkommt? Allein, sehet sie nur recht an, diese Leute. Man muß fast sagen, sie hätten bey allem, was sie thun, sonst keinen Zweck, als sich den Tod noch viel bitterer zu machen. Sie schieben die schwerste Arbeit, die Untersuchung der wichtigsten Fragen bis auf diesen letzten Augenblick auf. Sie bereiten sich selbst nichts als Quaal und Marter. Die mehrsten Menschen sind also nichts anders, als eigene Urheber derjenigen Uebel, über die sie sich beschweren. Sie sündigen größtentheils, wider die angeführte Regel des natürlichen Verstandes und der gesunden Vernunft, daß nämlich ein elendes Wesen alle Mühe anwenden müsse, seine Leiden zu mindern, in keine Wege aber zu ver-

größern. Und also ists in diesem Stücke wahr: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.

Wir kommen nun zur andern Regel. Auf solche Leiden gar keine Aufmerksamkeit wenden, die doch nicht anders als durch Aufmerksamkeit mögen gehoben werden, das heißt nicht, sie heilen, das heißt, sie nur langwieriger und größer machen. Diese Regel geht nur solche Uebel an, denen durch Aufmerksamkeit kann abgeholfen werden. Was aber solche Leiden anlangt, für die man auch durch die größte Aufmerksamkeit kein Mittel bereiten kann: so erfordert die Weisheit, daß man sich dieselben so weit aus den Gedanken schlage, als nur immer möglich ist. Ja es giebt so gar gewisse Uebel, die nur immer bitterer und unerträglicher werden, je mehr man an sie gedenkt: und die im Gegentheile schon so viel als gelindert seyn würden, wenn man sich nur so weit überwinden könnte, daß man nicht mehr an sie gedächte. Von dergleichen Leiden ist hier nun die Rede nicht. Denn wir reden nur von denen, die sich durch Aufmerksamkeit heben lassen. In diese Classe gehören also alle diejenigen lasterhaften Gemüthsarten, die uns des göttlichen Beystandes berauben, und seinen allerstrengsten Gerichten unterwerfen. Dergleichen Uebeln kann man durch Aufmerksamkeit abhelfen. Ja so bald man nur die benöthigte Aufmerksamkeit dagegen braucht, so sind sie schon größtentheils gehoben. Denn wenn ihr euch recht ernstlig befleißiget, ein jedes Uebel eurer Seele kennen zu lernen: wenn hierauf so traurige Gedanken bey euch entstehen, als der Anblick so betrübter Dinge erfordert: wenn ihr von Herzen darüber seufzet, daß ihr ihnen vor euch selbst nicht abhelfen könnet: wenn ihr eure Zuflucht zu jener mächtigen Gnade nehmet, welche denen nie versaget wird, die sie aufrichtig und eifrig suchen: wenn ihr, sage ich, dergleichen Aufmerksamkeit, auf ein jedes Uebel eurer Seelen wendet; so ist demselben

schon

schon geholfen, und ihr steht schon in den Bedingungen jenes Gnadenbundes, in welchem uns Gott so viel Liebe, so viel Geduld verspricht, daß er nicht mehr von uns fordert, als daß wir uns aufrichtig bemühen sollen; er selbst es aber auf sich nimmt, das übrige entweder selbst zu ersetzen, oder uns davon loszusprechen. Alle Seelenübel müssen also in diejenige Classe gesetzt werden, welchen die Aufmerksamkeit abhelfen kann, ja denen ohne Aufmerksamkeit gar nicht kann geholfen werden.

Nun an solche Uebel gar nicht gedenken, das heißt nicht, ihnen abhelfen, das heißt, sie nur größer machen. Nach dieser so klaren und so deutlichen Regel urtheile man nun von den meisten Menschen. Ich bin wohl nie der Gedanken, daß eine melancholische Sittenlehre geschickt sey, Sünder zurechte zu weisen, und die Ehre der Gottheit zu befördern. Nie habe ich den Aussprüchen jener mürrischen Casuisten Beyfall gegeben, die da sagen, wenn man Gott gefallen wolle, so müsse man immer mit Trauren, immer mit Reue, immer mit den strengsten Uebungen der Buße beschäfftiget seyn. Ich glaube vielmehr, daß es auch unschuldige Vergnügungen gebe, und daß **alle Creatur Gottes gut, und nichts verwerflich sey, das mit Danksagung genossen wird.** 1 Tim. 4, 4.
Dennoch aber ist die Zerstreuung der Gedanken zuweilen die größte Thorheit; und sich alsdenn der Unachtsamkeit ergeben, wenn gegenwärtige Uebel eine genaue Aufmerksamkeit erfordern, das heißt, sein eigener Feind seyn.

Ihr habt z. E. sehr gründliche Ursachen, gar sehr eine Frage daraus zu machen, ob ihr auf dem Wege zur Hölle, oder auf dem Wege zum Himmel seyd. Wenigstens könnet ihr nicht leugnen, daß ihr noch gar weit auf der Bahn des Heils fortgehen müsset, ehe ihr zu jener süßen und erqvickenden Gewißheit der Seligkeit gelangen könnet, bey der man sagen kann: **Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir** 2 Tim. 1, 12.

meine Beylage bewahret wird, bis an jenen Tag. Lasset uns noch mehr sagen. So oft ihr in euer Herz gehen, und euch selbst aufrichtig prüfen wollet; so könnt ihr nicht leugnen, ihr müsset immer erkennen, daß die Gründe, die euch an eurer Seligkeit zweifeln heißen, stärker sind, als die euch mit Hoffnung derselben schmeicheln. Ja noch mehr. Ihr habt eine gewisse Art von überzeugendem Beweise, der euch sagt, wo ihr nicht ein ganz ander Leben anfienget, so wäret ihr ein Greuel in den Augen des Herrn, und müßtet alles von seiner Gerechtigkeit befürchten. Denn wie könntet ihr wohl anders, als so von euch denken, so lange ihr noch in lauter sündlichen Händeln stecket: so lange ihr euren Stolz, euren Uebermuth vom Schweiß und Blute so mancher Unglückseligen unterhaltet? Ihr seyd also davon überzeugt. Nun aber, was fordert diese Ueberzeugung von euch? Welch Mittel werdet ihr für ein solch Uebel brauchen? Etwa Gesellschaften oder Umgang, oder Geräusche und Getümmel der Welt, oder Spielen, oder Comödien, oder Geschäffte, oder Unachtsamkeit? Ach solchen Uebeln, die man nicht anders, als durch Aufmerksamkeit heilen kann, denen wollt ihr dadurch abhelfen, daß ihr gar nicht an sie gedenket!

Meine geliebtesten Brüder. Es giebt wenig Entschuldigungen, die so gar nichtswürdig wären, als das, was die meisten Sünder sagen, wenn man ihnen ihre beständige Unachtsamkeit aufrücket. Was thun wir denn böses? Was ist denn das für eine Sünde, wenn wir spatzieren gehen, wenn wir gute Freunde besuchen, wenn wir uns etwann eine Lust machen? Ich möchte doch aber gerne den Commendanten in einer belagerten Stadt sehen, der, wenn sich die Feinde zum Sturme anschicken, etwa hingehen, den Blumen in seinem Garten gießen, und hernach zu seiner Entschuldigung sprechen wollte: was thue ich doch wohl meinem Oberherrn für Schaden, wenn ich meinen Blumen gieße? Ich möchte doch gerne

den

den Menschen sehen, der, wenn sein Haus in Feuer und Flammen stünde, und nun bald in die Asche gelegt werden sollte, sich doch ganz ruhig anschicken würde, etwann jemanden zu besuchen; und der alsdenn zu seiner Entschuldigung spräche: was thu ich denn dadurch meinem Hause für Schaden? Ach Unglückseliger! kannst an dein Gemüthe mit so geringen Dingen beschäftigen, indeß daß so wichtige Sorgen alle deine nur mögliche Aufmerksamkeit erfordern? Ach Unglückseliger! lösche vorher die Flammen aus, die dein Haus verbrennen, und hernach geh und lege deinen Besuch ab. Ach Unglückseliger! steige erst auf die Wälle; stelle erst deine Person und dein Leben dem Feinde entgegen; vertheidige erst den Platz, den dir deine Herren anvertrauet haben; und alsdenn kannst du gehen, und deinen Blumen gießen. Eben so: errette zuvor deine Seele; entwaffne zuvor die feurige Gerechtigkeit des Himmels, die dich verfolget; befreye dich vorhero von jenem Grausen der Hölle, die sich schon aufthut, dich zu verschlingen: und hernach wollen wir erst untersuchen, ob die Comödien, ob das Spielen, ob andere Ergötzungen, die du dir erlaubest, was sündliches, oder was unschuldiges sind.

Wir kommen zu unserer dritten Regel. **Alle Arten von Glückseligkeit, die sich entweder gar nicht, oder doch nur ganz von ferne zur Vollkommenheit der Gemüthskräfte, und zum Zustande desjenigen Wesens schicken, welches man glücklich machen will, das sind nur falsche Glückseligkeiten, oder wenigstens doch nur unvollkommene Glückseligkeiten.** Es braucht wenig Mühe, diese Regel zu rechtfertigen. Ein kostbarer Edelstein ist vor die Menschen ein sehr großes Gut. Gebt aber diesen Stein einem Thiere, oder daß ich mit der Schrift rede, **werfet die Perlen vor die Säue**; Matth. 7, 6.
so wird es ein Gut seyn, was sich gar nicht für ihre Kräfte schicket. Ein Glas Wasser ist ein sehr großes

Gut für einen Menschen, der für Durste schmachtet. Gebt aber dieses Glas Wasser einem armen Sünder, der vom Durste geqvälet wird, und den man etwa auf den Richtplatz bringen will: so ist es wohl noch ein Gut für ihn, aber doch ein sehr unvollkommenes Gut. Also könnet ihr nichts wider unsere dritte Regel vorbringen; es wäre denn, daß ihr sprächet, sie wäre etwas gar zu gemeines und bekanntes. Allein man hat auch wohl keine bessere Probe von den Ausschweifungen der Menschen, als dieses: daß sie in den Dingen, die ihre Seele angehen, dergleichen gemeine und deutlich bekannte Regeln übertreten, die sie nie in Zweifel gezogen haben, wenn die Rede von ihrem zeitlichen Nutzen gewesen ist.

Aber was hat nun wohl der Mensch für Kräfte? Er hat einen **Verstand**, der fähig ist, *Licht und Erkenntniß* zu haben. Hier sage ich nun: Hoheit, Titel, Würden, das alles trägt gar nichts, oder doch nur ganz von der Seite her etwas zur Vollkommenheit des Verstandes bey. Also können Hoheit, Titel, Würden, alle zusammen dem Menschen keine andere, als nur unvollkommene Glückseligkeit verschaffen. Was hat der Mensch ferner für Kräfte? Er hat einen **Willen**, der da fähig ist, sehr edle Gedanken zu haben, einen Willen, der zu Gerechtigkeit, zu Erkenntlichkeit, zu Liebe geschickt ist. Nun aber, alle Hoheit, alle Titel, alle Würden tragen nichts, oder doch nur ganz von ferne etwas weniges zum guten Zustande dieses Willens bey. Sie können ihm also auch keine andere, als nur ganz unvollständige Glückseligkeit gewähren. Was hat der Mensch noch mehr für Kräfte? Er ist im Stande eine große Menge solcher **Empfindungen** zu haben, welche das allmächtige Wesen so hoch treiben kann, als wir uns auch nicht einmal vorstellen können. Alle Hoheit aber, alle Titel, alle Würden, haben gar keinen, oder doch einen sehr entfernten Einfluß, in den recht guten Zustand dieser Seelenkraft.

lenkraft. Sie können ihm folglich alle zusammen keine andere, als nur ganz unvollkommene Glückseligkeit liefern.

Und worinne bestehet dasjenige, was wir den Zustand des Menschen nennen, von dem wir in unserer Regel geredet haben? Er steht in gewissen Verknüpfungen mit seines gleichen: aber das alles noch viel genauer mit Gott. Er hat seine Geburt einem Vater, und einer Mutter zu danken: allein seinem Schöpfer hat er das Leben, und alles, was er hat, zu danken. Er hat einen Leib, der wieder zur Erden kommen muß, von der Eccl. 12,
er genommen ist: allein er hat auch eine unsterbliche 7.
Seele, die wieder zu dem kommen muß, der sie gegeben hat. Auf vier Tage ist er vielleicht in der Welt. Nach den vier Tagen aber wird er sich von dem Abgrunde der Ewigkeit verschlungen sehen. Und in dieser Ewigkeit kann er nun entweder glücklich oder unglücklich seyn: in dieser Ewigkeit kann er entweder dem Zorne Gottes, oder seiner Liebe und Gnade unterworfen seyn: in dieser Ewigkeit kann er entweder bey Engeln oder Teufeln seyn: in dieser Ewigkeit kann er entweder mit Ketten der Finsterniß gebunden seyn, oder die herrliche Freyheit der Kinder Gottes genießen; entweder in den Pfuhl geworfen seyn, der mit Pech und Schwefel brennet, oder mit Wollust als mit einem Strom Ps. 36, 9.
getränket werden. Aber, mein Gott, das ist doch wohl ein rechtes Elend, daß, da wir mit Leuten reden, die über diesen großen Wahrheiten einstimmig sind, wir doch gleichwohl erst in unsern Studierstuben mit allem Fleiße nachsinnen müssen, damit wir nur etwann die Kunst finden mögen, ihnen so viel beyzubringen und einzuprägen, daß ihnen alles, was sie nur bloß von Seiten der Welt glücklich machen kann, keine andere, als nur sehr unvollständige Glückseligkeit gewähren könne. Führen uns denn nicht der bloß natürliche Verstand, und die gesunde Vernunft schon auf diesen Schluß: daß nichts eine

wahr-

wahrhaftige Glückseligkeit sey, als was uns mit Gott vereinige; nichts, als was uns auf jenes Gerichte geschickt mache, vor welches wir einmal kommen müssen; nichts, als was unsere unsterbliche Seele angehe; nichts, als was uns unsere ewige Glückseligkeit gewiß mache.

Bey dem allen aber sehe ich doch, daß ich mich unter solchen Wesen in der Welt befinde, die ganz andere Gedanken haben. Die erlauchtesten Personen im gemeinen Wesen; die, so mich gebohren und erzogen haben; jene Herren der Welt, vor welchen die Einbildung niederfällt; jene Weltweisen selbst, die dem Scheine nach gar viel bessere, und reinere Gedanken haben sollten; mit einem Worte: alle Menschen, *etliche wenige, etliche sehr wenige* ausgenommen, alle *Menschen haben* ganz andre Gedanken, als man mir in den Predigten beybringen will. Alle Menschen bezeugen durch ihr Exempel, daß sie dafür halten, die Glückseligkeit bestehe bloß im Genusse der sinnlichen Güter. Allein, was liegt uns dennoch an ihren Gedanken? Könnet ihr wohl bey dem allen die vierte Regel umstoßen, die wir vorgetragen haben? **Ein Gut, davon man sich zwar große Gedanken in der Welt macht, von dem wir aber aus Vernunft, aus Empfindung und Erfahrung wissen, daß es uns nicht glücklich machen kann, das ist gar kein Gut für uns.**

Käme es hier auf eine Sache an, aus der man etwa eine solche Frage machen könnte, an deren Auflösung euch etwas läge, und bey der ihr, im Falle ihr sie selbst nicht auflösen könntet, geneigt wäret, euch nach anderer Leute Gedanken zu richten: so würde ich euch, die Uebereilung, die Leichtsinnigkeit, die Ungerechtigkeit, die Falschheit in den Urtheilen der meisten Menschen zeigen. Und dieser Betrachtungen würde ich mich alsdenn bedienen,

dienen, euch zu bewegen, ihr möchtet euch schon andere Wegweiser suchen, die getreuer und sicherer wären; ja ihr möchtet die Wahrheit schon aus andern Quellen schöpfen, die reiner und unverdächtiger wären. Allein, wie wäre das möglich, daß anderer Leute Urtheil in einem solchen Falle auch nur den geringsten Eindruck bey euch haben könnte, wo es einer Wahrheit durchaus zuwider wäre, von der ihr durch alle Arten von Beweisen überzeugt seyn müsset, die man nur irgends von einer Sache haben kann. Ich setze den Fall, ihr würdet vom Hunger aufs äußerste geplagt; und die ganze Welt wollte euch doch überreden, ihr wäret vollkommen satt: würdet ihr darum wohl aufhören vom Hunger genaget zu werden? Oder wenn ihr in jenem Ochsen eines Phalaris stecktet; und die ganze Welt wollte euch bereden, ihr hättet die allerangenehmsten Empfindungen: würdet ihr es darum wohl glauben? würdet ihr darum wohl aufhören, von den allerempfindlichsten Schmerzen gequälet zu seyn?

Ich weiß es, meine Brüder, die Art der Welt die Gesetze der Höflichkeit erfordern es freylich, daß unsere Reden allezeit lieblich seyn sollen: ich weiß es auch wohl, daß die Liebe alles das noch weit mehr, als alle Gesetze einer guten Lebensart, ja weit mehr, als alle Weltgebräuche, fordert. Allein kann wohl irgendswo ein Gesetz gefunden werden, das uns verhindern sollte, denjenigen für unsinnig zu halten, der etwa in drey oder vier Tagen sterben sollte, und der doch nicht einmal an den Tod gedenken möchte. Kann wohl irgend ein Gesetz gefunden werden, welches uns verhindern sollte, denjenigen für unsinnig zu halten, der da weiß, er stehe zwischen einer ewigen Glückseligkeit, und zwischen einer ewigen Verdammniß, und der sich doch bey einem bevorstehenden so wichtigen Wechsel, um weiter nichts, als um lauter irdische und sinnliche Dinge bekümmerte? Kann

Col. 4, 6

irgend ein Gesetze gefunden werden, welches uns verhindern sollte, so jemanden für unsinnig zu halten, der bey einer Last von vielen Jahren und Schwachheiten, womit er beladen wäre, sich doch noch eine große Glückseligkeit daraus machte, prächtige Gebäude zu haben, oder der noch seine Lust an jenen Gold- und Silberklumpen hätte, die er zusammen gescharret, oder der annoch bey einer niedlichen Tafel, oder bey andern Arten der Schwelgerey, Mittel suchen wollte, die Vorstellung jenes Grabes von sich zu entfernen, das sich schon unter ihm aufthut, und in welches ihn vielleicht ein heißhungriger Erbe schon aufs eheste geleget zu sehen wünschet? Mag wohl irgend ein Gesetz gefunden werden, welches uns verhindern sollte, dergleichen Leute für wahrhaftig Unsinnige zu halten? Allein, wäre ich nicht noch viel unsinniger, wenn ich in allen den Stücken ganz andere Gedanken hätte, als sie, und doch ihre Narrheit nachmachen wollte, unter dem Vorwande, ihre Gedanken wären gar sehr von den meinigen unterschieden. Soll ich also eine Sache, von der man zwar große Gedanken in der Welt hat, von der ich aber aus Vernunft, Empfindung und Erfahrung weiß, daß sie mich nur elend machen kann, soll ich das wohl für ein Glücke für mich halten?

Allein, sind diejenigen, von denen wir glauben, sie wären so überzeugt von dem, was Güter der Seelen heißen, sind sie auch in der That so recht überzeugt davon? Findet sich nicht immer eine Wolke, oder eine Decke von Unglauben, die ihnen die Belohnung der Tugend verbirgt, und eben dadurch die feurige Begierde nach derselben vermindert, die sie sonst wohl haben würden, wenn sie von den Glückseligkeiten recht überzeugt wären, die die Tugend ihren Liebhabern gewähret? Sonder Zweifel. Ja eben das ist es, was am besten von den übertriebenen Zerrüttungen der Gedanken und

Sorgen der meisten Menschen zeugen kann. Das ist es auch, wovon ihr werdet überzeuget werden, wenn ihr diese fünfte Regel merket: Bey den allerwichtigsten Fragen, zwischen Zweifel und Gewißheit schweben, und nicht alle seine andere Geschäfte so lange aussetzen, bis man diese Frage erläutert, die Zweifel verbannet, und die Gewißheit funden habe: das heißt wider seinen eigenen Nutzen handeln.

Ein Mensch, der in den Grundwahrheiten der Religion deswegen noch gar keine Partey erwählet, weil er noch nicht untersuchet hat, ob die Religion wahr oder falsch sey: ein Mensch, der in diesem Zweifel steckt, der muß keine Sorge in der Welt haben, die ihm mehr am Herzen läge, als wie er diese Frage in ihr allermöglichstes Licht setzen möge. Der unschuldigste Zeitvertreib, ja so gar solche Geschäfte, die dem Scheine nach eben so dringend als ernsthaft sind, das alles wird ihm zu solcher Zeit zur Sünde und Thorheit. Zweifeln, ob man auf einem sichern Boden gehe, oder auf einem, der untergraben ist, und der etwa alle Augenblicke in die Luft fliegen soll; und doch ganz geruhig auf diesem Boden tanzen und springen: das ist eine wahrhaftige Thorheit, ja es ist eine offenbare Raserey. Zweifeln, ob ein Haus, in dem man wohnet, auch recht feste gebauet sey, oder ob es nicht vielleicht zum Einfallen fertig seyn möchte; und doch in einem solchen Hause ganz ruhig sitzen bleiben, und in guter Stille überlegen wollen, wie man etwann ein Schiff in die neue Welt abschicken möchte: das ist eine Thorheit, das ist eine wahrhaftige Raserey. Eben das aber sind recht die eigentlichsten Umstände derjenigen, wider die wir streiten. Ihr macht euch keinen Kummer darüber, wenn ihr euch in den Lüsten der Welt verlaufet; ihr macht euch keinen Kummer darüber, wenn ihr gleich alle eure Gemüthskräfte auf sonst nichts, als zur

Beförderung eures irdischen Glückes anwendet, da ihr doch noch nicht ein einzig mal untersucht habet, ob das, was man von der andern Welt saget, eine Wahrheit oder nur ein Traum sey. Und eben darum, weil ihr diese große und höchstwichtige Frage noch nicht untersuchet habt: eben darum ist all euer anderer Zeitvertreib, alles andere, was ihr thut und vornehmet, in der That so viel, als verdammlich.

Laßt uns noch etwas weiter in diesen Betrachtungen gehen. Laßt uns annehmen, es bliebe euch auch nach allen Untersuchungen, die eine so wichtige Sache erfordert, es bliebe euch da noch einiger Zweifel im Gemüthe übrig; ja laßt uns gar annehmen, euer Zweifel wäre annoch stärker, als eure Gewißheit: auch so gar in diesem Falle müsset ihr doch derjenigen Religion alles aufopfern, die euch entweder noch nicht ordentlich genug aussiehet, oder noch nicht genug erwiesen scheinet. Und diese Wahrheit gründet sich auf unsere sechste Regel. **Die Größe einer Sache ersetzt gewissermaßen ihre Ungewißheit.** Ein großes Gut, wenn es auch nur möglich und wahrscheinlich, verdienet schon, daß man ihm ein geringer Gut aufopfere, wenn es gleich gegenwärtig und ganz ungezweifelt gewiß wäre. Und ein großes, obschon entferntes und ungewisses Uebel, muß vermieden werden, sollte es auch schon durch Erduldung eines kleinern, obschon gewissen und gegenwärtigen Uebels geschehen.

Man hat ehemals zwey von den größten Männern aus der Römischen Kirche, sowohl als aus unserer Gemeine, und zwar von jenen den berühmten Pascal, von den Unsrigen den unvergleichlichen Tillotson beschuldiget, als hätten sie sich beyde eines gewissen falschen Schlusses, und zwar nur bloß darum bedienet, weil er vortheilhaft für die Religion wäre. Er besteht aber in folgendem Satze: **Sollte ich mich ja betriegen,**

wenn ich die Wahrheiten der Religion annehme, so verliere ich nichts: betriege ich mich aber, wenn ich sie nicht glaube, so verliere ich alles. Folglich erfordert es die Klugheit, daß ich die Partey des Glaubens erwähle, sintemal ich bey derselben unendlich weniger Gefahr habe, als bey der Partey des Unglaubens. Man hat sich auf alles, was möglich ist, wider diesen Schluß aufgelehnet. Und das hat vor allen andern ein gewisser Mensch aus allen Kräften gethan, der vor einigen Jahren einen Brief herausgab, in welchem die Lehre von göttlicher Eingebung der heiligen Schrift, ganz ungemein vernichtet wurde, und zwar unter dem Scheine, als wolle man nur die Erscheinungen der Enthusiasten widerlegen. Das vernünftigste, was dieser Mensch bey Herausgebung seines Briefes hätte thun können, ist wohl dieses gewesen, daß er seinen Namen verschwiegen hat. Indeß macht er doch in demselben ein heftiges Geschrey, wider den angeführten Schluß; und hält ins besondre sehr stark auf diesem Einwurfe: Wenn man untersuchen wolle, ob man etwas glauben solle oder nicht, so müsse man nicht darauf sehen, ob wir viel oder wenig Nutzen von unserm Glauben oder Unglauben haben; sondern man müsse nur sehen, ob wir Grund und Ursache hätten zu glauben oder nicht.

Es ist hier nicht unsere Absicht, daß wir untersuchen wollten, ob man diesen großen Leuten mit Recht oder Unrecht vorwerfe, sie hätten einen Schluß vorgebracht, der nicht richtig sey. Wir führen diesen Streit nur darum an, weil es etwas sehr gemeines, ja eine Hauptquelle der menschlichen Irrthümer ist, daß man zwey Sätze sogleich mit einander vermenget, wenn sie auch nur in irgend einem Stücke einander ähnlich sind, gesetzt, daß im übrigen ein unendlicher Unterscheid zwischen beyden bliebe. Wir geben also nur so viel zur Nach-

richt; daß, obgleich derjenige Vernunftschluß, den wir in unserer sechsten Regel vortragen, anfangs eben derjenige Schluß zu seyn scheinet, dessen wir nur itzt gedacht haben, so ist er doch in der That ganz etwas anders: folglich ist er auch dem gedachten Einwurfe in keine Wege ausgesetzt. Nämlich, wir sagen hier nicht: wofern ihr euch betrüget, wenn ihr glaubet, so verliert ihr nichts: wofern ihr euch betrüget, wenn ihr nicht glaubet, so verlieret ihr alles: drum fordert die Klugheit, daß ihr auf die Seite des Glaubens, als diejenige Partey tretet, bey der ihr unendlich weniger Schaden habt, als so ihr nicht glaubet. Sondern das ist unsere Regel: die Größe einer Sache ersetzet gewissermaßen ihre Ungewißheit. Ein großes Gut, wenn es nur möglich und wahrscheinlich, obgleich noch ungewiß ist, so ist es schon werth, daß man ihm ein geringer Gut aufopfere, wenn es auch schon gegenwärtig und gewiß wäre. Eben so: ein großes Uebel, wenn es gleich noch ferne und ungewiß wäre, muß doch vermieden werden, gesetzt auch, es könnte nichts anders geschehen, man müßte denn ein kleines Uebel erdulden, welches gewiß und auch gegenwärtig wäre. Ich setze den Fall, man hätte gute Gründe, nicht zwar vollkommen gewiß zu seyn, doch aber zu vermuthen, man werde durch Aufopferung einer geringen Sache etwas erlangen, was tausendmal größer und besser wäre. Hier wird nun eine vernünftige Eigenliebe fordern, man solle diese geringe Sache, auch nur der Hoffnung einer größern, ja selbst der Wahrscheinlichkeit, sie zu erlangen, aufopfern. Auf gleiche Weise nehme ich an, man hätte taugliche Gründe, nicht zwar vollkommen gewiß zu seyn, doch aber zu vermuthen, man werde einem entsetzlichen Leiden entgehen, wo man anders dieß oder jenes geringe Leiden ausstehen wolle: so wird hier die Klugheit, so wird die in gutem Verstande genommene Eigenliebe fordern, man solle dieß geringe Leiden erdulden; gesetzt auch, es wäre

nur

nur noch wahrscheinlich, daß man sich dadurch von einem andern viel entsetzlichern Leiden frey machen würde, was uns etwann drohe. Die ganze Handelschaft ist auf diese Regel gebauet. Ein weiser Kaufmann opfert alle Tage einen geringen Gewinnst auf, in der Hoffnung, einen größern zu erlangen. Auch die Staatskunst beruhet auf dieser Regel. Weise Staatsleute setzen sich gerne einigen geringen Ungelegenheiten aus, wenn es auch nur wahrscheinlich ist, daß sie dadurch größerm Unglücke eines Landes vorbauen werden. Die Regel selbst kann also nicht geleugnet werden. Sehet aber nun auch, wie es um ihre Anwendung stehe.

Gehet hierbey, meine Brüder, in euch selbst. Durchsuchet jene verborgene Winkel eures Herzens, die ihr wohl sonst nicht eben gar zu gerne ansehen möget. Höret gewisse Schlüsse, die, wenn ich so sagen mag, in dem innersten Grunde eurer Seelen gemacht werden: Schlüsse, die ihr auf gewisse Weise vor euch selber verberget, und die ihr sonst nicht machet, als nur, wenn sie euch zu gewissen Ausschweifungen dienlich scheinen. Ihr werdet alsdann sehen, einer von den größten Bewegungsgründen, die euch so öfters antreiben, eure Seligkeit den Gütern dieses Lebens aufzuopfern, das sey dieses, daß die Güter dieses Lebens gegenwärtig, gewiß und handgreiflich sind; da euch hingegen eure Seligkeit, weil sie noch entfernet ist, noch immer einige Ungewißheit zu haben scheinet. Ich will also annehmen, die Sache sey noch ungewiß: ob ich wohl vollkommen überzeugt bin, wo irgend eine Sache erwiesen, gewiß und unumstößlich sey, so sey es diese, daß ein anderes Leben sey, daß eine Hölle sey, für die Gottlosen, und ein Himmel für die Frommen. Allein, wir wollen thun, als wenn das alles ungewiß, oder doch aufs höchste nur wahrscheinlich sey. Das nun zum Grunde gesetzt, so behaupte ich alsdann, daß es doch eine rechte Raserey sey, wo man

nicht alle Kräfte anwendet, die Ewigkeit kennen zu lernen, sich zur Ewigkeit zu heiligen, und auf sie zu bereiten; gesetzt auch, das Opfer wäre noch so groß, was man deßhalben thun müßte.

Und was noch das sonderbareste hierbey ist, so hat unter den ganz unterschiedenen Personen, die dieser Artikel angehet, derjenige die meiste Ursache zu glauben, der am wenigsten glaubet, und hingegen handelt der am allerunvernünftigsten, der am meisten glaubt. Ein Ungläubiger, ein Mensch, der sich überzeugt hält, die Atheisterey sey der Religion vorzuziehen: ein solcher Ungläubiger handelt wider alle Klugheit, wenn er ungeachtet alles seines Unglaubens, der Lehre von einem andern Leben, nicht alles aufopfert; gesetzt auch, diese Lehre käme ihm noch so ungegründet vor. Und diese Gedanken gründen wir auf diejenige Regel, die wir nun als schon erwiesen annehmen, daß nämlich die Größe einer Sache ihre Ungewißheit gewissermaßen ersetze. Die Seligkeit oder Verdammniß, das sind so große Dinge, daß, ob sie gleich einem Atheisten noch so ungewiß vorkommen, er doch alles aufopfern muß, um zur Seligkeit zu gelangen, und der Verdammniß zu entgehen. Denn alles, was er deswegen aufopfern kann, mag dennoch mit der Größe desjenigen, gar in keine Vergleichung kommen, dem er es aufopfert.

Allein ein Mensch, der da glaubt, die Religion sey weit besser gegründet, als die Verwerfung derselben, ein Mensch, der wegen Himmel und Hölle sonst keinen Zweifel mehr hat, als den man etwann ordentlicher Weise bey solchen Dingen hat, die uns niemals in die Sinne gefallen sind: ein Mensch, der solche Begriffe von der Religion hat, und sich doch weigerte, ihr diejenigen Opfer zu bringen, die wir von ihm fordern, ja der bey sich selbst, heimlich, und ohne daß ers etwann äußerlich

möchte merken lassen, also schlösse: es sey doch gleichwohl noch eine und die andere Ungewißheit in der Lehre von Himmel und Hölle; dagegen aber wären doch die Güter dieses Lebens etwas gewisses: ein solcher Mensch ist ganz rasend; ja seine Raserey ist so groß, daß man sie nimmermehr, von einem solchen Wesen erwarten sollte, was auch nur noch einen Funken von Vernunft hätte. Denn ein Mensch, der also handelt, wie wir gesagt haben, mag nicht nur dieser Regel der Klugheit nicht folgen, daß man nämlich lieber etwas geringes aufopfern, als sich in Gefahr setzen müsse, in ein weit grösseres, gesetzt auch nur noch wahrscheinliches Unglück zu fallen. Sondern er setzt sich auch gar alle dem großen Elende aus, was er für mehr als zu vermuthlich hält, und mag, um sich davon zu retten, diejenigen geringen Opfer nicht thun, die doch den großen Dingen im geringsten nicht beykommen mögen, denen man sie würde gebracht haben.

Allein, die Meynungen mögen noch so unterschieden seyn, die sich die Menschen in der Religion gemacht haben: so ist doch kein einziger unter ihnen, der, wenns zum Sterben kömmt, nicht wünschen sollte, er möchte alle mögliche Mühe angewandt haben, sich zur Ewigkeit zu bereiten. Ungläubige und Gläubige, kommen sie nur einmal dem Tode nahe, so wird keiner von beyden seyn, der sich nicht die grausamsten Vorwürfe machen wird, wofern er seinen unordentlichen Begierden den Zaum hat schießen lassen. Wir legen also dem einen sowohl als dem andern, diese siebente Regel vor. **Ein Verhalten, von dem man versichert ist, daß es uns einmal eine nagende Reue machen werde, das ist ein unvernünftiges Verhalten.**

Zwar was diejenigen anlangt, die sich öffentlich für Ungläubige ausgeben, so lassen wir sie wohl an ihrem Orte. Wir wollen von unserer Hauptsache nicht abwei-

chen, und also auch die wichtige Frage nicht untersuchen, ob man wohl seit fünf oder sechs Jahrhunderten, irgend einen Atheisten gesehen, der nicht endlich seinen ganzen Unglauben, auf dem Sterbebette abgeschworen hätte. Diese Predigt ist an euch, meine geliebtesten Brüder, gerichtet, von denen ich nicht vermuthe, daß sich auch nur ein einziger von solchen Ungläubigen, der ersten Größe, darunter finden sollte. Allein derer hat es sehr viel, (und wollte Gott, ihrer wären weniger!) derer hat es sehr viel unter euch, die in sündlichen Gewohnheiten stecken. Nun aber könnet ihr doch in keine Wege leugnen, daß euch dieselben künftig einmal reuen werden. Allein sagt euch denn nicht euer natürlicher Verstand, und die gesunde Vernunft, die euch Gott gegeben hat: sagen sie euch nicht diese Regel, wenn man etwas thue, wovon man doch weiß, es werde uns künftig einmal schreckliche Nachreue machen, so handle man und verfahre ganz unvernünftig. Habt ihr aber wohl jemals recht nachgedacht, was das heiße, über begangne Laster Nachreue haben? Denn man kann etwas bereuen, als ein Wiedergeborner; man kann etwas bereuen, als ein Mensch, der mit Verzweifelung ringet; man kann auch etwas bereuen, als ein Verdammter. Alle die Weltvergnügungen, die euch die Augen bezaubern, sie alle verdienen im geringsten nicht, daß ihr euch ihrenthalben demjenigen Jammer aussetzet, den auch nur die erträglichste von diesen Arten der Nachreue verursachen muß.

Denket einmal nach: wie groß wird nicht schon die Nachreue seyn, die ihr auch nur als Wiedergeborne haben werdet? Die Schönheit jener Tugend, die ihr werdet unterlassen haben: die Majestät derjenigen Religion, die ihr werdet beleidiget haben: die Heiligkeit jener Sacramente, die ihr werdet entheiliget haben: die Billigkeit jener Versprechungen, die ihr werdet gethan

oder

oder nicht gehalten haben: die Feyerlichkeit jener Gelübde, jener Eide, die ihr werdet geleistet haben; das alles wird euch sodann unaufhörlich einkommen. Mit tausend Schmerzen werdet ihr an die Größe jener Gnaden denken, die euch Gott erwiesen: an die Klarheit derjenigen Wahrheiten, die er euch gelehret: an jenen kräftigen Beystand, den er euch geleistet: an die Hoheit jener Bewegungsgründe, die er euch vorgetragen: an jene zärtliche Ermahnungen, die er euch thun lassen. Gedenken werdet ihr alsdenn an jene Seile der Liebe, die ihr zerrissen: an jene Süßigkeit des Umgangs mit Gott, die ihr verloren: an die Strahlen jenes Antlitzes, was ihr nicht mehr ansehen könnet: an jene Freude des Heils, die ihr nicht mehr schmecket. Alle diese Dinge werden lauter Pfeile seyn, die euch ins Herz dringen werden. Und unter tausend Scham und Schmerz der Seele werdet ihr alsdenn sagen: Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir, an dir allein habe ich gesündiget, und übel vor dir gethan. Errette mich von den Blutschulden, Gott, der du mein Gott und Heiland bist. Ist nun wohl alle Lust der Welt auch nur desjenigen Jammers werth, den eine wiedergeborne Seele bey ihrer Buße ausstehen muß? Und etwas thun, was uns einmal so schmerzlich kränken wird: ist das vernünftig gehandelt?

Hos. 11, 4.

Ps. 51, 5.

Doch aber, wohl dem, wohl dem, der nur noch eine solche Reue haben wird! Allein, wie entsetzlich wird es um diejenigen aussehen, zu deren Reue sich auch Verzweifelung gesellen wird. O mein Gott, was muß das für ein Zustand um einen Menschen seyn, der bey einer natürlichen Furcht des Todes, noch dazu das gräßliche Schrecken der Verzweiflung empfinden wird! Ein Verzweifelnder zählt fast bey allen Pulsschlägen, wie weit er noch von der Hölle sey. Die Flammen des Fiebers,

bers, was ihn verzehret, sieht ein solcher Verzweifelnder für einen Vorschmack der ewigen Flammen an, in die er kommen soll. Jene Diener des neuen Bundes, deren Erblickung bey wahrhaftig Bußfertigen so großen Trost macht, die sieht ein Verzweifelnder als Boten der Rache an, die da kämen, ihm das Urtheil seiner Verdammniß zu bringen. Jene Verheißungen der Gnade, jene Lockungen zur Buße, die uns das Evangelium so reichlich darbeut, die sieht er als Güter an, deren bloßes Andenken, auch noch sein Elend vergrößere, weil er doch kein Theil mehr an ihnen habe. Das mindeste Geräusche, was ihm in die Ohren fällt, ein Verzweifelnder

Luc. 16, 2 hält es für jene schreckende Stimme: Thue Rechnung von deinem Haushalten: Gehe hin du

Matth. 25, 41. Verfluchter in das ewige Feuer, welches bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln. Und wenn der letzte Augenblick einbricht, so spricht er: (welches für mich schrecklich zu denken ist, und auch euch schrecklich zu hören seyn muß,) er spricht nicht: Komm Herr Jesu, komm Erlöser der Menschen, sondern so: komm du Vollzieher der göttlichen Gerechtigkeit, komm Feind der Menschen, in deine Hand muß ich meine Seele geben. Ich frage euch nochmals, meine geliebtesten Brüder: alle Lüste der Welt, so viel ihrer nur seyn können, sind sie es wohl werth, daß man sich ihrenthalben in Gefahr einer solchen Nachreue setze, die einen Menschen frisset, zu dessen Reue sich auch die Verzweiflung gesellet.

Wenn aber diejenige Reue schon so groß ist, der man noch in der Welt, noch in dem Schooße der Kirche ausgesetzt ist: was wird, ich bitte euch, was wird das nicht für eine Reue seyn, mit der die Verdammten in der Hölle werden gefoltert werden? wenn die Reue eines Wiedergebornen, wenn die Reue eines Verzweifelnden schon so groß ist, was wird da nicht an einem Verdammten geschehen? Sehet mich nicht, meine geliebtesten Brüder,

der, für einen Prediger an, der nur etwann so zur Lust redet. Ich weiß wohl, daß es eben so schwer ist, die Marter der Hölle zu entwerfen, als die Schönheit des Paradieses abzubilden. Ich weiß vielmehr, daß man von einem, sowohl als vom andern, wiewohl in ganz ungleichem Verstande sagen könne, es sind unaussprechliche Dinge. 2 Cor. 12, 4. Allein, wenn es eine Verwegenheit ist, von solchen Dingen etwas umständliches sagen wollen: so ist es vielleicht noch eine viel größere Verstockung und Verhärtung, wenn man nur immer bey einigen allgemeinen Sätzen stehen bleibt: wenn man niemals an jene, wir müssen nicht mehr sagen, Reue, sondern Wuth, gedenken mag, welche das gefällte Urtheil der Verdammung, welche der erschöpfte Reichthum der Geduld und Langmuth Gottes, welche die nunmehr verflossene Zeit der Gnade, und die angegangene Ewigkeit, ja welche endlich die bösen Geister denen einflößen, so ihnen nun zum Raube worden sind. Ich bleibe hier stehen, meine Brüder. Ich bekenne es, meine Gedanken verlieren sich, und werden von diesen Dingen verschlungen. Ihre Last drückt mich zu Boden. Ich breche also meine ganze Rede hierbey ab. Ich habe nun alles ausgeführt, was ich mir über diese sinnreichen Worte des Predigers zu sagen, vorgenommen hatte: **Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht: aber sie suchen ihnen viel Künste.**

Wie glücklich wäre ich, wenn ich nun noch am Beschlusse, den Weg zu euren Herzen finden, und diejenigen Bewegungen darinne erwecken könnte, welche unsere Predigten nun hervor bringen sollen, die wir über das große Wort: **Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen,** gehalten haben. Es stehet nicht mehr in unserer Gewalt, jene glückselige Zeit der Aufrichtigkeit wieder herzustellen, in welcher unsere ersten Aeltern erschaffen waren. Es steht nicht mehr in unserer Gewalt, jene ersten Jahre unsers

unsers Lebens wieder zu bringen, in denen wir noch jene gesunde Vernunft, jenen natürlichen Verstand hatten, den uns Gott gab, als er uns in diese Welt setzte. Allein es ist noch Zeit, diesen Abwegen des Verstandes abzuhelfen, auf die wir in der Religion, in der Sittenlehre, und in den Meynungen von der wahren Glückseligkeit gerathen sind.

O lasset uns denn eine so kostbare Zeit recht nutzbar für uns machen. Lasset uns an einem so wichtigen, und uns so sehr anständigen Werke arbeiten. Lasset uns nicht für den Schwierigkeiten erschrecken, mit denen es umgeben ist. Denn diese müssen unsern Muth vergrößern, aber nicht verringern. Lasset uns unsere Ohnmacht nicht vorwenden. Je unüberwindlicher sie uns vorkommt, destomehr Fleiß müssen wir thun, sie zu überwinden. Lasset uns nicht alles nachläßiger Weise auf die Gnade schieben. Das allersicherste Mittel, den Beystand der Gnade zu genießen, ist dieses, daß man bey jeder Sache, in der man Gott um seinen Beystand anruft, durch einen recht heiligen Eifer sein möglichstes auch selbst thue.

Lasset uns aber auch nicht allzugroße Gedanken von unsern Kräften haben. Und zu eben der Zeit, da wir allen unsern Fleiß anwenden, lasset uns auch an die Schwachheit desselben denken. Zu eben der Zeit, da wir uns vornehmen, alles zu thun, lasset uns auch eingedenk seyn, daß wir ohne Gott nichts thun können. Zu eben der Zeit, da wir an Verbesserung unserer Naturkräfte arbeiten, lasset uns auch erkennen, daß alles auf den Beystand der Gnade ankomme. Diese Gnade lasset uns wünschen, lasset sie uns suchen, lasset uns um sie bethen. Lasset uns Gott bitten, er wolle sich der menschlichen Schwachheit erbarmen. Lasset uns ihn bitten, er wolle uns jene Weisheit geben, die uns seine

Liebe

Liebe versprochen hat. Lasset uns ihn bitten, er wolle uns Eph. 1, 18.
erleuchtete Augen unsers Verständnisses geben, 3, 18.
auf daß wir begreifen mögen, mit allen Heiligen, welches da sey die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe jener Liebe, die alles Erkenntniß übersteiget. Lasset uns ihn bitten, daß er größer in uns sey, als unser natürliches Verderben, größer als unsere böse Gewohnheiten, größer, als unsere Vorurtheile, größer als unsere Lüste, ja größer, als alles, was unser Vorhaben hindern kann, ihn zu erkennen, ihm zu dienen, ihm zu gefallen, und uns gänzlich seinem Willen zu wiedmen. Laß meine Seele leben, daß sie dich Ps. 119, 175.
lobe. Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf: Suche deinen Knecht, denn ich vergesse deiner Gebote nicht. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saurin, Jacques,

Predigten über verschiedene Texte der Heiligen Schrift

Bd.: 4

Leipzig [u.a.] 1753

Hom. 1374-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461743-6
VD18 80202470-001